

**Die verhaltenstheoretische Soziologie
als Wegbereiter der Einheit
in den Sozialwissenschaften ?**

**Eine Untersuchung der These der psychologischen
Erklärbarkeit sozialer Prozesse unter dem Gesichtspunkt
der Entwicklung eines Bezugsrahmens für eine mögliche
Theorie sozialen Verhaltens**

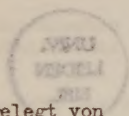
von Gisela Hofstätter

1977

DIE VERHALTENSTHEORETISCHE SOZIOLOGIE ALS WEGBEREITER
DER EINHEIT IN DEN SOZIALWISSENSCHAFTEN?

Eine Untersuchung der These der psychologischen Er-
klärbarkeit sozialer Prozesse unter dem Gesichts-
punkt der Entwicklung eines Bezugsrahmens für eine
mögliche Theorie sozialen Verhaltens

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie
an der Ludwig-Maximilians-Universität
zu München



vorgelegt von
Gisela Hofstätter
aus München

Resultate GmbH München
1977

1977

Referent : Prof. Dr. Kurt Lukasczyk

Korreferent : Dr. Klaus Ulich

Tag der mündlichen Prüfung: 1.7.1977



INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
EINLEITUNG	1
1. <u>DIE STELLUNG DES INDIVIDUUMS IN DER AUSTAUSCHTHEORIE</u> <u>G.C. HOMANS'</u>	5
1.1. Gegenstand und wissenschaftliches Vorgehen der Austauschtheorie	5
1.2. Die Implikationen der Lerntheorie für eine Theorie elementaren sozialen Verhaltens	15
1.21. Die Rezeption der Skinnerschen Lerntheorie durch Homans	15
1.211. Das Prinzip der operanten Verstärkung	19
1.212. Entbehrung und Sättigung	30
1.213. Die Kontrolle des Verhaltens durch Reize	31
1.214. Bestrafung und Kosten	35
1.215. Emotionelles Verhalten	42
1.22. Die Anwendung lerntheoretischer Prinzipien auf Interaktionssituationen	43
1.221. Der Vergleich zwischen individuellem und sozialem Verhalten aus lerntheoretischer Sicht	43
1.222. Die Grundbegriffe des Verhaltens in Interaktionssituationen	47
1.223. Die Gesetzmäßigkeiten des Verhaltens in Interaktionssituationen	58
1.23. Der Ideologie-Vorwurf Wolfgang Wurms	77
1.24. Die Anwendung der Gesetzmäßigkeiten auf Ergebnisse empirischer Forschung	83
1.241. Einfluß	85
1.242. Konformität	87
1.243. Konkurrenz	91
1.244. Wertschätzung	93
1.245. Interaktion	94
1.246. Die Gegebenheiten	97
1.247. Gerechtigkeit	101

	Seite
1.248. Autorität	103
1.249. Status, Konformität und Innovation	106
1.3. Der Zusammenhang zwischen elementarem sozialen Verhalten und institutionalisiertem Verhalten	109
1.4. Zusammenfassung	116
2. <u>DAS VERHÄLTNISS VON PSYCHOLOGIE UND SOZIOLOGIE IN DER WEITERENTWICKLUNG DES LERNTHEORETISCHEN ANSATZES DURCH OPP UND HUMMELL</u>	121
2.1. Die Rezeption der Skinner-schen Lerntheorie durch Opp und Hummell und ihre Anwendung im Bereich der Mikrosoziologie	122
2.11. Opps Vorschlag zur Verbesserung der Praktikabilität des Verstärkerbegriffs	123
2.12. Der "liberalisierte Neo-Behaviorismus" Hummells	125
2.13. Die Anwendung der Verhaltenstheorie im Bereich der Mikrosoziologie	133
2.2. Die Anwendung des lerntheoretischen Ansatzes auf soziale Systeme	139
2.21. Die Definierbarkeit der Eigenschaften sozialer Systeme durch Eigenschaften von Individuen	139
2.22. Die Konfrontation der Lerntheorie mit der Soziologie	151
2.221. Methodologische Voraussetzungen	151
2.222. Die Grundstruktur des Vergleichs	158
2.223. Die Überlegenheit der Lerntheorie hinsichtlich ihrer praktischen Brauchbarkeit	171
2.23. Die Reduktion der Soziologie auf Psychologie	176
2.3. Zusammenfassung	181

	Seite
<u>3. DAS KONZEPT DER EMERGENTEN STRUKTUREIGENSCHAFTEN IN DER AUSTAUSCHTHEORIE BLAUS</u>	183
<u>4. DIE KONTROVERSE ZWISCHEN METHODOLOGISCHEM INDIVIDUALISMUS UND METHODOLOGISCHEM KOLLEKTIVISMUS</u>	191
4.1. Poppers Position des Methodo- logischen Individualismus	192
4.2. Durkheims Begründung der Ei- genständigkeit der Soziolo- gie	196
4.3. Der Methodologische Kollekt- ivismus der marxistischen Soziologie	201
4.4. Die Gegnerschaft Hayeks zum Methodologischen Kollekti- vismus	205
4.5. Zusammenfassung	210
<u>5. ZUSAMMENFASSENDE SCHLUSSFOLGERUNGEN</u>	214
5.1. Der Gegensatz von Individuum und Gesellschaft	215
5.2. Die Konsequenzen dieses Ge- gensatzes für das Verhältnis von Psychologie und Soziolo- gie	218
5.3. Die Implikationen für eine mögliche Theorie des Verhal- tens	222
5.4. Die Bedeutung des Gegensatzes von Individuum und Gesell- schaft für das Problem der Ein- heit der Wissenschaften	226
Literaturverzeichnis	226

Einleitung

Die Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, den lerntheoretischen Ansatz in den Sozialwissenschaften - oder wie es in neueren Veröffentlichungen heißt: die Verhaltenstheoretische Soziologie - im Hinblick darauf zu untersuchen, inwieweit er zur Klärung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft - und damit verbunden von Psychologie und Soziologie - beiträgt.

Die Wahl dieses Theorieansatzes begründet sich aus seinem eigenen Anspruch, eine p s y c h o l o g i s c h e Erklärung all der Phänomene zu leisten, die bisher als der Gegenstand der Soziologie betrachtet wurden. Indem Institutionen, Organisationen, Gesellschaften, dh. alle Arten sozialer Systeme, restlos in das Verhalten von Individuen aufgeschlüsselt werden, fällt die Erklärung sozialer Systeme mit der Erklärung des Verhaltens von Individuen zusammen. Damit ist die Eigenständigkeit der Soziologie aufgegeben, Soziologie auf Psychologie reduzierbar.

Das Problem der mangelnden Einheit der Sozialwissenschaften, das in der Literatur teils in der fehlenden einheitlichen Methode, teils in der Desintegration und Zerstückelung des Wissens über menschliches Verhalten, teils in der Vielzahl konkurrierender Forschungsrichtungen gesehen wird, soll vom lerntheoretischen Ansatz in der Weise einer Lösung zugeführt werden, daß e i n e Theorie - die Lerntheorie - jedes menschliche Verhalten erklärt. Diese Theorie soll zu allen anderen existierenden Theorien über menschliches Verhalten im Verhältnis des Allgemeinen zu seinen Besonderungen stehen.

In der Arbeit wird zu untersuchen sein, inwieweit dieser Anspruch der lerntheoretischen Erklärbarkeit aller sozialen Phänomene zurecht besteht. Wäre dies der Fall, würden sich weitgehende Konsequenzen - im oben angesprochenen Sinn - für die Theoriebildung im Bereich der Sozialwissenschaften ergeben.

Für diese Fragestellung halte ich die Methode der immanenten Kritik für die angemessenste. Ob nämlich der lerntheoretische Ansatz in der Lage ist, jegliches soziale Verhalten (Individuen und soziale Systeme umfassend) zu erklären, kann nicht vorab, sondern nur aufgrund einer intensiven Beschäftigung mit dem Ansatz beantwortet werden. Im kritischen Nachvollzug des Gedankenganges des jeweiligen Autors muß sich seine Stringenz erweisen. Diese Methode kommt ohne Kriterien,

die nicht dem Text selbst entnommen sind, aus. Anderenfalls würde sie ihr Ziel verfehlen, den wissenschaftlichen Text an seinem **e i g e n e n** Anspruch zu überprüfen.

Ein solches Vorhaben unterstellt, daß bisher eine immanente Kritik der Verhaltenstheoretischen Soziologie noch nicht - oder nur ansatzweise - geleistet ist. Zwar wird der lerntheoretische Ansatz in der Literatur diskutiert und auch bekämpft; jedoch erfolgt diese Kritik größtenteils nach der Theorie äußerlichen Kriterien. Die Autoren konfrontieren den lerntheoretischen Ansatz mit ihren eigenen Erklärungsprinzipien, was entweder zur grundsätzlichen Ablehnung führt oder zum Konstatieren seiner Ergänzungsbedürftigkeit. Das Dilemma einer solchen Vorgehensweise wird dann offensichtlich, wenn die kritisierten Autoren auf die Kritik mit dem Hinweis reagieren, daß die vorgeschlagenen Erklärungsprinzipien selbstverständlich auch unter ihren Ansatz zu subsumieren seien.

Gerade im Fall der Verhaltenstheoretischen Soziologie erscheint mir eine immanente Kritik besonders wichtig, denn gegen die Verhaltenstheoretische Soziologie werden häufig Begriffe wie "Reduktionismus" und "Psychologismus" ins Feld geführt, womit man meint, das Wesentliche der Kritik schon geleistet zu haben, und dabei übersieht, daß die Verhaltenstheoretische Soziologie psychologistisch und reduktionistisch sein w i l l. Konsequenter wäre es, die Unzulänglichkeit eines reduktionistischen und psychologistischen Vorgehens an diesem selbst aufzuzeigen.¹⁾

In der Arbeit soll zunächst ausführlich auf G.C.Homans, dem Begründer des lerntheoretischen Ansatzes, eingegangen werden. Wesentlich für die Beschäftigung mit Homans ist dabei sein Buch "Elementarformen

- 1) Den gleichen Einwand bringt die Verhaltenstheoretische Soziologie selbst gegen ihre Kritiker vor:
"Die Richtigkeit der Reduktionismus-These kann ... nicht a priori entschieden werden, sondern nur nach einer eingehenden Analyse soziologischer Begriffe und Hypothesen. ... ist die Reduktionismus-These in dieser Art bisher nicht überprüft worden. In der Literatur findet man üblicherweise nichts anderes als apodiktische Behauptungen allgemeiner Art, daß Reduktion möglich oder nicht möglich sei." (HUMMELL, Hans J. und OPP, Karl-Dieter: Die Reduzierbarkeit von Soziologie auf Psychologie, Braunschweig 1971, S.9.)

sozialen Verhaltens"¹⁾ da dieses die geschlossenste Darstellung seiner Theorie enthält.

Insoweit andere Autoren nur weitere Anwendungsmöglichkeiten der von Homans ausformulierten Theorie enthalten, kann auf ihre Analyse verzichtet werden, da die grundsätzlichen Probleme hier die gleichen sein werden wie in Homans' Schrift.²⁾

Demgegenüber halte ich die genaue Beschäftigung mit den Arbeiten von Hummell und Opp für wesentlich, da hier einerseits in gewissem Sinn eine Weiterentwicklung des Homans'schen Ansatzes vorliegt, andererseits der lerntheoretische Ansatz seine wissenschaftstheoretische Grundlegung findet.³⁾

Während Hummell und Opp die Überlegenheit der lerntheoretischen Erklärungsweise gegenüber soziologischen Theorien zu beweisen suchen, stellt die Austauschtheorie von Blau den Versuch eines Kompromisses zwischen lerntheoretischer und soziologischer Erklärung dar.⁴⁾

Aus den Ergebnissen der immanenten Kritik sollen anschließend Anhaltspunkte für die positive Bestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft gewonnen werden, wobei die wissenschaftstheoretische Kontroverse zwischen Methodologischem Kollektivismus und

- 1) HOMANS, George Caspar: Elementarformen sozialen Verhaltens, 2. Aufl., Köln und Opladen 1968.
- 2) Gedacht ist hier zB. an die Arbeit von Thibaut und Kelley im Bereich der Mikrosociologie:
THIBAUT, John W. und KELLEY, Harold H.: The Social Psychology of Groups, John Wiley and Sons, Inc., New York 1959.
- 3) HUMMELL, Hans J.: Artikel "Psychologische Ansätze zu einer Theorie sozialen Verhaltens", in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd.2, S.1157ff., hrsg. von René König, Stuttgart 1969.
HUMMELL, Hans J. und OPP, Karl-Dieter: Kritik der Soziologie, Frankfurt a.M. 1973 = Probleme der Erklärung sozialer Prozesse, Bd.1. dies.: Soziales Verhalten und soziale Systeme, Frankfurt a.M.1973 = Probleme der Erklärung sozialer Prozesse, Bd.2. dies.: Reduzierbarkeit.
OPP, Karl-Dieter: Verhaltenstheoretische Soziologie, Reinbek bei Hamburg 1972.
ders.: Soziales Handeln, Rollen und soziale Systeme, Stuttgart 1970.
- 4) BLAU, Peter M.: Exchange and Power in Social Life, John Wiley and Sons, Inc., New York, London und Sidney 1964.
ders.: Structural Effects, in: American Sociological Review (New York), 1960, 25, S.178ff.

Methodologischem Individualismus zu berücksichtigen sein wird.¹⁾

Aufgrund dieser erarbeiteten Bestimmungen wird es abschließend möglich sein, Kriterien für eine Theorie menschlichen Verhaltens aufzustellen. Diese Forderungen an eine mögliche Theorie sollen nicht unabhängig von der geleisteten immanenten Kritik aufgestellt werden; vielmehr ist es gerade der Vorteil dieser Kritik, daß sie imstande ist, aufzuzeigen, wie bestimmte Probleme zu vermeiden oder besser zu lösen wären.

1) Gedacht ist hier vor allem an folgende Arbeiten:

- BRODBECK, May: Methodological Individualisms; Definition and Reduction, in: Philosophy of Science (Baltimore), 1958, 25, S.1ff.
ders.: On the Philosophy of the Social Sciences, in: Philosophy of Science (Baltimore), 1954, 21, S.14off.
DURKHEIM, Emile: Die Regeln der soziologischen Methode, 2. Aufl., Neuwied und Berlin 1965.
HAHN, Erich: Historischer Materialismus und marxistische Soziologie, Berlin 1969.
ders.: Soziale Wirklichkeit und soziologische Erkenntnis, Berlin 1971.
HAYEK, F.A.: Mißbrauch und Verfall der Vernunft, Frankfurt a.M. 1970.
POPPER, Karl R.: Falsche Propheten, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Bd. 2, 2. Aufl., Bern und München 1970.

1. Die Stellung des Individuums in der Austauschtheorie C.C.Homans'

1.1. Gegenstand und wissenschaftliches Vorgehen der Austauschtheorie

Homans reflektiert zunächst den grundsätzlichen Charakter seiner Tätigkeit. Er stellt dem "Normalmenschen", dem sein alltägliches soziales Verhalten selbstverständlich ist - er verhält sich und weiß um sein Verhalten - die Tätigkeit des Wissenschaftlers gegenüber, der Verhalten in seiner Einzelheit nicht einfach hinnimmt, sondern Verallgemeinerungen trifft.

Nun macht aber die Tätigkeit des Verallgemeinerers noch nicht das Spezifikum des Wissenschaftlers aus. Auch das Alltagsleben ist ohne Verallgemeinerungen nicht möglich. Die Differenz besteht in der Art und Weise der Verallgemeinerung:

"So trifft jeder Mensch auf solche Weise seine Verallgemeinerungen über die eigene soziale Erfahrung, aber er gebraucht sie *a d h o c* nur innerhalb der Situationsbereiche, auf die sie jeweils anwendbar sind; er läßt sie wieder fallen, sobald sie nicht mehr unmittelbar bedeutsam sind, und er fragt niemals, wie sie untereinander verbunden sind."¹⁾

Im Alltagsleben interessiert der Zusammenhang der einzelnen Handlungen nicht. Das Interesse gilt den *e i n z e l n e n* Situationsbereichen, in denen agiert wird. Verallgemeinerungen dienen praktischen Zwecken; sie erfolgen nur im Hinblick auf ihre Nützlichkeit.

Die Verallgemeinerungen hingegen, die der Wissenschaftler trifft, sollen Gültigkeit über die einzelne Situation hinaus besitzen. Sein Interesse geht nicht darauf, sich in einzelnen Situationen zurechtzufinden, sondern das den einzelnen Situationen Gemeinsame herauszuarbeiten, den Zusammenhang des Einzelnen zu erkennen. Den Wissenschaftler zeichnet das Interesse an der Erklärung aus:

"Wir versuchen in diesem Buch, Verhalten zu erklären und nicht bloß zu beschreiben; und während wir beiläufig viele Dinge behandeln, wird unser wahres Studienobjekt das sein, was wir erklären wollen."²⁾

Dieses Studienobjekt - Verhalten - bestimmt Homans im Folgenden näher:
Unter folgenden Bedingungen wird Verhalten sein Gegenstand:

1) HOMANS, Elementarformen, S.1.

2) HOMANS, Elementarformen, S.1f.

1. Verhalten muß soziales Verhalten sein. Sozialverhalten ist für Homans nicht Verhalten in menschlicher Interaktion, sondern in seine Definition gehen schon seine theoretischen Vorstellungen mit ein: Verhalten wird von einer anderen Person belohnt oder bestraft¹⁾; wobei noch ein weiteres Kriterium wesentlich wird:
2. In der Interaktion mit einer anderen Person muß diese andere Person die belohnende bzw. bestrafende sein.²⁾

In der Bestimmung der "Belohnungsquelle" als Auswahlkriterium wird deutlich: Wesentliches Charakteristikum des Verhaltens ist seine Belohnung oder Bestrafung. Nicht der Inhalt des Verhaltens ist Auswahlkriterium; er erscheint sogar völlig gleichgültig. Dieselbe Aktivität kann Gegenstand von Homans' Interesse werden oder nicht, je nachdem, wer sie belohnt.

"Daher haben wir kein Interesse daran, zu erklären, daß ein Bauernsohn das Korn auf bestimmte Weise pflanzt, um eine gute Ernte zu haben, wogegen es uns zu erklären reizt, warum sein Verhalten sich ändern würde, wenn sein Vater ihn für seine Art, das Korn zu säen, lobte oder tadelte."³⁾

Dem läßt sich entnehmen: Homans geht es um die Veränderung des Verhaltens aufgrund von Lob und Tadel; es wird ein kausaler Zusammenhang postuliert. Ein Interaktionspartner beeinflusst den anderen.

3. Das Verhalten muß ein tatsächlich sich abspielendes Verhalten sein und nicht eine Verhaltensnorm.⁴⁾ Normen bestimmt Homans als verbale Anleitungen an eine größere Zahl von Personen, die über das er-

1) "Erstens muß das Verhalten soziales Verhalten sein; dies bedeutet, daß eine Person, wenn sie auf bestimmte Weise handelt, zumindest durch das Verhalten einer anderen Person belohnt oder bestraft wird, obwohl es auch denkbar wäre, daß sie von einer nicht-menschlichen Umgebung belohnt oder bestraft wird." (HOMANS; Elementarformen, S.2)

2) "Wenn ... eine Person auf bestimmte Weise einer anderen Person gegenüber handelt, dann muß sie zumindest von dieser belohnt oder bestraft werden und nicht einfach von irgendwelchen Dritten, gleichgültig ob Individuen oder Organisationen." (HOMANS, Elementarformen, S.2)

3) HOMANS, Elementarformen, S.2.

4) "Drittens muß das Verhalten ein tatsächlich sich abspielendes Verhalten sein und nicht eine Verhaltensnorm." (HOMANS, Elementarformen, S.2)

wartete Verhalten ebenso informieren wie über die zu erwartenden Belohnungen bzw. Strafen.¹⁾ Sie liegen über eine längere Zeit fest, während sich das tatsächliche Verhalten der Individuen unterdessen weiterentwickelt.

Die Beziehung zwischen tatsächlichem Verhalten und Verhaltensnorm (-regel) stellt sich Homans als eine zwiespältige dar. Zwar beeinflusst die Verhaltensregel das Verhalten, aber oft nur in negativer Weise: Es wird den Regeln zuwidergehandelt. Es gibt Variationen des Verhaltens, die nicht durch die Regel bewirkt sind, denn die Regel determiniert das Verhalten nicht streng. Obwohl die Normen dieselben sind, bewirken wandelnde Umstände Veränderungen des Verhaltens. Homans konstatiert die Notwendigkeit der Beschäftigung mit den Verhaltensregeln:

"M i t R e c h t ist ein großer Teil der Sozialwissenschaften der Aufgabe gewidmet, das Wesen der Verhaltensregeln zu erklären" ²⁾

Für sich jedoch sieht er diese Notwendigkeit nicht:

"Dieses Buch wird freilich keine Erklärung der Verhaltensregeln geben." ³⁾

Was aber am tatsächlichen Verhalten soll erklärt werden, wenn die Verhaltensregeln als gegeben unterstellt sind und als solche für nicht mehr erklärungsbedürftig gehalten werden? Da Verhalten - wie von Homans zu erfahren war - nicht einfach mit der Befolgung der Regel identisch ist, sondern Abweichungen und Zuwiderhandlungen impliziert, bleibt nur übrig, d i e s e zu erklären. Tatsächliches Verhalten ist die Variation von vorgegebenem Verhalten, und diese Variationen, nicht die Verhaltensregeln, sind der Gegenstand von Homans' Erklärung.

1) "Die Menschen haben in bezug auf ihre weiteren und dauerhafteren Gruppierungen ... eine lange Liste von Erwartungen, Rollen, Bräuchen, Normen, Maßregeln und Gesetzen entwickelt, welche alle als verbale Anleitungen an eine relativ große Anzahl von Personen gerichtet sind, die sich in ähnlichen Umständen befinden, Anleitungen, die ihnen sagen, wie sie sich verhalten s o l l t e n und welche Belohnungen oder Strafen sie zu erwarten haben, wenn sie sich auf die eine oder andere Weise verhalten." (HOMANS, Elementarformen, S.2)

2) HOMANS, Elementarformen, S.3 (Hervorgehoben durch den Verfasser).

3) A.a.O.

"Statt dessen wird es versuchen, das tatsächliche Verhalten zu erklären, und es wird dabei die Verhaltensregeln, die auf eine bestimmte Situation zutreffen, als gegeben annehmen."¹⁾

Diese Abweichungen von der Verhaltensregel bezeichnet Homans als "elementares soziales Verhalten"²⁾.

Elementares soziales Verhalten meint die Interaktion zwischen mindestens zwei Menschen, wobei jeder den anderen belohnt. In diesem Sinn fallen Interaktionen dann nicht in Homans' Gegenstandsbereich, wenn ihr Inhalt formale Verträge (etwa Arbeitsverträge) sind. Trotzdem ist die Kenntnis dieser offiziellen Bedingungen wichtig, z.B. für die Analyse des Verhaltens zweier Angestellter, die einander - unabhängig von oder sogar entgegen dem offiziellen Vertrag - bei der Arbeit helfen.

Homans deutet an dieser Stelle an, daß die Entwicklung und Durchsetzung der formalen Verhaltensregeln keiner andersartigen Erklärung bedarf als elementares soziales Verhalten.³⁾

Verhalten, sofern es den Rollen entspricht, ist institutionalisiertes Verhalten. Dieses - so vermutet Homans - ist aus elementarem sozialen Verhalten hervorgegangen.

"Wahrscheinlich gibt es keine Institution, die nicht im Ursprung elementares soziales Verhalten war."⁴⁾

Institutionalisiertes Verhalten soll seinen Ursprung in elementarem sozialen Verhalten haben, aber es ist dieses nicht mehr. Es ist dessen Verwandlung und soll doch auf die gleiche Weise zu erklären sein. Woraus zieht Homans diese Vermutung, wo doch sein Gegenstand gerade nicht institutionalisiertes Verhalten ist?

Homans' Vermutung erscheint um so unbegründeter in Anbetracht einer

1) A.a.O.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.3. Informelles soziales Verhalten (der Begriff aus der Industriesoziologie) entspricht demnach elementarem sozialen Verhalten im Bereich einer Institution.

3) "Ich glaube nicht, daß wir für die Entwicklung und Durchsetzung von Verhaltensregeln andersartiger Erklärungsweisen bedürfen als für das Studienobjekt dieses Buches" (HOMANS, Elementarformen, S.3)

4) HOMANS, Elementarformen, S.5.

weiteren Unterscheidung zwischen institutionellem und elementarem sozialen Verhalten, die Homans hier anführt: der Universalität des elementaren sozialen Verhaltens.

"Ein weiterer Grund, unser Studienobjekt 'elementares soziales Verhalten' zu nennen, ist, daß seine typischen Eigenschaften weitaus häufiger als diejenigen institutionalisierten Verhaltens von der gesamten Menschheit geteilt werden."¹⁾

Institutionalisiertes Verhalten erweist sich als das eigentlich gesellschaftliche, elementares soziales Verhalten wird zum urtümlichen, zum primitiven.

"... was Institutionen betrifft, so unterscheiden sich Gesellschaften beträchtlich. Innerhalb der Institutionen aber, in den unmittelbaren Beziehungen zwischen Individuen ... erscheinen Eigenschaften des Verhaltens, in denen die Menschheit ihre verlorene Einheit verrißt. Wenn man in den Vereinigten Staaten primitives soziales Verhalten sehen möchte, dann hat man es nicht nötig, die Navaho-Stämme zu besichtigen. Jede beliebige Gruppe von Arbeitern ist ebenso urtümlich."²⁾

Elementares soziales Verhalten ist natürlich, es wird nicht tangiert durch die Gesellschaft. Die hochentwickelte Industriegesellschaft beeinflußt es ebenso wenig wie die primitive Stammesgesellschaft. Es ist allgemein m e n s c h l i c h.

"Auf der Ebene des elementaren sozialen Verhaltens gibt es weder Juden noch Christen, weder Griechen noch Barbaren, sondern nur Menschen."³⁾

Doch oben hatten wir erfahren, daß elementares soziales Verhalten von den Verhaltensregeln, die die Verhaltensregeln der bestimmten Gesellschaft sind, abhängt. Diese Regeln müssen bekannt sein, um elementares soziales Verhalten überhaupt erklären zu können.⁴⁾

Natürlich will Homans den evidenten Unterschied zwischen Industriearbeitern und Indianerstämmen nicht leugnen. Er versucht klarzu-

1) A.a.O.

2) A.a.O.

3) A.a.O.

4) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.3.

machen, daß es auf diese offensichtlichen Differenzen nicht ankommt.¹⁾
Der offensichtliche Unterschied besteht für Homans in der unterschiedlichen Qualität der Belohnungen. Dieser soll gleichgültig sein im Hinblick auf die allgemeinen Sätze, mit denen Verhalten jeweils zu beschreiben sei.

Die Bestimmtheit, mit der Homans diese Aussagen trifft, nimmt er im Folgenden wieder zurück mit dem Hinweis, daß er das elementare soziale Verhalten primitiver Gesellschaften nicht untersucht habe.²⁾

Offen bleibt an dieser Stelle die Frage: Worauf gründet sich jeweils hier und in der Frage der Erklärung institutionalisierten Verhaltens seine Überzeugung, wenn sie nicht aus der Analyse des Gegenstandes folgt?

Homans' Erklärungsansatz baut auf seinem Werk "Theorie der sozialen Gruppe"³⁾ auf. Von einem "Aufbauen" oder einer "Weiterentwicklung" läßt sich aus folgendem Grund sprechen: In der "Theorie der sozialen Gruppe" wurde Gruppenverhalten nach bestimmten Kategorien klassifiziert (Gefühle, Aktivitäten, Interaktionen, Normen), die in eine Beziehung zueinander gestellt wurden. Einzelne Beziehungen traten immer wieder auf, zB. stimmen die Aktivitäten einer Person um so mehr mit den Gruppennormen überein, je höher der Rang dieser Person in einer Gruppe ist (wobei Rang als positives Gefühl der anderen Gruppenmitglieder gegenüber einem Gruppenangehörigen definiert wurde).⁴⁾

Gemäß seiner anfangs formulierten Aufgabe als Wissenschaftler⁵⁾ will Homans nicht bei der Konstatierung sich häufig wiederholender Zusammenhänge stehenbleiben.

- 1) "Natürlich sind die Belohnungen, die in einer Straßenbande geschaffen und verteilt werden, nicht dieselben wie bei einer Gruppe von Jägern; aber trotz des vorhandenen Unterschiedes in den Belohnungen wird man wahrscheinlich fast dieselben Sätze gebrauchen, wenn man das Verhalten von Individuen beschreibt, die in direktem Kontakt irgendwelche Belohnungen verteilen." (HOMANS, Elementarformen, S.5)
- 2) "Wenn ich auch glaube, daß die Grundzüge elementaren sozialen Verhaltens von der gesamten Menschheit geteilt werden, so ist dies nichts als eine Glaubenssache, und die Beweise, die ich erbringen werde, sind fast gänzlich dem amerikanischen Leben entnommen." (HOMANS, Elementarformen, S.6)
- 3) HOMANS, George Caspar: Theorie der sozialen Gruppe, Köln und Gießen 1960.
- 4) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.8f.
- 5) vgl. S.5.

manhänge stehenbleiben. Er will sie e r k l ä r e n, da. er will danach fragen, warum empirische Aussagen gerade diese oder jene Form annehmen. Empirische Untersuchungen liefern das Material der Erklärung.

Die Erklärung soll durch logische Deduktion empirischer Aussagen aus allgemeinen Aussagen derselben Form unter Angabe der gegebenen Bedingungen erfolgen.

Dieses Vorgehen der Deduktion, das "nach den fest umrissenen Regeln der Logik"¹⁾ verläuft und von Homans als "die Erklärung der Philosophen" bezeichnet wird²⁾, ist identisch mit dem von Hempel und Oppenheim entwickelten Erklärungsmodell (H-O-Schema der wissenschaftlichen Erklärung); das H. Westmeyer in seinem Buch "Kritik der psychologischen Unvernunft"³⁾ darstellt:

Einen Sachverhalt s, der durch einen empirischen Satz beschrieben wird, zu erklären, heißt zu fragen: Warum ist es der Fall, daß s? Dieser zu erklärende Sachverhalt wird als Explanandum bezeichnet.⁴⁾

Die Frage nach dem Warum wird interpretiert: Aufgrund von welchen Antezedenzbedingungen und gemäß welchen Gesetzen ist es der Fall, daß s?

Sind die Gesetze deterministisch oder strikt (man bezeichnet sie auch als deterministische oder nomologische Prinzipien), so läßt sich das Explanandum aus der Konjunktion der Gesetze und der Antezedenzbedingungen deduzieren. Statistische oder probabilistische Gesetzesannahmen hingegen erlauben keinen logischen Schluß auf das Explanandum, sondern nur eine Wahrscheinlichkeitsaussage.

Ableitungen von nomologischen Gesetzesannahmen sind deduktiv-nomologische Erklärungen. Diese haben nach Hempel und Oppenheim folgende Struktur:

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.8.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.8.

3) WESTMEYER, Hans: Kritik der psychologischen Unvernunft, Stuttgart usw. 1973.

4) Explanandum kann auch ein Gesetz sein. Von diesem Fall wird hier abgesehen.

$G_1, G_2 \dots$	
$A_1, A_2 \dots$	Explanans
E	Explanandum

$G_1, G_2 \dots$ sind allgemeine Gesetze, Hypothesen oder theoretische Annahmen. $A_1, A_2 \dots$ sind die Antezedenzbedingungen. E ist die Beschreibung des zu erklärenden Ereignisses. _____ deutet an, daß E logisch aus $G_1, G_2 \dots$ und $A_1, A_2 \dots$ folgt und symbolisiert den Argumentationsschritt. $G_1, G_2 \dots$ und $A_1, A_2 \dots$ bilden zusammen das Explanans, also das, was das Explanandum erklärt.

Sollen deduktiv-nomologische Erklärungen adäquat und korrekt sein, müssen sie folgenden Bedingungen genügen¹⁾:

- B_1 Das Argument, das vom Explanans zum Explanandum führt, muß korrekt sein.
- B_2 Das Explanans muß mindestens eine all. reinen Gesetz enthalten (oder einen Satz, aus dem ein allgemeines Gesetz ableitbar ist).
- B_3 Das Explanans muß empirischen Gehalt besitzen.
- B_{1+} Die Sätze, aus denen das Explanans besteht, müssen wahr sein.
- B_{4+} kann durch B_4 ersetzt werden.
- B_4 Die Sätze, aus denen das Explanans besteht, müssen gut bestätigt bzw. wahr sein.

Die Prognose von empirischen Sachverhalten unterscheidet sich in ihrer logischen Struktur nicht vom Schema der Erklärung. Die Erklärung besteht im nachträglichen Bereitstellen eines Explanans für ein gegebenes Explanandum. Die Prognose geht vom Explanans aus und schließt auf das Explanandum, das dann den vorhergesagten Sachverhalt beschreibt.

Karl-Dieter Opp führt die Bedingungen auf, die vorhanden sein müssen, um eine erfolgreiche Prognose zu gewährleisten:²⁾

1. Bei den angewandten Gesetzen muß die zeitliche Reihenfolge der Bedingungen in der Wenn-Komponente und der zu erklärenden Ereignisse

1) Die Bedingungen wurden von Hempel und Oppenheim aufgestellt und von W. Stegmüller modifiziert. (vgl. WESTMEYER, S.17)

2) vgl. OPP, Karl-Dieter: Methodologie der Sozialwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 1970, S.70ff.

hinreichend lang sein. Dh. wenn die Randbedingungen vorliegen, dann muß das Auftreten des Explanandums mindestens so lange auf sich warten lassen, bis die Voraussage erstellt worden ist.

2. Das angewandte Gesetz darf nicht falsch sein. Genauer: Es muß alle Bedingungen enthalten, die für das Auftreten eines Explanandums von Bedeutung sind. Die Beziehungen zwischen den Bedingungen und den Wirkungen müssen richtig spezifiziert sein.

3. Die für das Eintreten eines zukünftigen Ereignisses relevanten Randbedingungen ändern sich in voraussagbarer Weise.

4. Die Randbedingungen müssen richtig erhoben worden sein.

Die logische Deduktion erweist somit als Verfahren der Subsumtion unter die Allgemeinheit.

Sie setzt die Erstellung allgemeiner Aussagen voraus. Doch nicht diese, sondern nur die Deduktion stellt sich Homans zur Aufgabe. Das Problem der Induktion besteht für Homans nicht, denn die allgemeinen Aussagen - so Homans - lassen sich anderen Werken entnehmen oder lassen sich erfinden.¹⁾

Dieses Verfahren mutet zunächst willkürlich an, negiert es doch offensichtlich den Zusammenhang zwischen allgemeinen und besonderen Aussagen. Der Untersuchungsschritt wird als "kreativer Akt, dem keine Verfahrensregeln den Erfolg sichern"²⁾ bezeichnet. Die Induktion scheint sich nicht aus der Untersuchung des Gegenstandes selbst zu ergeben, sondern scheint dem subjektiven Belieben des einzelnen Forschers überlassen zu sein.

Auch die intendierte Zurücknahme dieser Willkür vermag nicht zu überzeugen:

"Die neuen Aussagen sind insofern allgemeiner, als aus ihnen unter anderen Gegebenheiten andere empirische Sätze abgeleitet werden als die, von denen man ausging - dies nimmt ihnen den Charakter reiner Erfindungen."³⁾

Die Tatsache, daß aus diesen neuen Aussagen unter anderen Gegebenheiten andere Aussagen abgeleitet werden können, kennzeichnet das Verhältnis "besonders - allgemein" nur als "spezieller - umfassender",

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.9.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.8.

3) HOMANS, Elementarformen, S.6.

sagt aber nichts über deren Beziehung zueinander aus.¹⁾

Der Verdacht der Willkür liegt an dieser Stelle - bei Homans' Reflexion auf die eigene Methode - nahe; doch erst die Untersuchung des realen Vorgehens kann darüber wirklich Aufschluß erbringen.

Zur Erklärung elementaren sozialen Verhaltens will Homans auf zwei bereits existierende Systeme allgemeiner Aussagen zurückgreifen: auf die Verhaltenspsychologie und auf die elementare Nationalökonomie. Der Rekurs auf *zwei* "existierende Systeme allgemeiner Aussagen" bereitet ihm keine Probleme, da seiner Ansicht nach beide Systeme ineinanderreifen und so einen einzigen Satz von Aussagen bilden.²⁾

Um elementares soziales Verhalten zu erklären, bedürfen beide Aussagensysteme noch einer gewissen Umbildung, die Homans in den folgenden Kapiteln ausführlich darstellt.

1) Hegel kennzeichnet das Verhältnis der Besonderheit zur Allgemeinheit als Enthaltensein der Besonderheit in der Allgemeinheit. "Es kann aber von dem Allgemeinen nicht ohne die Bestimmtheit, welcher näher die Besonderheit und Einzelheit ist, gesprochen werden; denn es enthält sie in seiner absoluten Negativität an und für sich; die Bestimmtheit wird also nicht von außen dazu genommen, wenn beim Allgemeinen von ihr gesprochen wird." (HEGEL, Georg Friedrich Wilhelm: Wissenschaft der Logik II, Frankfurt a.M. 1969=WW6,S.

Umgekehrt enthält die Besonderheit auch die Allgemeinheit.

"Das Besondere enthält die Allgemeinheit, welche dessen Substanz ausmacht ... Das Besondere hat mit den anderen Besonderen, zu denen es sich verhält, eine und dieselbe Allgemeinheit." (HEGEL, Wissenschaft, S.280)

Daraus folgt, daß die Besonderheit das Allgemeine in seiner Bestimmtheit darstellt.

"Das Besondere enthält also nicht nur das Allgemeine, sondern stellt dasselbe auch durch seine Bestimmtheit dar." (HEGEL, Wissenschaft, S.280)

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.11.

1.2. Die Implikationen der Lerntheorie für eine Theorie elementaren sozialen Verhaltens

1.21. Die Rezeption der Skinner'schen Lerntheorie durch Homans

Homans bestimmt als seinen Ausgangspunkt das Verhalten einzelner Tiere - einen Ausgangspunkt, den er sogleich problematisiert, da vom Verhalten einzelner Tiere der Weg zum menschlichen sozialen Verhalten weit sei.¹⁾ Homans behauptet keineswegs eine Identität von tierischem und menschlichem Verhalten. Dennoch: Sind tierisches und menschliches Verhalten auch nicht dasselbe, besteht für Homans gleichwohl eine Ähnlichkeit, auf die es ihm - wie sich noch zeigen wird - besonders ankommt.²⁾

Die Wahl gerade dieses - entfernten - Ausgangspunktes begründet Homans zum einen mit der größeren Validität experimenteller Ergebnisse aus dem Tierbereich:

"Es gibt zwei Gründe dafür, daß wir von einem so fernen Punkt ausgehen. Einige der Sätze, die wir bei der Beschreibung und Erklärung menschlichen Verhaltens benutzen werden, sind für andere Lebewesen stärker gesichert, weil die Forscher mit Tieren eher unter kontrollierten Bedingungen experimentieren können als mit Menschen."³⁾

Zum anderen argumentiert er mit der Einheit der Wissenschaften:

"Zweitens sollte jeder, dem die Einheit der Wissenschaften am Herzen liegt, nach Möglichkeit zeigen, daß die Aussagen, die für sein Spezialgebiet gelten, auch auf einem weiteren Gebiet brauchbar sind."⁴⁾

Dieses zweite Argument besitzt für den lerntheoretischen Ansatz bedeutenden Stellenwert. Daß diese Einheit nicht existiert, aber wünschenswert ist, darüber sind sich mit Homans wohl die meisten Sozialwissenschaftler und Wissenschaftstheoretiker einig. Keine Einigkeit besteht jedoch darüber, wodurch der Zustand der fehlenden Einheit charakterisiert ist und auf welche Weise die Einheit zu erreichen ist.

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.15.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.15.

3) HOMANS, Elementarformen, S.15.

4) L.a.O.

Lindesmith und Strauss zB. beklagen die Gegensätzlichkeiten innerhalb des vorhandenen Wissens, die in verschiedenen miteinander konkurrierenden Schulen und Richtungen ihren Ausdruck finden. Aus der Einsicht heraus, daß verschiedene Theorien über denselben Gegenstand nicht in gleicher Weise richtig sein können, wird die Forderung nach Übereinstimmung gestellt. Sie soll durch einen "allgemeinen methodisch anwendbaren Ansatz" herbeigeführt werden.¹⁾

Hans Albert hingegen geht von der Zersplitterung der Sozialwissenschaften in Einzelwissenschaften aus, die er kritisiert, weil sich alle sozialwissenschaftlichen Disziplinen mit sozialen Beziehungen zwischen Menschen befassen. Er hält diese Zersplitterung für ein Produkt bloß "traditioneller Abgrenzungen", deren Weiterbestehen allein durch "auf ihnen basierenden Autonomieansprüchen" zu erklären sei.²⁾ Die Verschiedenheit der Einzelwissenschaften ist demnach nur terminologischer Art, so daß in der logischen Analyse der Wissenschaftssprache und in ihr formulierten sprachlichen Systeme der Weg zur Vereinheitlichung der verschiedenen Disziplinen gesehen wird.

"Die terminologischen Verschiedenheiten der sozialwissenschaftlichen Disziplinen mögen diese Einheitlichkeit von Objektbereich und Problemstellung verdecken, aber die Analyse der logischen Grammatik ihrer Ausdrücke ermöglicht eine Beseitigung dieser terminologischen Verkleidung."³⁾

Weniger auf die Existenz verschiedener Einzeldisziplinen, denen allen gemeinsam ist, sich mit menschlichem Verhalten zu beschäftigen, als auf die Zerstückelung des Wissens über menschliches Verhalten richtet sich die Kritik von Malewski, die auch bei Homans anklingt. Diese Zerstückelung hält er für der fortschreitenden Spezialisierung und

1) "Der gegenwärtige Stand der Sozialwissenschaften läßt sich mit dem der Physik vor dem 16. Jahrhundert vergleichen und kann in dem Sinne als vorwissenschaftlich bezeichnet werden, als es noch keinen allgemeinen methodisch anwendbaren Ansatz gibt, der die Übereinstimmung der Spezialisten auf diesem Gebiet hervorriefe. Stattdessen besteht ein Wettbewerb der Schulen und Gedanken." (LINDESMITH, Alfred R. und STRAUSS, Anselm L.: Symbolische Bedingungen der Sozialisation, Teil 1, Düsseldorf 1974, S.31)

2) vgl. ALBERT, Hans: Artikel "Probleme der Wissenschaftslehre in der Sozialforschung", in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd.1, hrsg. von René König, Stuttgart 1962, S.59.

3) ALBERT, S.60.

und der damit einhergehenden Verengung des Interessengebietes des einzelnen Forschers geschuldet. Die Menge von Untersuchungen über Teilaspekte und -bereiche menschlichen Verhaltens lassen keinen Zusammenhang mehr erkennen. Zwar lassen sich in Teilbereichen noch alle wesentlichen Publikationen zusammenstellen und studieren. Trägt man jedoch alles Wissen über menschliches Verhalten zusammen, steht man vor einer unüberschaubaren Fülle von Literatur, aus der sich kein geschlossenes Wissen extrahieren läßt.

Die Kritik dieses Mangels resultiert in der Forderung nach einer Integration der Sozialwissenschaften durch vereinheitlichende Theorien über menschliches Verhalten, die auch bestehende Theorien nicht unberührt lassen, sondern sie modifizieren oder auf einer höheren Allgemeinstufe formulieren.¹⁾

Dieser Forderung entspricht der Wunsch Homans', daß dieselben Aussagen, die auf ein Gebiet zutreffen, auch für ein anderes Gültigkeit besitzen sollen. Diese Forderung erscheint mir aus folgendem Grund problematisch:

Die Übertragung von Forschungsergebnissen über ein Spezialgebiet auf ein anderes ist nur aufgrund erkannter Identität oder Gemeinsamkeit der Gebiete möglich, kann aber nicht als Ziel a priori festgelegt werden. Homans spricht zwar nicht explizit von zwei verschiedenen Gebieten, sondern formuliert dies vorsichtiger als Übertragung von einem "Spezialgebiet" auf ein "weiteres Gebiet". Doch auch dieses Vorhaben halte ich für nicht weniger problematisch, was sich leicht an einem Beispiel verdeutlichen läßt: Man stelle sich vor, Homans wäre zu folgender allgemeiner Aussage über das Spezialgebiet "Mensch" gekommen: Menschen haben zwei Beine. Auf das weitere Gebiet "Säugetiere" übertragen, hieße dies: Säugetiere haben zwei Beine.

Daß die Übertragung von allgemeinen Aussagen über ein Gebiet auf ein anderes, das er nicht analysiert hat, bei Homans eine große Rolle spielt, wurde schon an seiner Überzeugung sichtbar, daß die gesellschaftlichen Verhaltensnormen auf die gleiche Weise erklärbar sind

1) vgl. MALEWSKI, Andrzej: Verhalten und Interaktion, Tübingen 1967, S.2ff.

wie elementares soziales Verhalten, obwohl nur letzteres sein wissenschaftlicher Gegenstand ist.¹⁾ Ebenso kommt in der Rede von der "verlorenen Einheit der Menschheit"²⁾ der vor aller wissenschaftlichen Befassung bestehende Wunsch nach der Einheitlichkeit des Gegenstandes zum Ausdruck.

In Anbetracht dieser Überlegungen erscheint auch das erste Argument Homans' fragwürdig.

"Einige der Sätze, die wir bei der Beschreibung und Erklärung menschlichen Verhaltens benutzen werden, sind für andere Lebewesen stärker gesichert"³⁾

Dieses Argument ist nur dann stichhaltig, wenn eine wesentliche Gemeinsamkeit unterstellt ist. Erst unter dieser Voraussetzung wird es zu einem Problem der Praktikabilität und der wissenschaftlichen Genauigkeit, an welchem Objekt man seine Hauptaussagen gewinnt. So ist auch für dieses Argument die von Homans angesprochene Ähnlichkeit Bedingung.

Diese Ähnlichkeit aufgezeigt zu haben, ist die Leistung Skinners, den Homans als seinen "Lieblings-Experimentalpsychologen" bezeichnet⁴⁾, dessen Art, Verhalten zu verallgemeinern, er im Folgenden anwenden wird.

Die Lerntheorie Skinners scheint für Homans nicht eine psychologische Theorie unter vielen - konträren - zu sein, sondern die Theorie des Verhaltens, sieht er doch zwischen ihr und der Theorie anderer Experimentalpsychologen keinen prinzipiellen Unterschied.

"Seine (Skinners; d. Verf.) Verallgemeinerungen ... unterscheiden sich nicht substantiell von denen anderer Experimentalpsychologen, lediglich in der Sprache."⁵⁾

Damit hat sich Homans selbst von der Notwendigkeit befreit, seine Entscheidung für diese Theorie zu diskutieren.

Ansichts der fehlenden Hinterfragung dieser Theorie wird klar, wieso Homans die Belohnung des Verhaltens - Skinners Grundprinzip, das

1) vgl. S. 8.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S. 5.

3) HOMANS, Elementarformen, S. 15.

4) vgl. HOMANS, Elementarformen, S. 1.

5) HOMANS, Elementarformen, S. 1.

keine objektive Beschreibung eines Sachverhaltes ist, sondern schon eine Erklärung impliziert - als quasi objektives, nicht zu diskutierendes Faktum eingeführt hat, und die Belohnungsquelle, nicht den Inhalt des Verhaltens, zum Auswahlkriterium seines Gegenstandes gemacht hat.¹⁾

Die Feststellung, daß alle Experimentalpsychologen Verhalten so verallgemeinern wie Skinner - von Unterschieden in der sprachlichen Formulierung abgesehen -, bringt zum Ausdruck, daß Homans die Richtigkeit dieser Verallgemeinerung nicht bezweifelt. Sie ist richtig, weil eine Übereinstimmung, ein Konsens besteht.

Damit erscheint auch die offensichtliche Willkür, mit der Homans die Auswahl oder die Entlehnung eines Systems allgemeiner Aussagen betreibt, in einem anderen Licht. Für Homans ist dies keine Willkür, liefert doch die Lerntheorie Skinners die Erklärung des Verhaltens.

1.211. Das Prinzip der operanten Verstärkung

Homans' Darstellung der Skinnerschen Verhaltenstheorie beginnt mit dem grundlegenden Paradigma des operanten Konditionierens, der Verstärkung.²⁾

Die Taube, die auf die Scheibe pickt, wird verstärkt, was die Wahrscheinlichkeit, daß sie auch in Zukunft auf die Scheibe picken wird, erhöht. Wenn das Verhalten einmal aufgetreten ist, kann der Wissenschaftler es unter seine Kontrolle bringen. Er kann die Erhöhung der

1) vgl. S.6.

2) Die Grundbegriffe des operanten Konditionierens sollen hier nur insoweit referiert werden, als sie über die bloße Darstellung der Skinnerschen Aussagen hinausgehen, da es im Rahmen dieser Arbeit nicht um Skinners Analyse des Verhaltens geht, sondern um Homans' Erklärung elementaren sozialen Verhaltens. Wichtig werden die Implikationen der Skinnerschen Theorie für die Erklärung sozialen Verhaltens und die Art und Weise der Rezeption durch Homans. (Man erinnere sich daran, daß das Aussagensystem noch einer "gewissen Umbildung" bedarf.)

Verhaltensrate voraussagen; das erstmalige Auftreten des Verhaltens jedoch muß er abwarten.

Warum ist der Psychologe nicht in der Lage, die Bedingungen des Auftretens des zu verstärkenden Verhaltens zu bestimmen? Homans spricht davon, daß das Verhalten "das erstemal scheinbar zufällig auftritt"¹⁾ wobei mit der Bezeichnung "scheinbar" diese Zufälligkeit wieder zurückgenommen wird. Für den Wissenschaftler erscheint es zufällig, weil - so könnte man fortfahren - er es nicht weiß. Er kennt die Bedingungen des Auftretens von Verhalten nicht, obwohl sie grundsätzlich erklärt, analysiert werden könnten. Auf die Erforschung der Bedingungen des erstmaligen Auftretens verzichtet der Verhaltenspsychologe, weil sie für ihn nicht von Interesse sind.

"Wir stellen fest, daß die Taube gelernt hat, auf die Scheibe zu picken, aber wir brauchen uns bei diesem Lernprozeß nicht aufzuhalten. Ist das Verhalten einmal gelernt worden, ist ein Psychologe wie Skinner nicht mehr interessiert, wie es gelernt wurde."²⁾

Sein Interesse gilt vielmehr allein den Bedingungen, die für eine Änderung des einmal gelernten Verhaltens verantwortlich sind.

"Statt dessen ist der Forscher daran interessiert, festzustellen, welche Variablen nach dem Lernprozeß Veränderungen in der Aussendungsrate operierenden Verhaltens bestimmen."³⁾

Die Konsequenz spricht Homans selbst aus:

"Das begrenzt unsere Aussagen natürlich stark."⁴⁾

Das Problem der Begrenztheit der Aussagen ist uns schon früher begegnet: In der Aussage nämlich, daß tatsächliches Verhalten, die Variationen des Verhaltens, erklärt werden soll und nicht die vorgegebenen Rollen, wovon tatsächliches Verhalten die jeweilige Abweichung darstellt:

"Aber ein Erforscher des elementaren sozialen Verhaltens würde es anderen Wissenschaftlern überlassen, zu untersuchen, warum aus der Rolle das wurde, was sie ist. Er würde es statt dessen unternehmen, bei einmal gegebener Rolle die Variationen im tatsächlichen Verhalten zu erklären."⁵⁾

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, 3.16.

2) HOMANS, Elementarformen, 3.16.

3) A.a.O.

4) A.a.O.

5) HOMANS, Elementarformen, 3.9.

Homans erklärt die Existenz der jeweiligen Rollen nicht, weil ihm nicht das Verhalten, das durch die Rollen bestimmt wird, interessiert, sondern die Abweichungen vom unterstellten Rollenverhalten. Das Eingeständnis der Begrenztheit der Aussagen kann jedoch das Urteil darüber nicht vorwegnehmen, ob das, was erklärt werden soll - die Veränderung des Verhaltens - wirklich erklärt wird.

Verhalten tritt häufiger auf, wenn es verstärkt wird. Dies ist die grundlegende Aussage über die Veränderung des Verhaltens. Die Veränderung ist jetzt näher bestimmt als Veränderung der Verhaltenshäufigkeit. Der Verstärker ist ein Ereignis der physischen und sozialen Umwelt, das auf das jeweilige Verhalten folgt und dieses verstärkt, dh. in seiner Auftretenswahrscheinlichkeit erhöht. Fragt man nun nach der Beschaffenheit des Verstärkers, erhält man von Skinner eine tautologische Antwort. Der Verstärker ist einzig durch seine verstärkende Wirkung bestimmt.

"... besteht das einzige definierende Merkmal eines verstärkenden Stimulus ... darin, daß er verstärkt."¹⁾

Es gibt keine Stimuli, die an sich die Qualität haben, Verstärker zu sein, und es gibt keine Stimuli, die für einen bestimmten Organismus immer verstärkend sind. Nur im Einzelfall läßt sich im nachhinein die Wirksamkeit eines Verstärkers konstatieren. Daher besteht nur eine Möglichkeit, um herauszufinden, ob ein gegebener Vorgang einen gegebenen Organismus unter gegebenen Bedingungen verstärkt oder nicht: Man muß den "direkten Test" durchführen, dh. eine bestimmte Reaktion in ihrer Auftretenswahrscheinlichkeit beobachten, den fraglichen Stimulus einführen und feststellen, ob dieser Stimulus eine Änderung der Verhaltensrate bewirkt. Tritt eine solche Veränderung ein, ist der betreffende Stimulus ein Verstärker für den Organismus - wohlgemerkt: unter den gegebenen Bedingungen.

Analog dazu läßt sich über das Verhalten ohne die Wirkung des Verstärkers nichts aussagen, außer daß es auftritt. Verhalten wird erst

1) SKINNER, B.F.: Wissenschaft und menschliches Verhalten, München 1973, S.76.

durch Verstärkung zu bestimmtem Verhalten. Da das charakteristische Merkmal eines Verstärkers nur in seiner Wirkung liegt, in der Erhöhung der Verhaltensrate, ist er einzig daran zu identifizieren. Nur wenn er die Verhaltensrate tatsächlich erhöht, ist er ein Verstärker. Er steht und fällt mit seiner Funktion. Dasselbe äußere Ereignis, das einmal zur Erhöhung der Verhaltensrate geführt hat, ist in dem Moment kein Verstärker mehr, wo es keine Erhöhung der Verhaltensrate bewirkt. Es bedarf folglich immer wieder des "direkten Tests", um die Behauptung aufrechterhalten zu können: Dieses Ereignis ist für den Organismus A unter den jeweiligen Bedingungen ein Verstärker.

Dabei vermeidet Skinner es, von einem Ursache-Wirkungs-Verhältnis zwischen Verstärker und verstärkter Reaktion zu sprechen. Sie verhalten sich als abhängige bzw. unabhängige Variable zueinander; zwischen ihnen besteht die Beziehung der "funktionalen Relation".

"Die 'Ursache' wird zur 'Veränderung einer unabhängigen Variablen' und die 'Wirkung' zur 'Veränderung einer abhängigen Variablen'. Aus der alten 'Beziehung zwischen Ursache und Wirkung' wird eine 'funktionale Relation'."¹⁾

Skinner nimmt hier keine bloße Umbenennung vor.

"Diese neuen Begriffe weisen nicht darauf hin, wie eine Ursache ihre Wirkung verursacht: Sie behaupten lediglich, daß verschiedene Vorgänge dazu tendieren, in einer gewissen Ordnung zusammen aufzutreten."²⁾

Er spricht mit der Verwendung des Begriffs "funktionale Relation" aus, daß ihn der inhaltliche Bezug zwischen den Größen Verstärker und Verhalten nicht interessiert, sondern nur ihr Zusammenvorkommen. Betrachtet wird die Regelmäßigkeit des Auftretens von Verhalten, aber nicht sein Grund.

Skinner will sich auf diese Weise von anderen Wissenschaftlern abgrenzen, die die Ursachen des Verhaltens "im Innern" des Organismus suchen und von einer "mentalenen" oder "psychischen" Kraft sprechen.

Skinner behauptet nicht, daß diese Annahmen falsch seien. Diese Frage

1) SKINNER, S.31.

2) A.a.O.

kümmert ihn nicht. Ihre fehlende Objektivierbarkeit macht diese Erklärung für ihn indiskutabel.

"Eine direkte Beobachtung des Geistes, vergleichbar der unmittelbaren Beobachtung des Nervensystems, hat sich als undurchführbar erwiesen."

Die unabhängige Variable muß der Beobachtung zugänglich sein, postuliert Skinner. Allein dies ist der Grund, die Umwelt als den Ort der unabhängigen Variablen zu bestimmen, wobei er die Umwelt des Organismus in ihrer bloß physikalischen Existenz begreift.

"Die Gewohnheit, im Inneren des Organismus nach einer Erklärung für das Verhalten zu suchen, hat zu der Neigung geführt, die Variablen zu übersehen, die der wissenschaftlichen Analyse unmittelbar zugänglich sind. Diese Variablen liegen außerhalb des Organismus, in seiner unmittelbaren Umwelt und in seiner Umweltgeschichte. Sie besitzen einen physikalischen Status, dem die üblichen Verfahren der Wissenschaft entsprechen, und sie ermöglichen es, Verhalten ebenso zu erklären, wie andere Gegenstände der Wissenschaft erklärt werden."²⁾

Den Vorwurf der Tautologie des Verstärkerbegriffs weist Skinner mit dem Hinweis auf die Empirie, auf den jeweiligen Einzelfall, zurück. Dem wird man sicherlich zustimmen. Im Einzelfall läßt sich der Verstärker bestimmen. Wenn man zB. festgestellt hat, daß die Darbietung von Korn am 31.3.1975 die Reaktion "Gegen-die-Scheibe-picken" der Taube xy erhöht hat, dann ist diese Feststellung sowohl objektiv als auch nicht zirkulär. Nur zeigt sich an diesem Beispiel schon, daß solche Aussagen keinen Erkenntniswert besitzen.

Erinnern wir uns, daß Homans intendiert, Verhalten zu erklären, was er selbst als Hinausgehen über die bloße Beschreibung, als Verallgemeinerung, charakterisiert.³⁾ Die "allgemeine" Aussage - "Verhalten tritt häufiger auf, wenn es verstärkt wird" - bleibt jedoch eine leere Abstraktion von der Besonderheit. Sie bildet keine wirkliche Allgemeinheit, die sich nach Hegel dadurch kennzeichnen läßt, daß in ihr die Besonderheit enthalten - aufgehoben - ist.⁴⁾

1) SKINNER, S.36.

2) SKINNER, S.38.

3) vgl. S.1.

4) vgl. S.14, Fußnote 1.

Der Verstärkerbegriff ist unanfechtbar - allerdings auf Kosten seines Gehalts. Wenn sich die Verhaltensrate erhöht, dann war es ein Verstärker; wenn nicht, dann war es eben keiner!

Dieses Vorgehen läßt sich jedoch in der Praxis nicht durchhalten. Ein Verhaltenstherapeut zB. kann nicht an jedem Klienten alle Möglichkeiten der Verstärkung immer wieder unter wechselnden Bedingungen ausprobieren. Aus diesem Grund wohl zögert Skinner selbst nicht, in seinen praktischen Anleitungen das Abweichen von seinen eigenen Vorschriften zu propagieren. Er rät, die verstärkende Wirkung eines bestimmten Stimulus zunächst einzuschätzen.¹⁾

Er bezieht also den inhaltlichen Zusammenhang des Verstärkers mit dem Organismus, der ja erst die verstärkende Wirkung ermöglicht, sehr wohl ein - nicht zufällig testet er in seinen Experimenten mit Tauben nicht zuerst die verstärkende Wirkung von Büchern, Zigaretten oder lobenden Worten, sondern verstärkt die Tauben sogleich mit Körnern. Er kann sich den "direkten Test" ersparen, weil er weiß, daß Futterkörner für alle Tauben Verstärker sind.

Skinner weiß um inhaltliche Beziehungen, aber dieses Wissen bleibt für seine Theorie folgenlos.

Westmeyer hat die Grundbegriffe und Gesetzesaussagen der Skinner-schen Verhaltenstheorie formal-logisch und wissenschaftstheoretisch analysiert.

Er formuliert das Paradigma des operanten Konditionierens:

"(1) Wenn auf eine Reaktion ein positiver Verstärker folgt, erhöht sich die Auftrittswahrscheinlichkeit dieser Reaktion."²⁾

"(2) Wenn auf eine Reaktion die Entfernung eines negativen Verstärkers erfolgt, erhöht sich die Auftrittswahrscheinlichkeit dieser Reaktion."³⁾

Für dieses Paradigma ist der Begriff des Verstärkers grundlegend. Er läßt sich in einer bedingten Definition als Dispositionsbegriff einführen. Diese Definition lautet:

1) vgl. SKINNER, S.76.

2) WESTMEYER, S.51.

3) WESTMEYER, S.52.

"(3) Wenn ein Reiz einer Reaktion folgt, dann ist dieser Reiz ein positiver Verstärker, genau dann, wenn sich die Auftretswahrscheinlichkeit dieser Reaktion erhöht."¹⁾

"(4) Wenn auf eine Reaktion die Entfernung eines Reizes folgt, dann ist dieser Reiz ein negativer Verstärker, genau dann, wenn die Auftretswahrscheinlichkeit dieser Reaktion steigt."²⁾

Die Formalisierung dieser Gesetze und Definitionen erbringt den Schluß, daß das Gesetz des operanten Konditionierens eine logische Folgerung aus dem Verstärkerbegriff ist. Das vermeintliche "allgemeine Gesetz" ist daher nichts weiter als ein Korrelat einer Definition, woraus sich weitere Schlüsse ziehen lassen: Da Definitionen nicht an der Erfahrung scheitern können, ist auch das Gesetz des operanten Konditionierens nicht falsifizierbar. Wenn also das Gesetz zu einer Vorhersage führt, die den tatsächlich beobachteten Ereignissen widerspricht, ist die Definition nicht erfüllt.³⁾

Damit ist formal-logisch nachgewiesen, daß der Verstärkerbegriff tautologisch ist und als solcher nicht falsch. "Ein Pferd ist ein Pferd" ist beispielsweise eine richtige Aussage. Doch bleibt der Verstärkerbegriff ohne die Auffüllung durch konkrete Beispiele, die die Tautologie Überwinden, inhaltslos. Eine Tautologie hat keinen Informationsgehalt. (Oder als Aussagenkalkül formuliert: Ein tautologischer Satz ist bei allen möglichen Bewertungen der Teilsätze wahr. Es gibt keinen potentiellen Falsifikator.)

Die Notwendigkeit der Auffüllung durch konkrete Beispiele wirft Skinner wieder zurück auf die Ebene des Beobachtbaren, an der gerade die Erklärung (die Verallgemeinerung) anzusetzen hat. Stattdessen wird Verhalten in der Einzelheit seines Auftretens beschrieben, denn in der Verallgemeinerung durch den Verstärkerbegriff ist die Einzelheit nicht aufgehoben. Sie fällt heraus, denn der Verstärkerbegriff abstrahiert vom einzelnen Verhalten, dh. von seinem Inhalt.⁴⁾

1) A.a.O.

2) A.a.O.

3) vgl. WESTMEYER, S.53.

4) Hegel hat festgehalten, daß eine Abstraktion vom Inhalt die Allgemeinheit zerstört.

"Es kann von dem Inhalte wohl abstrahiert werden; so erhält man aber nicht das Allgemeine des Begriffs, sondern das Abstrakte, welches ein isoliertes, unvollkommenes Moment des Begriffes ist und keine Wahrheit hat." (HEGEL, Wissenschaft, S.277f.)

In Skinners "allgemeinen Aussagen" gibt es somit kein bestimmtes Verhalten, keinen bestimmten Verstärker. Bestehen bleibt allein die Aussage: Etwas wirkt auf die Häufigkeit des Verhaltens.

Emerson bedauert die zu große Allgemeinheit ("generality") operanter Prinzipien, die - wie er meint - dem weiten Gegenstandsbereich geschuldet sei.

"... as propositions become more and more general, they tell us less and less about more and more. ... operant principles tell us something about men, ... all men plus pigeons, etc. But as they stand, they tell us very little about organized society among men b e c a u s e they are so general."¹⁾

Weil die Verhaltenstheorie Menschen und Tiere umfaßt, soll ihre Aussagekraft gering sein. Emerson hält eine solche Einschränkung für in der Natur der Sache liegend.²⁾

"Principles of gravitation tell us something about falling apples and something (the same thing) about moons which don't fall. But they tell us very little about apples per se."³⁾

Aus diesem Grund überlegt er sich nicht, ob eine Theorie, die wegen ihres weiten Gegenstandsbereiches an Gehalt verliert, nicht ihren Zweck verfehlt. Die Analogie mit den Gravitationsgesetzen erkennt, daß diese nicht Äpfel oder Monde als solche zum Gegenstand haben, sondern diese unter dem Aspekt des Fallens betrachten, und daß sie, was sie erklären sollen, exakt erklären. Sie sind allgemein, aber ihre Allgemeinheit ist kein Mangel, sondern die ihnen adäquate Form.

Erscheint die Allgemeinheit als Mangel der wissenschaftlichen Erklärung, ist die Frage angebracht, was diese Ableitung vermissen läßt. Emerson stellt zur Verdeutlichung zwei Aussagen nebeneinander:

"Group members tend to conform to group norms as a function of the probability of social sanctions."⁴⁾

Diese soziologische Aussage ist in der zweiten, der verhaltens-theoretischen, enthalten.

1) EMERSON, Richard M.: Operant Psychology and Exchange Theory, in: Behavioral Sociology, hrsg. von Robert L. Burgess und Don Bushell, Jr., Columbia University Press, New York und London 1969, S.382.

2) vgl. EMERSON, S.382.

3) EMERSON, S.382.

4) A.a.O.

"In Proposition 1 the situation S¹ is 'a discriminative stimulus', and this concept is more abstract than 'group norm'. Why? Because a group norm has all the attributes of an S^D (it is an S^D) plus other attributes."¹⁾

Der Vergleich erbringt, daß die verhaltenstheoretische Aussage gegenüber der Aussage über Normenkonformität einen Verlust darstellt, weil sie allgemeiner und abstrakter ist. Die Unzulänglichkeit der operanten Prinzipien besteht für Emerson darin, daß Merkmale weggelassen werden. Abstraktion und Verallgemeinerung kennzeichnen seiner Auffassung nach dann keine Denkprozesse, die den konkreten Gegenstand zu erkennen suchen, sondern sie beschneiden ihn. Gruppennorm und diskriminativer Stimulus sind demzufolge Begriffe, die auf derselben Abstraktionsebene liegen. (Anderenfalls könnte Emerson nicht behaupten, daß die Gruppennorm ein diskriminativer Stimulus ist.) Der eine Begriff ist weiter, der andere umfaßt weniger.

Die Konsequenz ist, daß Emerson die Verhaltenstheorie zwar akzeptiert, sie als isolierte aber für unvollkommen hält. Er will sie durch weitere Begriffe - soziale Strukturen betreffend - ergänzen und die Verhaltenstheorie in der Weise für die Soziologie funktional machen, daß diese die Grundlage abgibt, auf der Prinzipien der sozialen Struktur und des sozialen Wandels aufbauen.²⁾

Ist aber die soziologische Aussage als die umfassendere bestimmt, welchen Gewinn kann unter diesen Umständen die Einbettung sozialer Strukturprinzipien in verhaltenstheoretische Gesetzesaussagen bringen?

Ist das aktive Verhalten in seinem Auftreten schon immer vorausgesetzt und als solches nicht mehr Gegenstand der Erklärung - es geht nur noch um seine quantitativen Veränderungen aufgrund der Umweltbedingungen, wobei diese Veränderungen nicht begründet, sondern nur konstatiert werden -, dann ist die Bestimmtheit des Verhaltens für die funktionale Analyse irrelevant. "Schach spielen"

1) A.a.O.

2) zur näheren Kennzeichnung und Kritik dieses Verhältnisses: vgl. S.148.

tritt häufiger auf, wenn es verstärkt wird, und "auf-die Scheibe-picken" ebenso.

Skinner hat auf diese Weise das Wesentliche, das Auftreten des aktiven Verhaltens, zur unwesentlichen Voraussetzung, das Zweitranigige, die Variation des vorausgesetzten Verhaltens, zum Wesentlichen erklärt.

An dieser Stelle erkennt man, warum er keine Probleme mit der Übertragung der Ergebnisse aus Tierexperimenten auf den Menschen hat: Skinners Untersuchungsgegenstand ist die Veränderung der Häufigkeit im Verhalten von O r g a n i s m e n, wovon Tauben, Ratten, Menschen usw. nur Spezialfälle sind, der Mensch dabei der interessanteste Spezialfall!

Obwohl Homans - wie auch Skinner - die evidenten Unterschiede zwischen Mensch und Tier nicht aus der Welt schaffen will, hat er durch die Übernahme der Lerntheorie dargelegt, daß es auf sie gerade nicht ankommt. Denn nicht den Aktivitäten selbst gilt Homans' Interesse, sondern dem, was passiert, wenn die Aktivitäten schon im Besitz des Organismus sind.

"Dennoch kann trotz unterschiedlichen Lernstoffs und unterschiedlicher Lernkapazität das Verhalten beider Organismen (gemeint sind Taube und Mensch; d.Verf.) sich in dem gleichen, was nach dem Lernen stattfindet."

Eben hierin besteht die "Ähnlichkeit" des Verhaltens, die anfangs so unverständlich erschien.

Wenn sich Mensch und Tier nicht in dem unterscheiden, was nach dem Lernen stattfindet, dann können alle Bedenken hinsichtlich der Übertragung von Ergebnissen eines Forschungsbereichs auf einen anderen als ausgeräumt betrachtet werden. Es ist ebenso gleichgültig, daß das Verhalten des Menschen von Normen bestimmt und geleitet ist, das der Tiere zu ihrer natürlichen Ausstattung gehört. Das Gleiche gilt für Homans' Unterscheidung zwischen institutionalisiertem und elementarem sozialen Verhalten: Für beide Bereiche menschlichen Verhaltens sollen dieselben Erklärungsprinzipien relevant sein.²⁾ Nach der Erörterung des Verstärkerprinzips ist der

1) HOMANS, Elementarformen, S.25.

2) vgl. S.8.

Grund für diese Gleichsetzung klar: Auch institutionalisiertes Verhalten ist Verhalten von Menschen. Obgleich es einen anderen Inhalt hat, der sich spezifischen gesellschaftlichen Gegebenheiten verdankt, unterliegt es dennoch in gleicher Weise wie elementares soziales Verhalten dem Verstärkerprinzip. In diesem Sinn kann Homans auch von der Universalität des elementaren sozialen Verhaltens sprechen, die ungeachtet der jeweiligen Bestimmtheit durch die Verhaltensregeln der Gesellschaft existieren soll.¹⁾ Die Verhaltensregeln beeinflussen zwar den Inhalt des Verhaltens, aber dieser ist als unterstellter für die lerntheoretischen Gesetzmäßigkeiten irrelevant.²⁾

Ebenso gleichgültig ist der Inhalt des Verstärkers, sei es Geld, sei es eine spontane Hilfeleistung, sei es ein Futterkorn!³⁾

Die Reduktion aller konkreten Verhaltensweisen auf die abstrakte Kategorie Verhalten löscht auch die Unterschiede im Gegenstand der verschiedenen Einzelwissenschaften aus.

1) vgl. S.9.

2) Aus diesem Grund halte ich die Kritik Stendenbachs an Homans für problematisch:

"Was dem Buch darum mangelt, ist, daß H o m a n s nicht näher auf den normativen Aspekt in seiner Theorie über soziales Verhalten eingeht, obwohl dieser von entscheidender Bedeutung sowohl für eine ad-hoc-Erklärung als auch für eine Voraussage ist." (STENDENBACH, Franz Josef: Soziale Interaktion und Lernprozesse, Köln und Berlin 1963, S.243.)

Stendenbach geht nicht auf den spezifischen Umgang Homans' mit den Verhaltensregeln ein, indem er so tut, als ließe dieser sie von vornherein unberücksichtigt. Er ignoriert, daß Homans durchaus um die Bedeutung der Normen für das Verhalten weiß, daß aber in der bestimmten Art und Weise, in der er Verhalten aufgreift, diese unterstellt und dennoch nebensächlich sind.

3) Auf diesem Hintergrund wird folgender, oben schon angeführter, Satz verständlich:

"Natürlich sind die Belohnungen, die in einer Straßenbande geschaffen und verteilt werden, nicht dieselben wie bei einer Gruppe von Jägern; aber trotz des vorhandenen Unterschiedes in den Belohnungen wird man wahrscheinlich fast dieselben Sätze gebrauchen, wenn man das Verhalten von Individuen beschreibt, die in direktem sozialen Kontakt irgendwelche Belohnungen verteilen." (HOMANS, Elementarformen, S.5)

"Für unsere Zwecke ... gehören zu den Sozialwissenschaften die Psychologie, die Anthropologie, die Soziologie, die Wirtschaftswissenschaft, die Politologie, die Geschichte und wahrscheinlich auch die Sprachwissenschaft. Diese Wissenschaften sind in Wirklichkeit eine einzige Wissenschaft. Sie beschäftigen sich mit dem gleichen Gegenstand: dem Verhalten des Menschen."¹⁾

Homans will folglich die Einheit der Wissenschaften auf die Weise herstellen, daß er das abstrakteste Merkmal aller Gegenstände - Verhalten - herausgreift und diese darunter subsumiert.

1.212. Entbehrung und Sättigung

Bisher haben wir von Homans - in Übereinstimmung mit Skinner - erfahren, daß die Wahrscheinlichkeit der Reaktion (bei Homans: die "Emissionsrate einer Aktivität") durch verstärkende Ereignisse der Umwelt bestimmt ist. Hierin bewährt sich die Bestimmung der Umwelt als unabhängige Variable, das Verhalten des Organismus als abhängige. Nun hängt jedoch die Emissionsrate einer Aktivität nicht nur vom Ausmaß der Verstärkung ab, dh. von der Umwelt, sondern auch vom Organismus selbst.

"Wir wenden uns nun den Variablen zu, welche die Emissionsrate einer Aktivität bestimmen. Es gibt zwei Hauptarten von Variablen: den Zustand des Tieres und das Maß der Verstärkung."²⁾

Skinner's Prinzip, das Verhalten des Organismus als Funktion der Umwelt zu begreifen, scheint hier aufgegeben. Der Zustand des Tieres bestimmt neben der Umwelt die Emissionsrate. Je hungriger es ist, desto häufiger wird es eine Aktivität vollführen, die durch Nahrungsgabe verstärkt wurde. Je gesättigter es ist, desto seltener wird es diese Aktivität ausführen.

Wichtig ist hierbei, daß der Zustand der Entbehrung bzw. Sättigung nicht für sich bestimmbar ist. Homans spricht zwar von "zwei Hauptarten von Variablen" (womit er wohl die Bereiche innen und außen meint), bei genauerer Betrachtung erweisen sie sich jedoch als durchaus nicht unabhängig voneinander. Der Hunger des Tieres wird als Länge des Zeitraums operationalisiert, in dem die Taube keine Nah-

1) HOMANS, George Caspar: Was ist Sozialwissenschaft?, Köln und Opladen 1969, S.18.

2) HOMANS, Elementarformen, S.17.

nung bekommen hat, dh. als Länge des Zeitraums, in dem keine Verstärkung erfolgte.¹⁾ Damit ist die Existenz eines inneren Zustandes des Tieres nicht bestritten; obwohl er nicht physikalisch zu messen ist. Bezweifelt wird hingegen die Verhalten auslösende Potenz innerer Zustände. Der Zustand der Entbehrung ist durch das Ausbleiben des Verstärkers Nahrung charakterisiert. Homans geht in diesem Punkt konform mit Skinner, der zwar der Deprivation eine wichtige Rolle bei der operanten Konditionierung zuweist (nur an einer hungrigen Taube läßt sich die operante Konditionierung demonstrieren), ihr jedoch einen Erklärungswert entschieden abspricht. Hunger ist Voraussetzung für operantes Konditionieren, er ist aber keinesfalls der Grund. Er bezeichnet es zwar als naheliegend, die "sich aufdrängende" Frage "warum verstärkt ein Verstärker" dahingehend zu beantworten, daß die Verstärkung die Deprivation reduziere.²⁾ Diese Frage führt jedoch nicht weiter, denn innere Zustände sind - Skinners Ansicht nach - zur wissenschaftlichen Analyse untauglich.

"Wir können uns mit dem Verhalten eines Systems nicht auseinandersetzen, wenn wir uns ganz in ihm aufhalten; wir müssen uns schließlich und endlich den Kräften zuwenden, die auf den Organismus von außen her einwirken."³⁾

1.213. Die Kontrolle des Verhaltens durch Reize

Ist bis jetzt festgestanden, daß die Kontrolle des Verhaltens durch die Verstärker erfolgt - dh. durch Reize, die nur dadurch bestimmt sind, daß sie die Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer Aktivität, auf die sie folgen, erhöhen -, so scheint mit folgendem Beispiel ein völlig neues Prinzip hinzuzukommen:

Der Psychologe läßt jedesmal eine Klingel ertönen, bevor er das Picken der Taube auf die Scheibe verstärkt. Nach kurzer Zeit pickt die Taube auf die Scheibe, wenn nur die Klingel ertönt. Das Pickverhalten gerät unter die Kontrolle dieses Umgebungsreizes, der keine

1) "Je hungriger die Taube ist - d.h. je länger sie keine Nahrung bekommen hat - desto häufiger wird sie eine Aktivität aufweisen" (HOMANS, Elementarformen, S.17)

2) vgl. SKINNER, S. 84ff.

3) SKINNER, S.41.

verstärkende Wirkung hat.¹⁾

Verstärkung scheint nicht das einzige Prinzip der Beziehung des Organismus zu seiner Umwelt zu sein; es gibt auch nicht-verstärkende Reize, die auf das Verhalten einwirken. Doch dieser Reiz erhält seine Fähigkeit nur durch das Auftreten der Verstärkung, mit ihrem Aufhören geht auch diese Fähigkeit verloren.²⁾ Allein die zeitliche Koppelung mit dem Verstärker bewirkt, daß der Reiz eine Reaktion kontrolliert (oder in der Terminologie von Skinner: Der Reiz wird zum diskriminativen Reiz; der Vorwand ist eine operante Diskrimination.³⁾)

Wie der Verstärker nur durch seine verstärkende Wirkung bestimmt ist, so hat der diskriminative Stimulus keine andere Bestimmung als die, der Reaktion voranzugehen und durch die Koppelung mit dem Verstärker seine diskriminative Wirkung zu erhalten, die in der Beeinflussung der Verhaltensrate besteht. Wie kein Stimulus von vornherein als Verstärker zu identifizieren ist, so ist auch kein Stimulus per se als diskriminativer Stimulus erkennbar. Damit verbietet sich die Interpretation des Diskrimination als kognitiven Akt des Individuums. Der Zusammenhang besteht nur aufgrund der zeitlichen Koppelung, worauf Skinner hinweist:

"Auch die Diskrimination ... ist keine Form der Tätigkeit des Organismus. Wenn wir eine Diskrimination zwischen abwechselnd roten und orangefarbenen Lichtflecken aufbauen, arbeiten wir lediglich einen natürlichen Gradienten genauer heraus. ... Wir sagen, sie wüßten im Umgang mit Farben 'fein zu differenzieren'. Doch ihr Verhalten veranschaulicht lediglich Konditionierungs- und Löschungsprozesse."⁴⁾

Skinner bereitet es keine Schwierigkeiten, daß es der Organismus

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.19.

2) "Tatsächlich kann jedes Element der Umgebung, das die Sinnesorgane der Taube aufzunehmen in der Lage sind, jederzeit eine Aktivität hervorrufen, wenn es vorher in irgendeiner Verbindung mit einer verstärkten Aktivität auftrat. Wenn aber bei späterem Wiederauftreten die Aktivität nicht mehr verstärkt wird, verliert der Reiz allmählich seine Kraft, jenes Verhalten hervorzurufen." (HOMANS, Elementarformen, S.19.)

3) vgl. SKINNER, S.107ff.

4) SKINNER, S.130.

ist, der reagiert, und daß er sich selbst an anderer Stelle dagegen wendet, Verhalten als von der Umwelt ausgelöst zu betrachten.¹⁾ Jeglicher inhaltliche Bezug zwischen diskriminativem Reiz und der darauffolgenden Reaktion wird verneint. Das Beispiel des Einmal-eins, bei dem der Stimulus "9x9" der Anlaß ist, auf den hin die Reaktion "81" verstärkt wird, ist Skinner Mittel, den formalen Zusammenhang der Diskrimination aufzuzeigen. Daß jedermann weiß, daß die Reaktion "81" erfolgt, weil eben 9x9 gleich 81 ist, läßt Skinner in seinem formalen Vorgehen nicht unsicher werden. Er hält an der Zufälligkeit des Zusammenhangs zwischen Reiz und Reaktion fest. Es könnte ja auch sein, daß auf den Stimulus "9x9" immer die Reaktion "1000" verstärkt wird!²⁾

Die objektiven Unterschiede zwischen den Stimuli und der diskriminierenden Tätigkeit des Organismus werden von Skinner bestritten. Schließlich ist die Diskrimination die Leistung der Stimuli. Ihr bloßes Auftreten garantiert die Kontrolle über das Verhalten des Organismus, die auch Homans für vorteilhaft hält.³⁾

Im Nebeneinanderstellen der "Elemente" dieses Zusammenhangs (Reiz,

- 1) Skinners Ausgangspunkt ist die Kritik des Reflexmodells Pawlows, das Verhalten als durch Stimuli a u s g e l ö s t betrachtet. Skinner gesteht diesem Modell durchaus seine Berechtigung zu, nicht jedoch seine Reichweite. Von der Umwelt ausgelöstes Verhalten unterliegt einer "primitiven Art von Stimuluskontrolle", die nur auf einen Bruchteil des Verhaltens zutrifft. "Es ist weder einleuchtend noch zweckmäßig, sich den Organismus als eine komplizierte Marionette vorzustellen, die mit einer Menge von Tricks ausgerüstet ist, von denen jeder jeweils dadurch zur Wirkung gebracht werden kann, daß man den richtigen Knopf drückt. Ein Großteil des intakten Organismus untersteht nicht dieser primitiven Art von Stimuluskontrolle." (SKINNER, S.54f.) Das Reflexschema kann den Erwerb neuer Reaktionen nicht erklären. Nur ein Bruchteil des Verhaltens wird von der Umwelt über den Reflexbogen ausgelöst. "Am meisten interessieren wir uns jedoch für Verhalten, das sich auf die Umwelt auswirkt." (SKINNER, S.64) Das Verhalten, das auf die Umwelt einwirkt - "operantes Verhalten" - zieht Konsequenzen in der Umwelt nach sich. Es ist aktives Verhalten im Gegensatz zum passiven Reflexverhalten.

2) vgl. SKINNER, S.100.

3) "Durch derartige Fälle wird das Verhalten des Organismus immer genauer der Kontrolle der physischen und sozialen Umwelt unterworfen." (HOMANS, Elementarformen, S.20.)

Aktivität und Verstärkung) vollzieht Homans Skinners Negation jedes inhaltlichen Bezugs nach.

"Was wir hier betonen wollen, ist die dreifache Möglichkeit der Beziehung zwischen Reiz, Aktivität und Verstärkung - die Dreiheit, bei welcher ein Reiz (das Läuten einer Glocke) auftritt, wenn einer bestimmten Aktivität (dem Picken auf die Scheibe) eine Verstärkung (Korn) folgt."¹⁾

Die Diskrimination schafft erst die Möglichkeit zur Bestimmung des Verhaltens durch die frühere Erfahrung. Dies ist durch das Verstärkerprinzip allein nicht optimal gewährleistet, geht doch das Verhalten immer der Verstärkung voraus. Dies geschieht jedoch in einer Form, in der die Reflexion der Erfahrungen durch das Individuum ausgeklammert wird. Die Taube macht auf die gleiche Weise ihre Erfahrungen wie der Mensch. Zwar kann der Mensch im Unterschied zur Taube über seine Erfahrungen berichten; aber er kann sie nicht prinzipiell anders schildern als die Taube, könnte sie sprechen: "Immer wenn das rote Licht aufleuchtete und ich auf die Scheibe pickte, bekam ich Futter", würde die Taube sagen. "Immer wenn der Lehrer '9x9' sagte und ich '81' antwortete, bekam ich ein Lob", stellt sich der Zusammenhang für den Menschen dar.

Da das Verhalten des Menschen nicht unter seiner, sondern unter der Kontrolle der Umwelt steht, können die Erfahrungen - eben weil sie nichts anderes sind als das Zusammenvorkommen von Reiz, Reaktion und Verstärker - das Verhalten des Individuums bestimmen, ohne daß sich ihm dies bewußt zu sein braucht. Er kann sie schlicht vergessen haben. Der Psychologe, der die Erfahrungen des Individuums kennen muß, um Verhalten vorauszusagen, sieht sich vor immense Probleme gestellt, weil er das Individuum nicht als seine Erfahrungen verarbeitend und reflektierend begreift.

"Es ist mühsam genug, sich solches Wissen bei einem Tier zu beschaffen, das der Psychologe unter kontrollierten Laboratoriumsbedingungen aufgezogen hat. ... Beim Menschen löst die Tatsache, daß er über seine Erfahrungen sprechen kann, das Problem keineswegs, denn er kann gerade jene vergangenen Vorkommnisse vergessen haben, die für die Bestimmung seines gegenwärtigen Verhaltens am bedeutendsten waren."²⁾

1) HOMANS, Elementarformen, S.20.

2) u.a.o.

Die Diskrimination hat ihr Pendant im Vorgang der Generalisierung. Wenn bei der Taube das Picken auf die rote Scheibe verstärkt wird, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, daß die Taube nicht nur auf die rote Scheibe pickt, sondern ebenso auf eine rötliche oder auf ein anderes rotes Objekt.

Entscheidend für die Generalisierung ist die Ähnlichkeit zwischen zwei Reizen. Doch nicht die vom Individuum perzipierte Ähnlichkeit bringt die Generalisierung zustande, sondern die Ähnlichkeit ist objektive Eigenschaft der Stimuli selbst.

Für die Generalisierung gilt dasselbe wie für die Diskrimination; sie ist keine Tätigkeit des Organismus, sondern beschreibt allein den Sachverhalt, daß das Kontrollvermögen, das ein Stimulus über eine Reaktion erworben hat, von anderen Stimuli mit ähnlichen Eigenschaften geteilt wird.¹⁾

1.214. Bestrafung und Kosten

Verhalten unterliegt nicht nur der Kontrolle positiver Verstärker, sondern auch der Kontrolle durch aversive Stimuli. Verhalten wird nicht nur verstärkt von der Umwelt, sondern auch bestraft. Die Umwelt setzt aversive Reize. Die Aversivität eines Reizes ist wiederum keine Eigenschaft, die ihm an sich zukommt, sondern erweist sich erst an seiner Wirkung, jedoch nicht direkt, sondern vermittelt über die Verstärkung. Ein Reiz ist ein aversiver Stimulus (oder ein negativer Verstärker), wenn sein Entzug Verhalten verstärkt.²⁾

Bis zu dieser Stelle geht Homans noch mit Skinner konform, wenn er davon spricht, daß das Vermeiden kalten Wassers ein negativer Verstärker für das Verhalten der Taube ist, das dieses Ergebnis bewirkt.³⁾ Im Folgenden jedoch geht er vom Prinzip der operationalen Definition ab:

Ein aversiver Reiz erhält diese Eigenschaft nicht erst aufgrund seiner Wirkung, sondern manchen Aktivitäten sind ihre bestrafenden

1) vgl. SKINNER, S.130.

2) vgl. SKINNER, S.175.

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.20.

Konsequenzen inhärent. Die Taube etwa, die unter Brombeersträuchern oder im Dickicht Nahrung sucht (dh. eine Aktivität ausführt, die positive Verstärkung nach sich zieht), kann sich nur mühsam fortbewegen. Analoges ließe sich im Laboratorium installieren: Sie erhält nur dann Futter, wenn sie auf eine Scheibe pickt, die sehr hoch angebracht ist, so daß sie ihren Hals unnatürlich strecken muß.¹⁾ Die leichten Bestrafungen rühren in diesem Fall nicht von Reizen der Umwelt her, sondern sind dem Charakter der jeweiligen Aktivität selbst geschuldet. Inmitten von Brombeersträuchern nach Nahrung zu suchen oder den Hals unnatürlich zu strecken, sind aversive Tätigkeiten, die die Konsequenz mit sich bringen, daß sie in geringerem Maße emittiert werden.

"Es ist offensichtlich, daß, wenn die Bedingungen der Entbehrung gleich bleiben, die Taube in der neuen Situation seltener picken wird als sie es getan hätte, wenn die Scheibe leicht erreichbar gewesen wäre."²⁾

Der Vergleich mit der normalen Aktivität "auf die Scheibe picken" stellt zwar in gewisser Weise die Übereinstimmung mit Skinners Bestrafungs-Konzept her. Beseitigt man nämlich die Mühsale dieser Aktivität (die unnatürliche Verrenkung), dann pickt die Taube häufiger auf die Scheibe.

Dennoch bleibt der bedeutende Unterschied bestehen, daß HOMANS das Merkmal Aversivität den Reaktionen zugesprochen hat. Seine Definition lautet: Eine Aktivität ("mit unnatürlich gestrecktem Hals auf die Scheibe picken") ist leicht aversiv, eine andere ("normal auf die Scheibe picken") nicht, und die nicht aversive Aktivität wird bei sonst gleichen Bedingungen öfter emittiert als die leicht aversive. HOMANS hat sich die Reaktionen in ihrer inhaltlichen Beschaffenheit zum Problem gemacht. Er hat sie nicht einfach in ihrem Ablauf beschrieben.

Aversiv zu sein ist kein objektives physikalisches Merkmal eines Reizes oder einer Reaktion, sondern ist die bestimmte Art und

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.21.

2) HOMANS, Elementarformen, S.21.

Weise der Empfindung eines Reizes oder einer Reaktion durch das Individuum. Reiz oder Reaktion sind für es aversiv.

In seinen Überlegungen, welche Aktivitäten für Organismen aversiv sind, geht Homans nicht nur über die Analyse des einzelnen Falles hinaus, sondern erklärt auch den direkten Test für unnötig.

"Diese unvermeidbaren Bestrafungen werden oft kumulativ wirksam: sie brauchen Zeit, um sich bemerkbar zu machen."¹⁾

Die aversive Qualität wird hier nicht mehr aus dem Verhalten erschlossen, sondern sie besteht schon, bevor sie am Verhalten sichtbar wird. Sie existiert als innerer Zustand im Organismus, der sich erst später bemerkbar macht. Homans geht vom Konzept des Behaviorismus ab, indem er die Relevanz innerer Zustände für die Erklärung des Verhaltens beschreibt.

Es gibt kaum eine Aktivität, die, wenn sie nur über eine gewisse Zeit hinweg aufrechterhalten wird, nicht in gewissem Grade als Strafe wirkt, fährt Homans fort.²⁾ Daß jede Tätigkeit aversiv wirkt, wenn sie nur lang genug fortgesetzt wird, erschließt Homans daraus, daß sich die Häufigkeit des Verhaltens verringert, ohne daß sich die positiven Verstärkerbedingungen ändern. Nun sind aber die Wirkungen einer Bestrafung nicht an ihrem unmittelbaren Effekt erkennbar, sondern nur daran, daß die Beseitigung der Bestrafung die Verhaltensrate erhöht. Bei einer Aktivität, die aufgrund der Dauer ihrer Ausführung bestrafend wirkt, ist ein Test unmöglich. Er erweist sich auch als überflüssig, denn auch hier rekurreert Homans auf die Stellung der Individuen zu ihren Aktivitäten. Daß die Verringerung der Verhaltensrate ihre Ursache in der wachsenden Aversivität hat, ist für Homans kein strittiges Problem. Die Alltagserfahrung lehrt, daß die Menschen auf die Dauer keine Lust verspüren, immer das-selbe zu tun.

Müdigkeit und Langeweile werden als Ursachen für die Verringerung der Reaktionshäufigkeit genannt; sie fungieren als psy-

1) A.a.O.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.21.

chische (mentalistiche) Begriffe, nicht etwa als Bezeichnungen für physiologische Zustände. Die Müdigkeit kann ohne ein feststellbares physiologisches Korrelat auftreten.

"Selbst wenn ein Psychologe keine echte Ermüdung der Muskeln nachweisen kann, zeigt eine Taube, die eine Aktivität immer wieder ohne Unterbrechung wiederholt hat, wachsende Schwierigkeiten bei der Durchführung ihrer Aufgabe."¹⁾

Da es sich um leichte Bestrafungen handelt, wird die Aktivität, die schließlich mit Futter verstärkt wird, fortgesetzt. Die Verstärkung ist größer als die Bestrafung, anderenfalls würde die Reaktion nicht ~~emittiert~~ emittiert. Dieser Sachverhalt wirft folgendes Problem auf: Der Rekurs auf die Intensität eines Verstärkers geht über den Skinner'schen Begriffrahmen der funktionalen Analyse hinaus. Ein Reiz ist ein Verstärker, wenn er die Wahrscheinlichkeit der Reaktion, auf die er folgt, erhöht. Er variiert in Zeit und Häufigkeit. Die konkrete Beschaffenheit ist für die funktionale Analyse irrelevant; dasselbe trifft für einen aversiven Reiz zu.

Der Bezug auf die Intensität einer Verstärkung oder Bestrafung reflektiert ihre Qualität, und zwar nicht ihre physiologische Beschaffenheit, sondern ihre - bewusste oder unbewusste - Reflexion durch den Organismus. Diese Reflexion enthält den Vergleich der Verstärkung mit der Bestrafung. Es ist die Instanz des Organismus, die zu dem Urteil kommt, daß die Verstärkung größer ist.

Diese Betrachtung resultiert in der Einführung des Begriffs "Kosten", als die Homans die Bestrafungen definiert, die eine ansonsten positiv verstärkte Aktivität unweigerlich mit sich bringt.

"Bestrafungen, welche die Taube nicht vermeiden kann, wenn sie positiv verstärkte Aktivitäten von sich geben will, können wir die Kosten dieser Aktivität nennen."²⁾

Diesen Begriff übernimmt Homans aus der Nationalökonomie. Hier deutet sich an, wie sich Homans das "Ineinandergreifen der Aussagen der Verhaltenspsychologie und der elementaren Nationalökonomie

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.21.

2) A.a.O.

zu einem einzigen Satz von Aussagen" ¹⁾ vorstellt. Den Rahmen bilden die Aussagen der Verhaltenspsychologie, in die die Begriffe der Nationalökonomie eingebaut werden. Diese fügen sich aber keineswegs harmonisch ein. Als Ausdruck der Reflexion des Individuums auf die Ereignisse, die von der Verhaltenspsychologie nur in ihrer physikalischen Existenz betrachtet werden, gehen sie über die funktionale Analyse hinaus.

Die Bestrafungen werden nicht nur mit der Verstärkung verglichen, sondern unterscheiden sich auch als Bestrafungen voneinander. Sie verursachen größere oder kleinere Kosten. Je höher die Kosten einer Aktivität sind, um so weniger gern wird sie ausgeführt. Die weitere Entwicklung entspricht konsequent dem Gedanken, die sich jeder im Alltagsleben über seine Abneigungen und Vorlieben macht. Wird man einer Tätigkeit überdrüssig, erscheint eine alternative Handlung um so verlockender.

"Indem sie die Häufigkeit einer bestimmten Aktivität verringern, können Kosten die Häufigkeit einer Alternativaktivität erhöhen." ²⁾

Für diesen bekannten Sachverhalt liefert Homans eine lerntheoretische Erklärung: Das Ansteigen der Kosten vergrößert die Belohnungen einer alternativen Aktivität, denn diese gestattet es dem Tier, Strafen zu entgehen oder zu vermeiden. ³⁾

Homans befindet sich mit dieser Begründung nur scheinbar wieder im Einklang mit Skinners Bestrafungsbegriff. Weil er - im Gegensatz zu Skinner - die Aktivitäten für bestrafend hält, werden nicht einfach Strafreize vermieden, sondern Aktivitäten zugunsten anderer aufgegeben. Existieren bei Skinner die verschiedenen möglichen Aktivitäten gleichgültig ohne irgendeinen Zusammenhang nebeneinander (die Änderung des Verhaltens besteht allein in der Änderung seiner Häufigkeit), so steigt bei Homans die Rate einer Aktivität deshalb, weil eine andere viele Bestrafungen in sich

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.11.

2) HOMANS, Elementarformen, S.21.

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.21.

birgt. Damit ist Homans beim Vergleich einzelner Aktivitäten miteinander angelangt. Das Ausmaß der Aversivität einer Reaktion hängt nicht allein von ihrer Qualität ab.

"Da die Aussendung jeder verstärkten Aktivität allein durch ihr Vorhandensein die gleichzeitige Aussendung einer Aktivität verhindert, die zu alternativen Belohnungen führt und so auf den Entzug alternativer Belohnungen hinausläuft - auf eine Strafe also -, können wir behaupten, daß die mit jeder Aktivität verbundenen Kosten (oder unvermeidbaren Bestrafungen) die aufgegebenen oder vorenthaltenen Belohnungen einer alternativen Aktivität mit einschließen."¹⁾

Eine Aktivität ist nicht nur deshalb aversiv, weil man zB. unnatürliche Verrenkungen machen muß, oder weil man ein Brombeergestrüpp durchqueren muß, oder weil sie einem im Laufe der Zeit langweilig geworden ist, sondern jede Aktivität ist in gewissem Maße aversiv, weil sie das Individuum um Belohnungen bringt, die es durch alternative Aktivitäten erhalten hätte. Diese alternativen Aktivitäten werden nicht ausgeführt; aber der Organismus weiß um die entgangenen Belohnungen und bezieht sie bei der Durchführung einer Aktivität mit ein. Er verbucht die entgangenen Belohnungen als Kosten.

Homans hat damit aus dem Organismus, den wir bei Skinner kennengelernt haben, etwas anderes gemacht. Für Skinner ist der Organismus mit seinen Reaktionen identisch. Er ist der Umwelt ausgeliefert, weil er unter deren absoluter Kontrolle steht. Reize verändern seine Reaktionsrate - ein Organismus ohne Subjektivität.

Homans hat diesen Organismus in ein bewußt handelndes Wesen verwandelt, der sich nicht nur zu seinen Reaktionen verhält, sondern momentan nicht vorhandene Belohnungen in seine Handlungen mit ein-kalkuliert. Er ist bereit, Verhaltensweisen aufzugeben, wenn anderswo größere Belohnungen greifbar erscheinen. Er reflektiert sein Verhalten und kennt seine Möglichkeiten. Er weiß, was ihn erwartet, wenn er bestimmte Tätigkeiten vollbringt. Er kennt den Zusammenhang zwischen seinem Verhalten und der zu erwartenden Verstärkung und setzt ihn geplant als Mittel für sein Interesse ein. Der Verstärker ist kein bestimmungsloses Etwas, das erst vermittelt seiner Wirkung Gestalt annimmt, sondern ein äußeres Ereignis

1) HOMANS, Elementarformen, S.22.

mit konkreten Eigenschaften.

Der Organismus handelt in Homans' Theorie zweckrational. Damit wird verständlich, warum Homans für die Erklärung elementaren sozialen Verhaltens ausgerechnet die Nationalökonomie bemüht, warum ihm die Verhaltenstheorie zu diesem Zweck nicht ausreicht.

Zweckrationales Handeln wird nämlich von Ökonomen als Charakteristikum des wirtschaftenden Subjekts angegeben.

"Das ökonomische Prinzip ist für uns von besonderer Bedeutung, weil die Wirtschaftstheorie in der Regel, dh. solange nicht ausdrücklich etwas anderes gesagt wird, ein Handeln nach diesem Prinzip unterstellt. Im Grunde bedeutet die Annahme nichts anderes, als daß wir stets davon ausgehen, ein Wirtschaftssubjekt handle rational im Hinblick auf das erstrebte wirtschaftliche Ziel. Wirtschaftliches Handeln ist also immer zu gleich ein rationales, nämlich ein zweckrationales Handeln."¹⁾

Als angestrebtes wirtschaftliches Ziel wird die Versorgung mit Gütern genannt, die das wirtschaftende Individuum einer subjektiven Beurteilung unterzieht und nach der es sein Handeln orientiert.²⁾

Die Verhaltenstheorie hingegen negiert das zweckrational handelnde Individuum. Skinner betrachtet Zwecke und Ziele als Abkürzungen anderer unabhängiger Variablen.³⁾

"Ein Zweck bzw. eine Absicht ist keine dem Verhalten selbst zugehörige Eigenschaft, sondern ein Weg, sich auf die kontrollierenden Variablen zu berufen."⁴⁾

Eine Person geht zB. in einem Zimmer umher, öffnet Schubladen, wirft einen Blick unter Zeitschriften und mag auf die Frage, warum sie dies betreibe, als Ursache angeben: Ich suche meine Brille. Nach Skinner ist der Schluß falsch, daß das Öffnen der Schublade usw. mit dem Zweck geschieht, die Brille zu suchen. Was umgangssprachlich als Zweck bezeichnet wird, löst Skinner in die zeitliche Aufeinanderfolge physikalisch abgrenzbarer Ereignisse auf.⁵⁾

1) HÄUSER, Karl: Volkswirtschaftslehre, Frankfurt a.M. 1967, S.41.

2) "Der Haushalt handelt nach dem Bedarfsprinzip, dh. er strebt nach der bestmöglichen Versorgung mit den verschiedenen Gütern, die er für seine Zwecke benötigt. Das bedeutet, daß er die verschiedenen, denkbaren Kombinationen von Gütern, für die er sich interessiert, einer subjektiven Beurteilung unterzieht."
(STACKELBERG, Heinrich von: Grundlagen der theoretischen Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl., Tübingen und Zürich 1951, S.110.)

3) vgl. SKINNER, S.92.

4) SKINNER, S.90.

5) vgl. SKINNER, S.90ff.

"Es gibt kein momentanes Ziel, keine momentane Triebfeder oder einen Zweck und keinen momentanen Sinn, die berücksichtigt werden müßten."¹⁾

1.215. Emotionelles Verhalten

Im Fortgang der Analyse stößt Homans auf Verhaltensformen, die, wie er formuliert, nicht ganz in sein Modell passen.²⁾

Wenn die Taube regelmäßig gefüttert wird, und die Fütterung abrupt abgebrochen wird, wendet sich die Taube von der Scheibe ab, schlägt mit den Flügeln und gurrnt unruhig. Sie zeigt emotionelles Verhalten, die Folge des Entzugs des positiven Verstärkers. Diese Gesetzmäßigkeit formuliert auch Skinner.

"Wenn wir eine gewohnte Verstärkung nicht bekommen, sagt man, daß wir frustriert sind. Wir verstehen darunter einen emotionellen Zustand, der durch (Ausbleiben (Fehlen, Verlust)) eines gewohnten Verstärkers hervorgerufen wird."³⁾

Die Frustration und die Reaktionen, die damit in Zusammenhang auftreten, sind durch eine Maßnahme der Umwelt bedingt: durch den Entzug eines positiven Verstärkers.

Bei Homans reflektiert der Organismus den Entzug des erwarteten Verstärkers. Weil er entgegen seiner Erwartung nicht eingetroffen ist, ist er frustriert.

"Da wir ein ähnliches Verhalten von Menschen her kennen, könnten wir daher sagen, daß die Taube frustriert und zornig sei, weil sie die erwartete Nahrung nicht erhalten habe, obwohl - da wir mit der Taube nicht sprechen können - alles, worauf wir uns beziehen können, wenn wir von erwarteter Nahrung sprechen, die Tatsache ist, daß regelmäßige Verstärkung plötzlich aufhörte."⁴⁾

Erwartungen gehen nicht nur in die Kosten-Nutzen-Rechnung des Organismus ein, sondern berühren ihn auch emotional. Entgangene Belohnungen schmerzen ihn (die Taube wie den Menschen, schließt Homans, weil es ja keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Mensch

1) SKINNER, S.92.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.23.

3) HOLLAND, James G. und SKINNER, B.F.: Analyse des Verhaltens, München, Berlin und Wien 1971, S.217f.

4) HOMANS, Elementarformen, S.23.

Tier gibt), erhaltene stimmen ihn zufrieden.¹⁾ Diesen Gesichtspunkt sucht man bei Skinner vergeblich, aber für Homans ist er nur konsequent und vom Alltagsverständnis aus gesehen durchaus einsichtig. Wenn man etwas Schönes bekommt, dann freut man sich!

Emotionelles Verhalten bildet eine besondere Kategorie des Verhaltens. Während operantes Verhalten in seiner Auftretenswahrscheinlichkeit durch Verstärkung beeinflusst werden kann, unterliegt emotionelles Verhalten diesen Gesetzmäßigkeiten nur bedingt. Emotionelles Verhalten kann nur durch eine bestimmte Reizsituation freigesetzt werden.²⁾

Diese Unterscheidung entspricht nur oberflächlich der Skinnerschen operanten und respondenten Verhalten³⁾, denn in Homans' Konzept wird die enttäuschte Erwartung zur eigentlichen Ursache des emotionalen Verhaltens, während bei Skinner Emotionen nur den Stellenwert von Prädispositionen besitzen. Emotionen sind nicht selbst die Ursache des Verhaltens.⁴⁾

1.22. Die Anwendung lerntheoretischer Prinzipien auf Interaktions-situationen

1.221. Der Vergleich zwischen individuellem und sozialem Verhalten aus lerntheoretischer Sicht

Nach der Darstellung der wesentlichen Paradigmen der Skinnerschen Verhaltenstheorie kommt Homans auf seinen eigentlichen Gegenstand zurück, auf elementares soziales Verhalten. Wodurch sich soziales Verhalten auszeichnet, hatte er schon zu Anfang bestimmt: Die Handlungen einer Person gegenüber einer anderen müssen von dieser

1) "Wenn zudem der Entzug einer erwarteten Verstärkung bei der Taube oder einem anderen Tier Aggression aufkommen läßt, könnten wir vermuten, daß Verstärkung eine andere Art von Gefühlen freimachen würde: vielleicht etwas Ähnliches wie das Schnurren bei der Katze." (HOMANS, Elementarformen, S.23)

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.23f.

3) vgl. S.33.

4) vgl. HOLLAND und SKINNER, S.231ff.

oder einer dritten Person belohnt oder bestraft werden.¹⁾

Wenn Menschen miteinander interagieren, verstärken (oder bestrafen) sie sich wechselseitig. Die Konsequenzen, die das Verhalten hervorbringt, sind jeweils die Reaktionen des Gegenübers. Auf diese Weise entsteht ein Prozeß der wechselseitigen Einflußnahme.

Soziales Verhalten wird von Homans als Austausch von Belohnungen (bzw. Bestrafungen) bezeichnet, was insoweit nur die logische Fortführung der Prinzipien der Skinnerschen Verhaltenstheorie ist. In diesem Sinn versichert Homans, daß durch die Einführung von Interaktions-Situationen keine neuen Qualitäten hereinkommen, daß vielmehr die Gesetze sozialen Verhaltens aus den Gesetzen individuellen Verhaltens folgen unter Berücksichtigung der Komplikationen, die sich aus wechselseitiger Verstärkung ergeben.²⁾

Doch dürfen meiner Ansicht nach diese Formulierungen nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Bezeichnung der wechselseitigen Belohnungen als **A u s t a u s c h** von Belohnungen so problemlos nicht ist. Tauschen nämlich zwei Personen miteinander, ist ein bewußter Bezug auf die Tauschobjekte (in diesem Fall: auf ihre jeweiligen Aktivitäten) unterstellt. Die wechselseitige Belohnung ist kein quasinaturnhafter Prozeß. Die Reaktionen des einen erhöhen nicht automatisch die Reaktionsrate des anderen - und vice versa -, sondern der Austausch der Belohnungen schließt mannigfache Überlegungen ein.

Dies wird an einem Beispiel Homans' deutlich: Zwei Personen (Ego und Alter) sind in einem Büro mit Schreibarbeiten beschäftigt.

1) vgl. S.6.

2) "Wir meinen jedoch, daß wir keine neuen Sätze benötigen, um soziales Verhalten zu beschreiben und zu erklären. Mit sozialem Verhalten kommt nichts Neues auf, das mit eigenen Begriffen untersucht werden müßte. Statt dessen folgen aus den Gesetzen individuellen Verhaltens ... die Gesetze sozialen Verhaltens, wenn die Komplikationen, die sich aus einer wechselseitigen Verstärkung ergeben, in Betracht gezogen werden." (HOMANS, Elementarformen, S.26)

Ego arbeitet ungeschickter und langsamer, Alter geschickter und schneller. Den Vorschriften nach soll sich Ego, benötigt er Hilfe, an die Organisation wenden. Doch er will dies vermeiden, da er sonst seine Unfähigkeit gegenüber der Behörde eingestehen müßte. Stattdessen bittet er Alter um Hilfe. Die Belohnung, die er von Alter erhält, ist die Hilfeleistung. Weil er sie notwendig braucht, hat er sich um sie bemüht. Als Gegenleistung gibt er Dank und Anerkennung. Alter und Ego tauschen Hilfeleistung gegen Anerkennung.¹⁾

Was schon in der Rezeption der Skinnerschen Grundannahmen durch Homans angelegt ist, setzt sich hier fort. Der Mensch, der auf eine bestimmte Belohnung aus ist, benützt einen anderen, um in den Besitz dieser Belohnungen zu gelangen. Sein Partner verfährt ebenso. Auf diese Weise erhält jeder, was ihn verstärkt. In diesem Sinn sind die Gesetzmäßigkeiten sozialen Verhaltens nichts als die Verlängerung d e r Gesetzmäßigkeiten individuellen Verhaltens, die Homans dargestellt hat. Sie sind nicht die notwendige Fortführung der Skinnerschen Verhaltenstheorie, sondern enthalten schon bestimmte wichtige Modifikationen.²⁾

Schließlich ist es kein Zufall, daß Skinner Interaktionen als "soziale Episoden" bezeichnet und niemals als Austausch.³⁾ Während durch die Verwendung des Begriffs "Austausch" in der Tat eine besondere Qualität des Verhaltens angesprochen ist, soll die "soziale Episode" nur den Hinweis darauf enthalten, daß hier z w e i Menschen handeln. Die Analyse hat daher nicht eigentlich die Interaktion zum Gegenstand, sondern zerfällt in zwei separate Teile, die erst nachträglich zur sozialen Episode zusammengefügt werden.⁴⁾

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.27.

2) Für nicht korrekt halte ich daher die Feststellung von Malewski, daß die Aussagen der Interaktionstheorie eine Anwendung der Verhaltenstheorie auf die Analyse der zwischenmenschlichen Beziehungen darstellen. (vgl. MALEWSKI, S.126)

3) vgl. SKINNER, S.281ff.

4) "Wir können eine soziale Episode analysieren, indem wir uns mit jeweils einem Organismus zu einer gegebenen Zeit befassen. ... Indem wir nun beide Analysen zusammenfügen, rekonstruieren wir die Episode." (SKINNER, S.281)

Die bisher aufgestellten Gesetzmäßigkeiten bezeichnet Homans als Gesetze individuellen Verhaltens. Die Experimentalsituation, in der sich die Taube befindet, ist keine prinzipiell andere als die anfangs geschilderte des Bauernsohns, der das Korn auf bestimmte Weise pflanzt, um eine gute Ernte zu erhalten.¹⁾ Der Bauernsohn wird von einer nicht-menschlichen Umgebung belohnt oder bestraft. Die Taube wird zwar vom experimentierenden Psychologen belohnt oder bestraft, jedoch dieser nicht von ihr. Sein Verhalten wird nicht davon bestimmt, wie oft die Taube pickt. Auch in diesem Fall verwendet Homans den Begriff Tausch, wenngleich in negativer Absicht.

"Die Taube macht mit dem Psychologen keinen anderen Tausch als mit der physischen Umgebung. Genau diese besondere Art von Tausch meinen wir, wenn wir sagen, daß der Psychologe individuelles Verhalten untersucht."²⁾

Individuelles Verhalten ist einseitiger, aber kein echter Tausch. Der Unterschied zwischen individuellem und sozialem Verhalten läßt sich nicht am Inhalt des Verhaltens festmachen, sondern an den Verstärkungsbedingungen, was schon an Homans' Auswahlkriterien deutlich wurde.³⁾ Jetzt kann diese Unterscheidung als Konsequenz der Skinnerschen Theorie nachvollzogen werden: Wenn der Inhalt des Verhaltens irrelevant ist, aber an der Unterscheidung zwischen sozialem und individuellem Verhalten festgehalten wird, dann kann der Unterschied nicht im Verhalten selbst begründet liegen. Er liegt in den Bedingungen, deren Funktion Verhalten ist.⁴⁾

1) vgl. S.6.

2) HOMANS, Elementarformen, S.26.

3) vgl. S.6.

4) An dieser Stelle erscheint es mir notwendig, noch einmal darauf hinzuweisen, daß Homans nicht umstandslos jede Interaktion zwischen zwei Menschen als Austausch von Belohnungen versteht, sondern daß er nur solche Interaktionssituationen aufgreift, die dieses Merkmal besitzen (vgl. HOMANS, Elementarformen, S.2). Diese Rückerinnerung erscheint mir deshalb als angebracht, weil diese Verwechslung die Grundlage der Kritik Stendenbachs an Homans in folgendem Fall abgibt:

"Der Mann, der das Geschenk macht, die Eltern, die alles für ihre Kinder tun, der unglückliche Liebhaber, sie alle geben Belohnungen aus, ohne im Austausch etwas Äquivalentes dafür zurückzuer-

Nur auf der Grundlage dieser Überlegungen ist es zu verstehen, daß es zur Erklärung sozialen Verhaltens keiner prinzipiell anderen Sätze bedarf.

1.222. Die Grundbegriffe des Verhaltens in Interaktionssituationen

Die allgemeinen Aussagen, die Homans zur Erklärung elementaren sozialen Verhaltens entwickeln will, sind Aussagen über menschlichen Tausch. In diesen Aussagen kommen bestimmte Begriffe zur Anwendung, die er vorab expliziert. Grundsätzlich unterscheidet Homans zwei Kategorien von Begriffen: deskriptive Begriffe und Variablen.

Deskriptive Begriffe sind Namen für verschiedene Verhaltensweisen; Variablen bezeichnen Verhaltensweisen, die quantitativ variieren. Der Wert und die Häufigkeit der Aktivität sind Variablen.¹⁾

Niemand, Homans eingeschlossen, wird annehmen, daß Verhaltensweisen (Aktivitäten) als solche nicht variieren, sondern nur bezüglich ihrer Häufigkeit. Doch kann dieser Sachverhalt keine Kopfzerbrechen mehr bereiten, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Aktivitäten in der Lerntheorie immer schon vorausgesetzt sind. Untersucht wird die Häufigkeit des Verhaltens in Abhängigkeit von Umweltbedingungen. Eine Änderung des Verhaltens liegt außerhalb der Betrachtung.

Wenn Homans sich vorgenommen hat, "die Variation im tatsächlichen Verhalten zu erklären"²⁾ und dieses mit Hilfe der Skinnerschen Verhaltenstheorie leisten will, dann können nur die Variationen in der Häufigkeit angesprochen sein. Die Aktivität selbst wird als konstant angenommen. Sie wird nur beschrieben, ist ein deskrip-

halten. Was sie aber alle bekommen, ist ein gewisses Maß an Gratifikation und damit Verstärkung ihres eigenen Verhaltens durch die Intervention früherer Instanzen: entweder durch die Übereinstimmung mit den Erwartungen der sozialen Umwelt oder durch die Gratifikation, die sie auf Grund einer persönlichen Fixierung oder Identifikation erfahren." (STENDENBACH, S.245)

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.27.

2) vgl. S.7f.

tiver Begriff.

Trotzdem hebt Homans eine besondere Kategorie von Aktivitäten eigens hervor: die Gefühle.

"Wir werden diejenigen Aktivitäten, von denen die Mitglieder einer bestimmten Wort- oder Symbolgemeinschaft glauben, daß sie äußere Anzeichen für die Einstellungen und Stimmungen einer Person anderen Personen gegenüber sind, G e f ü h l e nennen."¹⁾

Die Besonderheit der Gefühle ergibt sich daraus, daß sie für mehr erachtet werden als nur für beobachtbare Verhaltensweisen. Man wertet sie als Anzeichen für innere Zustände. Innere Zustände unterscheiden sich zwar nicht in ihrer Wirkung von anderem Verhalten. Dennoch gibt es Gründe, Gefühle besonders hervorzuheben. Die Meinung der Menschen bezüglich der Gefühle anderer ist nämlich für ihr Verhalten relevant. Sie erhalten ihre verstärkende (bzw. bestrafende) Wirkung, weil sie als Indikator für innere Zustände eingeschätzt werden.

Die Variablen lassen sich in zwei Kategorien gliedern: Sie betreffen zum einen die Quantität einer Aktivität, zum anderen ihre Qualität oder ihren Wert.

Homans räumt ein, daß die Messung der Zahl der Aktivitätseinheiten innerhalb einer bestimmten Zeitspanne zwar erhebliche Schwierigkeiten verursacht (sowohl die Wahl der Aktivitätseinheit als auch die Frage nach der Art der Quantifizierung), daß aber diese methodischen Probleme seiner Theorie nicht die gravierendsten sind. Auf größtmögliche Exaktheit kann verzichtet werden, solange die qualitative Komponente seiner Aussagen noch unvollkommen ist.²⁾

"Es ist unser ausgesprochener Vorsatz, in diesem Buch niemals methodologische Snobs zu sein. ... Die Aussagen über soziales Verhalten, die wir aufstellen und belegen werden, sind selbst so unvollständig, daß die Daten, die wir hinzuziehen, dies nicht weniger zu sein brauchen."³⁾

1) HOMANS, Elementarformen, S.28f.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.31ff.

3) HOMANS, Elementarformen, S.33.

Die qualitative Variable, der Wert einer Aktivität, ist nach den Kosten der zweite Begriff, den Homans der Nationalökonomie entlehnt. Kosten sind als die unvermeidbaren Bestrafungen bestimmt, die jede Aktivität mit sich bringt. Der zweckrational handelnde Organismus bezieht in die Ausführung seiner Aktivitäten ihre Kosten mit ein. Höhere Kosten vermindern seine Reaktionsrate. Er übt weiterhin dieselbe Aktivität aus, wenn die auf diese Weise erhältlichen Belohnungen größer sind als die anfallenden Kosten.

Wie ein Stimulus mehr oder weniger aversiv ist, so ist er auch mehr oder weniger verstärkend.

Die Aktivitätseinheit, die von einer Person ausgesandt und von der interagierenden Person empfangen wird, besitzt mehr oder weniger großen Wert; der Wert ist entweder positiv oder negativ.

"Eine Person sendet etwa eine Aktivitätseinheit aus ... und diese wird durch Aktivitätseinheiten verstärkt oder bestraft, die sie von einer anderen Person oder aus der nichtmenschlichen Umgebung empfängt. ... Der Wert der Aktivität, die jene Person empfängt, kann positiv oder negativ sein; er besteht in der stärkeren oder schwächeren Belohnung oder Bestrafung, welche diese Aktivität ihr einbringt."¹⁾

Kosten als negative Werte sind unter den Oberbegriff "Wert" subsumiert. Der Wert besteht in der stärkeren oder schwächeren Belohnung bzw. Bestrafung. Wie schon bei der Bestimmung der Kosten festgehalten wurde, ist er keine objektive, intersubjektiv wahrnehmbare Eigenschaft dieser Aktivität, sondern ist Ausdruck der Empfindung durch das Individuum.²⁾ Er ist gleichbedeutend mit der subjektiven Wertschätzung des Individuums.

"Nachdem wir versuchten, wenigstens einmal sorgfältig zu sein, können wir uns nun eine weniger präzise Sprache gestatten. Wir können dann einfach davon sprechen, daß Ego die eine oder die andere Aktivität wertvoll fand, und damit können wir entweder meinen, daß die betreffende Aktivität von ihm ausging und durch eine Aktivität von Alter verstärkt wurde, oder daß die Aktivität von Alter ausging und von Ego empfangen, anzusagen von ihm verbraucht wurde."²⁾

1) HOMANS, Elementarformen, S.34.

2) vgl. S.39f.

3) HOMANS, Elementarformen, S.34.

Das Individuum nimmt nicht nur Stellung zu den Ereignissen der Umwelt, sondern es reflektiert auch seine eigenen Aktivitäten. Die eigene Aktivität ist für Ego wertvoll, weil sie eine für Ego wertvolle Aktivität von Alter bewirkt.

Hier zeigt sich abermals das Spezifikum des Belohnungsaustausches, die Zweckmäßigkeit des Tauschaktes: Die eigenen Reaktionen sind Mittel, die planmäßig eingesetzt werden, um bestimmte gewünschte Reaktionen des jeweiligen Tauschpartners hervorzubringen.

An dieser Stelle sei an Skinners Ausgangspunkt erinnert, dem auf die Umwelt einwirkenden Verhalten.¹⁾ Während Skinner ihn in seinem wissenschaftlichen Vorgehen fallenläßt zugunsten der Kontrolle des Verhaltens durch die Umwelt, zieht sich dieser Gesichtspunkt in Homans' Theorie durch. Aktivitäten bewirken wieder andere Aktivitäten.

Für Homans stellt sich nun die folgende Schwierigkeit: Wie läßt sich diese zweite Variable, die die subjektive Wertschätzung ausdrückt und der damit keine Objektivität zukommt, messen?

Eine als erstes sich aufdrängende Möglichkeit - die Bestimmung der Größe des Werts durch die Zahl der Aktivitätseinheiten verwirft er sogleich, da er bemerkt, daß er sich so der Skinnerschen Tautologie ausliefern würde. Das Problem, daß ein Verstärker allein über seine verstärkende Wirkung bestimmt wird, wäre dahingehend verlängert, daß die Größe eines Werts sich nur durch seine Wirkung, durch die Verhaltensrate, bestimmen ließe.

"Wir müssen diese Methode der Wertmessung ablehnen. Tatsächlich ist die Annahme, auf der sie beruht, bereits eine Definition der Variablen *W e r t*: Der Wert, den eine Belohnung besitzt, wird nämlich dieser Auffassung zufolge mit den Aktivitäten gemessen, die eine Person von sich gibt, um diese Belohnung zu erhalten. Diese Definition ist tautologisch."²⁾

1) "Am meisten interessieren wir uns jedoch für Verhalten, das sich auf die Umwelt auswirkt." (SKINNER, S.64)

2) HOMANS, Elementarformen, S.35.

Es gibt nur einen möglichen Weg, der Tautologie zu entkommen. Der Wert muß unabhängig von der Verhaltensrate bestimmt werden. Homans schlägt vor, die Vergangenheit des jeweiligen Individuums zu untersuchen und zu den gegenwärtigen Umständen ins Verhältnis zu setzen.

"Im Prinzip messen wir die Werte von Menschen nicht anders als die von Tauben: Wir untersuchen die Vergangenheit des einzelnen Tieres und seiner Gattung und bringen sie in Beziehung zu den gegenwärtigen Umständen, in denen sich das Tier befindet."¹⁾

Die Berufung auf die Erfahrung ist uns schon einmal begegnet: Bei der Erklärung des Vorgangs der Diskrimination, bei der die gleichzeitige Anwesenheit eines diskriminativen Stimulus, einer Reaktion und eines verstärkenden Stimulus in der Vergangenheit den Vollzug der Reaktion beim Wiederauftreten des diskriminativen Stimulus bewirkt.²⁾ Die Erfahrung fällt hier mit der Existenz bestimmter Reiz-Reaktions-Konstellationen in der Geschichte des Individuums zusammen.

Am Beispiel der Taube verdeutlicht Homans, in welcher Weise die Vergangenheit des Organismus für die Bestimmung seiner Werte relevant würde. Den ersten Anhaltspunkt liefert die Erfahrung, die er mit anderen Tauben gemacht hat. Homans weiß, daß Korn für die Taube ein Verstärker ist. Zweitens kann er den Grad der Entbehrung feststellen, indem er die Taube wiegt oder die seit der letzten Fütterung vergangene Zeit ermittelt.³⁾

Erscheint dieses Verfahren im Fall der Taube auch einleuchtend, ist es dennoch auf den Menschen nicht ohne weiteres übertragbar, so daß sich Homans nicht mit dem bloßen Hinweis auf die Existenz bestimmter menschlicher Werte begnügt. Um in Erfahrung zu bringen, ob Hilfeleistung für Ego ein Wert ist, rollt er nicht etwa seine Lebensgeschichte auf, sondern macht sich Gedanken über das Individuum Ego. Ego muß eine Arbeit verrichten, zu der ihm das nötige Geschick fehlt. Er will es vermeiden, dies gegenüber der

1) A.a.O.

2) vgl. S. 31ff.

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S. 36.

Betriebsleitung zugeben zu müssen. Hilfeleistung muß daher ein Wert für ihn sein.

"Auf dieselbe Weise können wir über Ego sagen: Je wertvoller für ihn Hilfe ist, desto öfter wird er eine Aktivität zeigen, die mit Hilfe belohnt wird. Wie messen wir in diesem Fall den Wert? Erstens wissen wir, daß er sich bei seiner Arbeit ungeschickt anstellt und können daher annehmen, daß Hilfe für Ego ein Verstärker oder eine Belohnung ist."¹⁾

HOMANS begründet in diesem Beispiel die menschlichen Werte. Er erschließt sie aus den Eigenschaften des Individuums. Konsequenterweise müßte HOMANS' Theorie nun in einer Erklärung münden, wie man aus bestimmten Eigenschaften auf vorhandene Werte schließt. Er müßte sich den inhaltlichen Zusammenhang zwischen den Eigenschaften der Individuen und ihren Werten zum Untersuchungsgegenstand machen. Doch HOMANS läßt sich auf solch ein Unternehmen nicht ein. Er verläßt sich weiterhin auf seinen gesunden Menschenverstand, obwohl er merkt, daß dies mit Schwierigkeiten verbunden ist. Die Selbstverständlichkeit, mit der er behaupten kann, daß alle Tauben gern Korn fressen, existiert nicht im menschlichen Bereich. Daß Hilfeleistung für Ego ein Wert ist, erscheint zwar ganz offensichtlich, ist es aber nicht.

"Wir können mit Zuversicht behaupten, daß Hilfe für Ego ein Wert ist!" Leider können wir in Wirklichkeit nichts dergleichen sagen. Wir können kaum annähernd etwas mit derselben Zuversicht sagen, mit der wir²⁾ behaupten, daß das Korn für die Taube einen Wert besitzt."

HOMANS reflektiert nicht den Grund für diese Diskrepanz. Dieser ist aber unschwer einzusehen. Der Zusammenhang zwischen dem Korn und der Taube ist ein biologisch vorgebener. Es bedarf keiner besonderen biologischen Vorbildung, um vorherzusagen, daß Korn die Taube verstärkt. Beim Menschen jedoch sind die Verstärker gesellschaftlich bedingt und vermittelt. Für mannigfache Variationen ist Raum gegeben. Genausowenig besteht ein biologischer Zusammenhang zwischen einem Wert und dem Zustand der Entbehrung, der es erlauben würde, vom Ausmaß der vergangenen Verstärkungen auf den

1) HOMANS, Elementarformen, S.37.

2) HOFMAN, Elementarformen, S.3.

Grad der Wertschätzung zu schließen. Nicht jede ungeschickte Person schätzt Hilfe hoch ein. Ebenso gut kann es vorkommen, daß jemand zu stolz ist, um einen anderen um Hilfe zu bitten, d.h. sein Stolz gilt ihm mehr als die Hilfeleistung, die er für sein Arbeit braucht.

Wenn der zunächst behauptete Zusammenhang nicht überall und unter allen Bedingungen existiert, bleibt für Homans nur wieder der Rekurs auf die Vergangenheit der betreffenden Person.

"Manche Leute halten die unmöglichsten Dinge für wertvoll - so erscheint es wenigstens allen übrigen Menschen. Im Prinzip aber können wir solche Werte auf genau dieselbe Weise erklären wie andere Werte auch: wir untersuchen die Vergangenheit der betreffenden Person, soweit sie sich auf ihre gegenwärtige Situation auswirkt."

Nachdem sich ergeben hat, daß dieses nicht auf die gleiche Weise zu realisieren ist wie bei der Taube (durch Zuhilfenahme des Wissens über die biologische Ausstattung), muß sich Homans um die Lebensgeschichte jedes Individuums kümmern.²⁾

Auch hier stößt Homans wieder auf das gleiche Problem, die Notwendigkeit der Erklärung der Werte, wobei er sogleich daran erinnert, daß er sich diese nicht zur Aufgabe gestellt hat.

"Manchmal sind die genauen Mechanismen, nach denen die Vergangenheit ein bestimmtes Verhalten einer Person beeinflusst, unklar; es kann wirklich in manchen Fällen schwer sein, zu erklären, wie es zu den gegenwärtigen Werten einer Person gekommen ist. ... Gott sei Dank ist es, wie wir sehen werden, nicht die Aufgabe dieses Buches, das alles zu erklären."³⁾

Seine Aufgabe besteht darin, lediglich die **I n f o r m a t i o n** über die Werte des Individuums einzuholen.

"Wir wollen nur darauf aufmerksam machen, daß wir in der Vergangenheit einer Person **n a c h s e h e n** müssen, wenn wir Aufschluß über ihr Verhalten gewinnen wollen. Die Vergan-

1) A.a.O.

2) "Die betreffende Person wird sich nicht nur bestimmten Aktivitäten zuwenden, die bei vergangenen Anlässen belohnt wurden, sie wird auch Belohnungen schätzen, die sich für sie in der Vergangenheit ebenfalls als wertvoll erwiesen haben." (HOMANS, Elementarformen, S.39)

3) HOMANS, Elementarformen, S.39.

genheit bietet uns grundsätzlich die Information, die wir benötigen, um Werte unabhängig von der Häufigkeit der jeweiligen Aktivität festzustellen."¹⁾

Die Untersuchung der Vergangenheit erweist sich als *Blick* in die Vergangenheit. Sie besteht im Konstatieren: Individuum X hat den Wert Y. Obwohl Homans ausspricht, daß die Werte des Individuums aus seiner spezifischen Vergangenheit *erklärt* werden könnten, gerät ihm die Bestimmung der Werte durch die Vergangenheit zum Aufweis der Kontinuität von der Vergangenheit bis zum Gegenwart.²⁾ Vergangenheit tritt bei Homans (hier genauso wie bei der Diskrimination) als bloße Feststellung auf, daß alles schon einmal da gewesen ist.

Die Überwindung der Tautologie durch den Verweis auf die Geschichte des Individuums stellt auch für Westmeyer die Möglichkeit dar, mit der Skinnerschen Theorie weiterzuarbeiten. Der "direkte Test", der die Unfähigkeit der Theorie zu einer allgemeinen Aussage handgreiflich ausdrückt, kann dispensiert werden. Man verfolgt stattdessen die Entstehung der Verstärkereigenschaft innerhalb der Reiz-Reaktions-Geschichte des Individuums.³⁾

Diese Rettung der sonst tautologischen Aussagen Skinners halte ich jedoch nur für eine scheinbare, denn sie überwindet die Einzelheit nicht. Mit der Annahme, daß die Werte über eine längere Zeit hinweg konstant bleiben (diese Annahme geht streng genommen schon über Skinner hinaus) ist man zwar unabhängig vom einzelnen Zeitpunkt; trotzdem beschäftigt man sich weiterhin mit den Verstärkern des einzelnen Individuums.

In Westmeyers Forderung nach einer "ideographischen Theorie", die sich mit dem Wie und Warum der Lerngeschichte eines Individuums

1) A.a.O. (Hervorhebung durch den Verf.).

2) "Der Mann, der zu stolz ist, jemanden um Hilfe zu bitten, könnte also zum Beispiel aus einer Familie stammen, die sich nicht gerade zu den kleinen Leuten rechnete und die ihm beibrachte, ebenso zu denken." (HOMANS, Elementarformen, S.33f.)

3) vgl. WESTMEYER, S.83.

beschäftigt (für diese liefert Skinners Theorie nur noch den Rahmen), kommt zum Ausdruck, daß eine Verallgemeinerung der Aussagen über das einzelne Individuum hinaus nicht möglich ist. So viele Individuen, so viele Aussagen! Westmeyer spricht daher von einer "Individualtheorie".¹⁾

Diesen Überlegungen liegt die Annahme zugrunde, daß die Verstärker personenspezifisch sind. Mit dieser Überlegung gibt sich Homans jedoch noch nicht zufrieden, weiß er doch, daß die Menschen einer Gesellschaft einander in ihren Werten gleichen, was ein Resultat der gesellschaftlichen Vermitteltheit der Werte ist.²⁾

Die Erklärung der gemeinsamen Werte einer Gruppe, einer Gesellschaft wird jedoch ebenso ins Dunkel der Vergangenheit gelegt wie die Erklärung der Werte des Individuums - was sich am Beispiel des Wertes "Konformität gegenüber einer Norm" offenbart:

"Warum die Gruppe Konformität hoch schätzt, ist eine Frage, deren Beantwortung wiederum von der Vergangenheit der Mitglieder einer bestimmten Fabrik oder industriellen Gemeinschaft abhängt."³⁾

Da das Individuum nicht vollständig in der Gruppe aufgeht, sondern seine ganz speziellen Erfahrungen hat, von denen wiederum seine Werte abhängen, erschwert der Hinweis auf die Gesellschaftlichkeit der Werte die Analyse. Welche Werte nämlich im Einzelfall sich durchsetzen, die allgemeinen der Gruppe oder Gesellschaft oder die individuellen, ist nicht zu entscheiden. Schließlich will Homans nicht die Vergangenheit jedes Individuums im Detail aufrollen.

"... ein geschulter Psychologe müßte mit jedem Menschen die Details seiner Vergangenheit durchgehen. Wir werden uns niemals viele von solchen Forschungen leisten können."⁴⁾

1) vgl. WESTMEYER, S.83f.

2) " ... sie (die Mitglieder einer bestimmten Gesellschaft;d.Verf.) haben wahrscheinlich die gleichen Vorlieben für die Belohnungen entwickelt, die sie von ihren Müttern, Vätern und anderen Mitgliedern ihrer jeweiligen Gesellschaft erhielten, und sie werden wohl wiederum dieselben Vorlieben von Generation zu Generation weitergeben." (HOMANS, Elementarformen, S.39)

3) HOMANS, Elementarformen, S.40.

4) 4.2.6.

Argument dafür, daß er nicht die Vergangenheit jedes Einzelnen durchgehen will, ist ihm nicht die Unnotwendigkeit eines solchen Vorgehens angesichts der Tatsache, daß die Werte der Individuen in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext entstehen, aus dem heraus sie erklärt werden können. Argument ist allein der ungeheure Forschungsaufwand, den solche Untersuchungen mit sich bringen würden.

Der Hinweis auf die Gesellschaftlichkeit der Werte erweist sich somit als folgenlos für Homans' Forschungsansatz. Homans begnügt sich mit seinem Alltagswissen hinsichtlich der Werte des Individuums, für das ihm die Gemeinsamkeit der Werte in einer Gesellschaft unentbehrliches Hilfsmittel ist, müßte er doch sonst die Reiz-Reaktions-Geschichte jedes Individuums bis zur Geburt zurückverfolgen. Verfügt er in gewissen Fällen nicht über dieses Wissen, bleibt ihm der Rekurs auf die Vergangenheit des Individuums nicht erspart. Da er von der Begründung der Werte absieht, bleibt sein Vorgehen immer Zufällen unterworfen und daher notwendig lückenhaft, was er selbst eingesteht, ohne auf Abhilfe dieses Mangels zu sinnen.

"Unser Wissen über Werte wird immer unzulänglich bleiben, unsere daraus abgeleiteten Voraussagen werden grob und statistisch bleiben und auf einigen wenigen Ähnlichkeiten und Unterschieden beruhen, die uns auffallen; im Detail erweisen sie sich zwangsläufig als falsch."

Homans faßt an diesem Punkt seine Aufgabenstellung zusammen: Auf der Grundlage vorhandener Werte soll erklärt werden, warum ein Individuum sich bei der Erlangung seiner Werte auf spezifische

1) A.a.O.

Malewski, der dieses Problem unter dem Aspekt der Vorhersagbarkeit der Reaktionen behandelt, sieht diesen Mangel, den Homans' Wert-Begriff enthält, nicht. Für ihn ergeben sich erst dann Schwierigkeiten, wenn alternative Verhaltensweisen zugleich eine Reihe verschiedenartiger Belohnungen und Bestrafungen einbringen können.

Malewski bemerkt nicht, daß schon der "Wert" die Unmöglichkeit der Prognose impliziert, sondern macht diesen Mangel erst an der - unbekannten - Quantität des Werts fest.

"Allzuwenig wissen wir von den Faktoren, von denen die Höhe der verschiedenartigen Belohnungen und Bestrafungen für verschiedene Menschengruppen abhängig ist." (MALIEWSKI, S.127)

Weise verhält. Für diesen Zweck ist die Gewißheit darüber, daß ein Individuum bestimmte Werte besitzt, Voraussetzung, nicht aber das Wissen um die Ursache dieser Werte.

"Wir nehmen also den Wert, den er auf Hilfe und andere Belohnungen legt, einfach als gegeben an und machen uns so-leich daran, zu erklären, warum er sich bei der Erklärung dieser Werte auf diese oder jene Weise verhält. ... Das Problem ist für uns also nicht, warum sie diese Werte besitzen, sondern, vorausgesetzt, daß sie diese besitzen, was sie damit anfangen."¹⁾

Homans ist folglich trotz aller Modifikationen und Abweichungen von Skinner diesem im Grundsätzlichen treu geblieben. Wenn er die Werte als gegeben unterstellt, greift er sie nur in ihrer Wirkung auf das Verhalten auf. Ihre Wirkung fällt mit ihrem Dasein zusammen. Ein Wert erhöht die Verhaltensrate, bzw. ein Verstärker verstärkt.²⁾

1) HOMANS, Elementarformen, S.41.

2) Die Zirkularität der Homansschen Werte kritisieren auch Deutsch und Krauss:

"Nor can Homans, without being circular, say that value is measured by the frequency of acts emitted after an act has been reinforced by rewarding a person with a given value. He cannot because he indicates that he has not tried to answer the question of how values are acquired or in other words, what ... determines the value of an act." (DEUTSCH, Morton und KRAUSS, Robert M.: Theories in Social Psychology, Basic Books, Inc., New York und London 1965, S.115)

Die Lösung dieses Dilemmas besteht für sie jedoch nicht in der Erklärung der menschlichen Werte, sondern in der methodischen Präzisierung. Sie fordern eine genauere Definition der Werte: "That is to say, without some conceptual and empirical definition of reinforcement, Homans is in the position of defining a value as that which is valued paralleling the Skinnerian circularity of a reinforcer as that which reinforces." (DEUTSCH und KRAUSS, S.115)

Ihre Kritik gilt nicht der problematischen Abstraktion vom konkreten Verhalten, die Homans parallel zu Skinner vornimmt. Für sie wäre es daher auch keine Alternative, vom Verhalten, wie es unmittelbar auftritt, auszugehen und die ihm zurundeliegenden Gesetzmäßigkeiten zu erforschen. Sie halten das Problem dadurch für lösbar, daß man gänzlich vom Verhalten absieht, indem man jedes Verhalten unter die Kategorie "Wert" subsumiert. Wenn sie den Mangel des Werts in seiner Ungenauigkeit sehen, verkennen sie seinen spezifischen Charakter. Die Qualität des Werts besteht gerade in der Abstraktion vom Inhalt.

Sein Ausgangspunkt bei der Darstellung der Lerntheorie, das Interesse an den Veränderungen hinsichtlich eines gelernten Verhaltens, tritt hier in neuer Gestalt wieder auf.

"Da wir Veränderung, nicht aber Konstanz erklären wollen, werden wir die Wertkomponente für jedes Individuum als gegeben annehmen und uns nicht andauernd dazu verpflichtet fühlen, sie zu erklären. Innerhalb der Grenzen, die wir uns somit gesetzt haben, werden wir alles erklären, was variiert, und alles als gegeben annehmen, was konstant bleibt."¹⁾

Im Anschluß an die Besprechung seiner wesentlichen Grundbegriffe erläutert Homans die Gesetzmäßigkeiten, die bei der Erklärung elementaren sozialen Verhaltens zur Anwendung kommen.

1.223. Die Gesetzmäßigkeiten des Verhaltens in Interaktionssituationen

Die erste Gesetzmäßigkeit lautet:

"(1) Wenn die Aktivität einer Person früher während einer bestimmten Reizsituation belohnt wurde, wird diese sich jener oder einer ähnlichen Aktivität um so wahrscheinlicher wieder zuwenden, je mehr die gegenwärtige Reizsituation der früheren gleicht."²⁾

Homans verdeutlicht dies an einem Beispiel: Alter wird eher zur Hilfeleistung bereit sein, wenn die gegenwärtige Situation einer Situation in der Vergangenheit ähnlich ist, in der die Hilfeleistung belohnt wurde. In diesem Fall wird er Ego schon helfen, wenn dieser hilflos schaut, nicht erst wenn er ausdrücklich um Hilfe bittet.³⁾

Man erkennt unschwer das Skinnersche Paradigma der Generalisierung wieder⁴⁾, jedoch mit einer bedeutsamen Modifikation: Ähnlichkeit ist zur "Angelegenheit" des Individuums geworden; das Individuum perzipiert eine Gemeinsamkeit zwischen einer früheren und der jetzigen Situation.

Dieses Problem hält Homans für sehr wichtig; doch will er sich in diesem Rahmen nicht näher damit befassen.⁵⁾ Daß er es auf sich

1) HOMANS, Elementarformen, S.42.

2) HOMANS, Elementarformen, S.45 (kursiv gedruckt).

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.45.

4) vgl. S.35.

5) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.45.

beruhen läßt, liegt nicht zuletzt daran, daß es innerhalb des lern-theoretischen Modells nicht gelöst werden kann; denn Homans hat einen inhaltlichen Zusammenhang zwischen Situationen und Reaktionen angesprochen. Alter reagiert auf Egos Bitte um Hilfe mit Hilfeleistung, ebenso auf seine hilflose Miene. Er verhält sich somit gemäß der Bedeutung der Reizsituation; während von der Taube, die beim Aufleuchten des roten Lichtes auf die Scheibe pickt, dieses Licht nur in seiner physikalischen Existenz als der verstärkten Reaktion vorausgehendes Agens wahrgenommen wird.

Homans trägt dem unterstellten Zusammenhang von Reiz und Reaktion nicht Rechnung. Seine erste Aussage beschreibt den Vorgang der Generalisierung nicht anders als Skinner, was er im Vergleich mit der Taube selbst deutlich macht.

"Die Zusammenhänge, die bewirken, daß die Leute verschiedene Reize unterscheiden, können äußerst kompliziert sein, und zwar bei Menschen weitaus komplizierter als bei Tauben - wenn auch nur deshalb, weil bei ersteren die Reize meist verbaler Art sind."¹⁾

Der andersartige Bezug des Menschen auf seine Umwelt besteht für Homans in der andersartigen Beschaffenheit seiner Stimuli. Statt roten Lichtern können auch verbale Stimuli seine Reaktionen auslösen.²⁾

1) A.A.O.

2) Auch der klassische Lerntheoretiker I.P.Pawlow hält die Sprache für das Charakteristikum, das den Menschen vor dem Tier auszeichnet.

"Für ein Tier wird die Wirklichkeit in den Großhirnhemisphären fast ausnahmslos durch Reize und deren Spuren, die unmittelbar auf die speziellen Zellen der optischen und der akustischen Rezeptoren ... einwirken, signalisiert. Das ist auch das, was auch wir als Eindrücke, Empfindungen und Vorstellungen von unserer Umwelt in uns haben, von der Allgemeinen, natürlichen wie von unserer sozialen Umwelt, ausgenommen nur das gesprochene und geschriebene Wort. Es ist dies das erste Signalsystem der Wirklichkeit, das wir mit den Tieren gemeinsam haben. Aber das Wort bildet ein zweites, speziell uns eigenes Signalsystem der Wirklichkeit; es ist dies das Signal der ersten Signale." (PAWLOW, Ivan Petrowitsch: Die bedingten Reflexe, München 1972, S.214f.)

Diesem zweiten Signalsystem, das durch das Wort konstituiert wird, liegen keine prinzipiell anderen Gesetzmäßigkeiten zu-

Während die zweite Gesetzmäßigkeit des Belohnungstausches nicht über das Skinnersche Verstärkungsparadigma hinausgeht¹⁾, bezieht sich die dritte Aussage auf die subjektive Wertschätzung einer Aktivität durch das Individuum. Das Ausmaß der Wertschätzung einer Aktivität beeinflusst die Wahrscheinlichkeit einer Reaktion, die mit dieser Aktivität belohnt wird.

"(3) Je wertvoller für eine Person eine Aktivitätseinheit ist, die sie von einer anderen Person erhält, desto häufiger wird sie sich Aktivitäten zuwenden, die von einer anderen Person mit dieser Aktivität belohnt werden."²⁾

Obzwar Homans hier einen "mentalistischen" Begriff verwendet, handelt es sich dennoch um eine lerntheoretische Gesetzmäßigkeit, da er die Untersuchung der subjektiven Wertschätzung explizit ausgeklammert hat.

Aus den Sätzen 2 und 3 folgt, daß die Häufigkeit der Interaktion (dh. die Häufigkeit sozialer Aktivitäten, ungeachtet ihrer Besonderheit) zwischen Ego und Alter von zwei Faktoren abhängt: Zum einen ist maßgebend, wie oft jeder die Aktivität des anderen belohnt, zum anderen hängt sie von dem Wert ab, den die Aktivität für beide hat.

Die Zahl der jeweiligen Aktivitätseinheiten, die Ego innerhalb einer bestimmten Zeitspanne als Äquivalent für eine bestimmte Zahl

grunde.

"Das Wort ist natürlich für den Menschen ein ebenso real bedingter Reiz wie alle anderen bedingten Reize, die auch bei Tieren auftreten." (PAWLOW, S.85)

Die Behandlung der Worte als Reize gleich allen anderen Reizen impliziert die Reduktion des Unterschiedes zwischen Mensch und Tier auf einen quantitativen. Der Mensch verfügt über mehr Reize als das Tier; er reagiert auch auf verbale Reize. Es kennzeichnet das Vorgehen der Behavioristen, den Unterschied zwischen Mensch und Tier am Sichtbaren, Handgreiflichen festzumachen, wobei er ihnen entgleiten muß.

- 1) "(2) Je öfter eine Person innerhalb einer gewissen Zeitperiode die Aktivität einer anderen Person belohnt, desto öfter wird jene sich dieser Aktivität zuwenden." (HOMANS, Elementarformen, S.46 - kursiv gedruckt)
- 2) HOMANS, Elementarformen, S. 47. (kursiv gedruckt)

von Alters Aktivitäten gibt, nennt Homans die Tauschrate beider Aktivitäten.¹⁾

Die Entsprechung zur Preisbestimmung einer Ware in der Nationalökonomie springt sofort ins Auge. Wenn auch der Preis die Anzahl der Wareneinheiten bestimmt, die gegen die Einheiten einer anderen Ware getauscht werden können²⁾, erscheint es mir wichtig, daß es sich um eine bloße Analogie handelt.

Dem Preis einer Ware kommt gesellschaftliche Verbindlichkeit zu. Er ist ein objektiver Maßstab, während die Tauschrate beim Belohnungsaustausch der Beurteilung der Aktivitäten durch die tauschenden Subjekte unterworfen ist. Um bei dem schon häufig zitierten Beispiel zu bleiben: Die Tauschrate von Anerkennung und Hilfeleistung entspricht hier in etwa dem Verhältnis des Wertes, den Ego auf Hilfe legt, zu dem Wert, den Anerkennung für Alter besitzt. Kriterium für die Menge der Hilfeleistung ist einzig die Wertschätzung der Hilfeleistenden gegenüber der Aktivität, die sie dafür erhalten. Sie bemißt sich nicht daran, wie notwendig Ego die Hilfe braucht, um seine Arbeit effektiv fortsetzen zu können.

Die Handlungen der Individuen bestimmen sich allein aus den Belohnungen, die sie ihnen einbringen. Dies, schon in Skinners Verstärkertheorie impliziert, tritt in voller Deutlichkeit erst beim Austausch zutage. Soziale Interaktion existiert nur deshalb, weil man aus der Interaktion persönlichen Nutzen zieht.

Dieser Zweck erscheint dann gefährdet, wenn sich noch ein dritter Mann an der Interaktion beteiligt, wenn sich zB. noch ein Dritter um Alters Hilfe bemüht. Ego zieht eventuell Nachteile aus der Existenz dieses Mannes, falls er nämlich weniger Hilfe erhält als zu der Zeit, in der er mit Alter allein war.

In diesem Fall kommt das Prinzip der Sättigung (Entbehrung) zum

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.47.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.47.

Tragen, nach dem der Wert jeder Aktivität davon beeinflusst ist, wie häufig man die Aktivität zuvor empfangen hat.

"(4) Je öfter eine Person in jüngster Vergangenheit von einer anderen Person eine belohnende Aktivität erhielt, desto geringer wird für sie der Wert jeder weiteren Einheit jener Aktivität sein; und desto seltener wird sie sich nach Satz Nr. 3 der Aktivität zuwenden, die ihr jene Belohnung einbringt."¹⁾

In der neuen Situation wird, diesem Prinzip zufolge, jede weitere Einheit wertvoller als früher, und je wertvoller eine Einheit Hilfe ist, desto öfter wird Ego die Aktivität aussenden, die ihm Hilfeleistung einträgt. Ego kann seinen Zweck, Alter zu Hilfeleistung zu bewegen, durch Einsatz eines weiteren Mittels erreichen. Er kann die Anerkennung, die er Alter zukommen läßt, herzlicher oder bewundernder gestalten, so daß sie für Alter wertvoller wird, was für diesen wiederum Anlaß ist, mehr Hilfe zu geben, um Anerkennung zu erlangen.²⁾

Die Interaktion zwischen Menschen stellt sich als der ständige Versuch dar, den Partner zu überrumpeln. Man wählt seine Handlungen bewußt so aus, daß man das Beste für sich herauschlagen kann. Der andere wird zum Instrument für die eigenen Bedürfnisse. Der Änderung einer Aktivität liegt einzig der Zweck zugrunde, das herauszuschlagen, was man mit der ursprünglichen Aktivität intendiert, aber nicht erreicht hat.

War bisher der Tausch als Austausch von B e l o h n u n g e n bestimmt, so erinnert sich Homans jetzt daran, daß die Individuen auch Bestrafungen (negative Werte) tauschen können. Er verweist auf die Existenz von Schlägereien und sozialen Konflikten.

"... doch würden wir ganz offensichtlich der Realität elementaren sozialen Verhaltens nicht gerecht, wenn wir den Tausch von Aktivitäten, die Strafen zur Folge haben, also den Tausch negativer Werte, außer acht lassen würden. Niemand soll sagen, daß wir den sozialen Konflikt vernachlässigen."³⁾

1) A.a.O. (1. Absatz kursiv gedruckt)

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.48.

3) HOMANS, Elementarformen, S.48.

Dieselben Aussagen, die für den Belohnungsaustausch gelten, sollen auch auf den Austausch von Bestrafungen Anwendung finden.¹⁾ Hierbei handelt es sich nicht um die konsequente Fortsetzung der Skinnerschen Theorie; denn betrachtet man die Implikate des Bestrafungs-Paradigmas bei Skinner, kommt man zu dem Schluß, daß der Austausch von Bestrafungen unmöglich ist. Bestrafung senkt nämlich vermittelt über Vermeidungsverhalten die Häufigkeit der bestraften Reaktion.²⁾ Bestrafung reduziert die Tendenz zu einer Reaktion, wenn auch nicht auf lange Sicht. Daß jemand um so kräftiger zuschlägt, je mehr Schläge er einstecken muß, ist mit dieser Aussage unvereinbar.

Zwar räumt Homans ein, daß der Tausch von Bestrafung zur Instabilität führt und häufig damit endet, daß ein Partner sich zurückzieht oder die Interaktion zu meiden sucht. Das Leid nämlich, das ein solcher Tausch mit sich bringt, ist meist größer als die Lust an der Rache.³⁾

Den Schwierigkeiten, die der soziale Konflikt der lerntheoretischen Erklärung bereitet, versucht Homans nun auszuweichen, indem er den Austausch von Strafen als einen verkappten Austausch von Belohnungen bestimmt. Zwar erhält man die Belohnung nicht mehr vom Interaktionspartner, aber man belohnt sich selbst, indem man dem Schmerzen zufügt, der einem wehgetan hat.⁴⁾

Wesentlich an dieser Erklärung erscheint mir, daß ein bestimmter Wert (jemandem wehtun, der einem selbst wehtut) herangezogen wird, um den sozialen Konflikt mit Hilfe der Lerntheorie in den Griff zu bekommen, was ein widersprüchliches Verfahren ist: Einerseits zeichnet sich die Lerntheorie gerade durch die Verwendung von Schemata aus, in denen von jeglichem Inhalt abgesehen wird; andererseits wird im Falle des sozialen Konflikts ausgesprochen, daß soziales Verhalten durch bestimmte Werte charakterisiert ist, die

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.48.

2) vgl. HOLLAND und SKINNER, S.245ff.

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.48.

4) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.48.

zur Erklärung unerlässlich sind. Damit ist das Auffüllen der abstrakten Schemata durch Inhalte (Aktivitäten, Werte) weder beliebig noch dem Zufall überlassen.

Deutlicher noch wird diese Problematik der Erklärung des sozialen Konflikts als Belohnungsaustausch an folgendem Beispiel: Ego droht Alter Prügel für den Fall an, daß er seiner Bitte um Hilfe nicht nachkommt.¹⁾ Alter hilft natürlich, um der Strafe zu entgehen. Er vermeidet den aversiven Stimulus Strafe, und die Vermeidung ist belohnend. Homans gereicht diese Tatsache zum Argument dafür, daß auch in diesem Fall im Grunde genommen Belohnungen ausgetauscht werden. Hilfe wird gegen die Chance eingetauscht, einer angedrohten Strafe zu entgehen.

Nun ist aber nicht die Chance zur Vermeidung von Strafe belohnend, sondern die Vermeidung selbst. Dieses Problem löst Homans auf die Weise, daß er von einem nur "technischen" Tausch in Abgrenzung zu einem "echten" Belohnungsaustausch spricht.

"Obwohl dies, technisch gesehen, ein Tausch ist, sind dessen Konsequenzen aber ganz offensichtlich anders als beim Austausch echter Belohnungen."²⁾

Der Unterschied zeigt sich daran, daß dieser nur "technische" Tausch unter Umständen zur Aufgabe der Interaktion führt. Die Androhung von Strafe wird Verhaltensweisen bewirken, die diese Strafe abwenden können. Wenn andere Verhaltensweisen nicht verfügbar sind, wird Alter den Kontakt mit Ego abbrechen. Er wird ihm gegenüber Haß- und Furchtgefühle hegen.

Das Vermeidungsverhalten erscheint jetzt in einem neuen Licht. Es ist die ultima ratio, wenn kein anderer Ausweg sich anbietet. Vermeidungsverhalten wirkt belohnend, doch der vermeintliche Belohnungsaustausch wird wesentlich von einem anderen Prinzip beherrscht. Alter führt quasi gezwungenermaßen den Austausch durch, denn Ego hat es in der Hand, ihn anderenfalls zu bestrafen. Der Unterlegene tauscht wegen seiner Unterlegenheit mit dem Überle-

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.49.

2) HOMANS, Elementarformen, S.49.

genen - ein Erklärungsprinzip, das innerhalb der Lerntheorie nicht zur Anwendung kommen kann.

Das Problem der Bestrafung verweist Homans auf die Kosten einer Aktivität. Da Kosten als negative Werte bestimmt sind, lassen sich die Sätze 3 und 4 auch auf die Kosten anwenden:

Ego wird sich einer Aktivität um so seltener zuwenden, je mehr diese für ihn mit Kosten verbunden ist. (Äquivalent zu Satz 3)

Je öfter Ego eine Aktivität ausgesandt hat, die mit Kosten verbunden ist, desto kostenreicher wird er jede weitere Einheit dieser Aktivität finden. (Äquivalent zu Satz 4)

Die Aktivität wird solange durchgeführt, wie die Belohnungen die Kosten übersteigen, dh. Belohnungen und Kosten werden miteinander verrechnet. Daraus ergibt sich eine weitere ökonomische Kategorie: der Gewinn, der unerläßliche Voraussetzung für die Fortsetzung des Austauschs ist.¹⁾ Psychischer Gewinn ist mit ökonomischem Gewinn zwar vergleichbar, weil - wie Homans anführt - der Gewinn auf einen Unterschied zwischen zwei Werten hinweist²⁾, aber nicht gleichzusetzen.

Den Unterschied verdeutlicht er an einem Beispiel: Ich kaufe für einen Dollar Kaffee. Vom ökonomischen Standpunkt aus beträgt der Wert dessen, was ich erhalte, einen Dollar. Meine Gegenleistung beträgt ebenfalls einen Dollar, so daß ich den Kauf nicht mit Gewinn abschließe.³⁾

Vom psychologischen Standpunkt aus hingegen stellt sich die Sache anders dar. Der Kaffee ist für mich mehr wert als der Dollar; denn wenn ich eine bessere Verwendung für meinen Dollar gesehen hätte, hätte ich vom Kauf des Kaffees abgesehen. Folglich habe

1) "Wir definieren psychischen Gewinn als Belohnung minus Kosten und behaupten, daß kein Austausch Bestand hat, aus welchem nicht beide Parteien Gewinn ziehen können." (HOMANS, Elementarformen, S.52)

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.54.

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.52.

ich den Tausch mit einem psychischen Gewinn abgeschlossen.¹⁾ Da der Mensch sich stets so verhält, daß er Gewinn davonträgt, ergibt sich notwendig, daß beide Tauschpartner mit Gewinn abschließen.

Für psychischen Gewinn gelten somit andere Kriterien als für ökonomischen; psychischer Gewinn ist eine subjektive Kategorie. Sie drückt einen Zustand des Individuums aus.²⁾ Überhaupt ist ein bedeutender Unterschied zwischen Belohnungsaustausch und ökonomischem Tausch schon dadurch gegeben, daß der ökonomische Tausch unpersönlich ist.³⁾ Die Individualität der Tauschenden tritt hier zurück hinter objektiven Festsetzungen. Sie vollziehen nur sachliche Gegebenheiten, während der Austausch von elementarem sozialen Verhalten von der Individualität gekennzeichnet ist. Das Verhalten jeder Partei wirkt sich auf die Tauschrate der Aktivitäten aus.⁴⁾

Trotzdem erscheint es mir wichtig festzuhalten, daß - wenn sich auch Wert, Kosten und damit Gewinn auf prinzipiell andere Weise als in der Nationalökonomie bestimmen - die grundlegenden Intentionen dennoch die gleichen sind. Das Ziel allen Verhaltens besteht darin, aus der Interaktion mit anderen Gewinn zu schlagen, wobei man sich des Interaktionspartners als Mittel bedient. Diese Gemeinsamkeit rechtfertigt die Gleichheit der gewählten Begriffe.

Die ökonomischen Prinzipien sind in dieser Weise Bestandteil von Homans' Erklärung sozialen Verhaltens.

Hummell hingegen verzichtet in der Weiterentwicklung von Homans'

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.53.

2) vgl. hierzu die Überlegungen hinsichtlich der Tauschrate der Aktivitäten auf S.61.

Den subjektiven Charakter der Kategorie "Gewinn" übersehen Deutsch und Krauss, wenn sie die Unmöglichkeit der exakten Quantifizierung der Kategorien beklagen.

"The lack of specification of a common currency for the measurement of value creates serious problems for such notions as 'profit', (reward minus cost), 'rate of exchange' or 'distributive justice'. These notions imply an ability to compare, to add and subtract, and to divide value." (DEUTSCH und KRAUSS, S.115)

Das Individuum handelt so, als ob es diese Berechnungen vollziehen würde. Deutsch und Krauss sprechen jedoch dem Gewinn eine ontologische Qualität zu.

Theorie gänzlich auf ökonomische Prinzipien und behauptet dies auch für Homans.

"Aber wie gesagt, in der jüngsten Formulierung hat sich Homans weit von den ökonomischen Gedankengängen entfernt, und die zentralen Gedanken sind ohne Rekurs auf irgendwelche ökonomischen Vorstellungen formulierbar."¹⁾

Diese Interpretation muß schon angesichts der Tatsache, daß Homans soziales Verhalten als "echten Tausch" begreift, verwundern. Hinzu kommt, daß Hummell auch das Austauschkonzept bei Homans für nebensächlich hält.

"Des weiteren ist auch das Austauschkonzept, das ursprünglich die Entwicklung seiner Theorie ankündigte, immer mehr in den Hintergrund getreten."²⁾

Das Hauptgewicht liegt - so Hummell - nur auf der e i n z e l n e n Aktivität und ihren belohnenden Konsequenzen.

"Jetzt liegt das entscheidende Gewicht jedoch nur noch auf den Aktivitäten selbst und der Frage, ob diese belohnt werden oder nicht, wenn auch bei dem Vergleich zwischen den Belohnungen verschiedener Akteure ab und zu immer noch Annahmen über gewisse Proportionalitäten durchscheinen."³⁾

Hummell vernachlässigt sämtliche Bemühungen Homans', Implikationen der sozialen I n t e r a k t i o n für das Verhalten festzustellen.

Stendenbach geht noch nicht einmal so weit zu sagen, daß die ökonomischen Gedankengänge für die Theorie irrelevant sind, sondern bestreitet überhaupt deren Existenz, indem er die Verwendung ökonomischer Begriffe wie einen versehentlichen Mißgriff mit unbeabsichtigten Folgen für die Theorie behandelt.

"Die Verwendung der Begriffe c o s t, v a l u e and p r o f i t ... scheint mir ebenfalls nicht sehr glücklich gewählt, läßt sie doch sehr leicht ökonomische Assoziationen aufkommen, die sich dann auch unter Umständen in der Interpretation sozialen Verhaltens niederschlagen" ⁴⁾

Forts. der Anmerkung aus der Vorseite:

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.59.

4) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.58.

1) HUMMELL, Ansätze, S.1209. Hummell bezieht sich hier auf "Elementarformen sozialen Verhaltens".

2) HUMMELL, Ansätze, S.1209.

3) A.a.O.

4) STENDENBACH, S.245.

Den Bezug zur Ökonomie, den Homans in seiner Theorie herstellt, nimmt Stendenbach nicht zur Kenntnis, wenn er behauptet, daß Homans' Begriffe (Kosten, Wert, Gewinn) keinen anderen Inhalt haben als die Skinnerschen (Verstärkung, Bestrafung).

"Im übrigen ist es ohne größere Schwierigkeiten möglich, das, was Homans mit Hilfe dieser drei Begriffe aussagt, auch ohne sie zu formulieren. Man braucht sich dazu lediglich der bewährten Begriffe des Reinforcement und Non-Reinforcement oder Punishment ... zu bedienen, um das tatsächliche Verhalten zu beschreiben und zu analysieren."¹⁾

Eine weitere Konsequenz des ökonomischen Prinzips des Austauschs ist das Prinzip der ausgleichenden Gerechtigkeit.

Homans hatte schon dargestellt, daß das Ausbleiben von Belohnungen Emotionen erzeugt, weil sie erwartet worden sind.²⁾ Diese Argumentation verlängert er jetzt zu der Regel, daß die Menschen um so zorniger werden, je öfter in der Vergangenheit eine in einer bestimmten Situation ausgesandte Aktivität belohnt wurde, und diese Aktivität unter gleichen Bedingungen in der Gegenwart keine Belohnung mehr einbringt.³⁾

Die kontinuierlich erhaltene Verstärkung spiegelt sich in der Überlegung des Menschen in der Weise wider, daß er einen Anspruch darauf formuliert. Daß diesem Anspruch nicht nachgekommen wird, macht ihn zornig. Seinen Zorn macht er an den bestehenden Reizbedingungen, an den diskriminativen Stimuli fest, dh. in der sozialen Interaktion am Interaktionspartner. Das Ausbleiben der erwarteten Belohnung ist seine Schuld. Er hätte eigentlich auf die Bitte eingehen müssen, denn schließlich hat man ein Recht auf Belohnung. Sein Zorn richtet sich gegen den Partner, weil sich dieser unfair verhält. Er verletzt die Regeln des fairen Tauschs.

"Mit der Weigerung, auf den Tausch überhaupt einzugehen, obwohl man es von ihm hätte erwarten können, verletzt er die wichtigste Regel eines fairen Tausches."⁴⁾

1) A.a.O.

2) vgl. S.42.

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.62.

4) HOMANS, Elementarformen, S.62.

Dieser Zorn verstärkt sich noch, wenn man sieht, daß andere Menschen die Belohnungen davontragen, mit denen man selbst gerechnet hat. Diese Emotion läßt sich schon an der Taube beobachten, die unruhig wird, wenn eine andere Taube sich mit "ihrem" Futter davonmacht. Auf dieselbe Weise vergleichen Menschen ihre Belohnungen mit denen anderer Leute. Sie betrachten den anderen ausschließlich unter dem Gesichtspunkt ihres persönlichen Nutzens. Sie beziehen sich auf den anderen als jemanden, der Belohnungen austeilt oder entzieht.¹⁾

Durch die Interaktionssituation kommt ein weiteres Kriterium hinzu, an dem sich die eigenen Erwartungen bemessen. Sie berechnen sich nicht ausschließlich nach den in der Vergangenheit erhaltenen Belohnungen (am "Gewohnheitsrecht"), sondern vorrangig nach dem, was man dem anderen gibt. Man wägt ab, ob der andere nicht größeren Gewinn davonträgt als man selbst.²⁾ Rechtmäßig ist die erhaltene Belohnung nur, wenn beide gleich viel bekommen, jedoch auf der Grundlage der jeweiligen Investition.

Mit Investitionen meint Homans Eigenheiten der Vergangenheit, des Hintergrundes des Einzelnen, die dafür bestimmend sind, was er von der Interaktion erwartet.

Homans veranschaulicht dies am Beispiel des Lebensalters: Je mehr sich die Partner in ihrem Alter gleichen, desto wahrscheinlicher werden sie erwarten, daß ihnen dieselbe Belohnungsmenge zusteht. Ist jedoch ein Partner bedeutend älter, werden sie sich vermutlich darüber einig sein, daß diesem das Recht auf einen größeren Gewinn zusteht. Sofern daher beide Personen nicht allzu verschiedenartig investiert haben, richtet jeder folgende Erwartung an den Austausch: Je wertvoller für den Partner (und je kostenreicher für ihn selbst) die Aktivität ist, die er ihm gibt, desto wertvoller (und desto kostenreicher für den anderen) ist die Aktivität, die er erwartet.³⁾

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.62f.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.63.

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.63f.

Das interagierende Individuum erwartet somit vom Tausch ausgleichende Gerechtigkeit unter Berücksichtigung der dargestellten Bedingungen. Emotionen werden immer dann entstehen, wenn es den Grundsatz der Gerechtigkeit verletzt sieht. Diese Überlegung formuliert Homans als fünfte Aussage:

"(5) Je krasser das Gesetz der ausgleichenden Gerechtigkeit zum Nachteil einer Person verletzt wird, desto wahrscheinlicher wird sie das emotionale Verhalten an den Tag legen, das wir Ärger nennen."¹⁾

Diese Aussage erweist sich als Fortführung und Modifikation des Skinnerschen Satzes:

"Wenn wir eine gewohnte Verstärkung nicht bekommen, sagt man, daß wir frustriert sind."²⁾

Bei der - stillschweigenden - Übereinkunft darüber, was gerecht ist, tauchen die verschiedenartigen Wertvorstellungen als Hindernis auf. Nicht jeder bemißt die Kosten, Belohnungen und Investitionen an derselben Wertskala wie der Partner. Alter etwa könnte seine Kosten, die ihm an verlorener Zeit entstehen, anders - höher - bewerten als Ego und sich auf diese Weise ungerecht behandelt fühlen, während Ego den Tausch für gerecht hält.³⁾

Verhalten sich die Menschen nach dem Prinzip der ausgleichenden Gerechtigkeit, wird dieses zum Wert.

"Kurz gesagt, Gerechtigkeit wird selbst zu einem Wert, der getauscht werden kann."⁴⁾

Wie schon beim sozialen Konflikt⁵⁾ kommt Homans hier nicht ohne den Rekurs auf einen bestimmten Wert aus. Seine Aussagen über den Menschen sind nicht denkbar ohne diesen Wert, der wiederum bestimmte Aktivitäten in Gang setzt. Die Menschen ergreifen Gegenmaßnahmen, beschweren sich zB., wenn dem Prinzip der ausgleichenden Gerechtigkeit zuwidergehandelt wird.⁶⁾

1) HOMANS, Elementarformen, S.64 (kursiv gedruckt).

2) HOLLAND und SKINNER, S.217.

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.65.

4) HOMANS, Elementarformen, S.65.

5) vgl. S.63f.

6) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.65.

Vergegenwärtigt man sich, daß Homans bisher die Menschen als durch und durch egoistische Wesen charakterisiert hat, dann muß ihr Gerechtigkeitsinn in Erstaunen versetzen. Des Rätsels Lösung zeigt sich an dem Punkt, wo Homans den Stellenwert der Gerechtigkeit für die persönlichen Zwecke beschreibt.

"Natürlich ist gerade ein Mensch wie Alter, der über ein bestimmtes knappes Gut verfügt, besonders der Versuchung ausgeliefert, Egos Auffassungen über Gerechtigkeit zu verletzen oder ihn sozusagen auszubeuten. ... Nach unseren bisherigen Ausführungen wird jeder seinen Vorteil um so rücksichtsloser wahren und um so eher auf etwaige Belohnungen verzichten - die sich ergeben hätten, falls er dem Gerechtigkeitsgefühl des anderen entsprochen hätte -, je wertloser für ihn jene mögliche Belohnung ist."¹⁾

Hinter dem Streben nach Gerechtigkeit steht ein durchaus egoistisches Motiv: Man erhält das, was man vom anderen will, nur, wenn man ihm gleich viel gibt. Wenn der Zweck jedes Individuums darin besteht, für sich so viel wie möglich beim anderen herauszuschlagen, kann ein Austausch normalerweise, dh. bei gleicher Ausgangsbasis der Individuen, nur zustandekommen und aufrechterhalten werden auf Grundlage des Äquivalenten, des gerechten Tausches.

Aber nur bei gleicher Ausgangsbasis erweist sich die Befolgung des Gerechtigkeitsprinzips als notwendig. Hat man die Möglichkeit, in den Besitz des Erwünschten auch ohne entsprechende Gegenleistung zu gelangen, nützt man das redlich aus. (Die Individuen, die Schuldgefühle entwickeln, scheinen Ausnahmen darzustellen.) Übervorteilung und Ausbeutung sind die wahren Leitprinzipien menschlichen Tauschs.

Homans spricht vom "Machta monopol" dessen, der über ein knappes Gut verfügt.²⁾

"In diesem Fall hat der Monopolist wenig zu verlieren, wenn er ungerecht ist. Der Tyrann kann es sich manchmal leisten, die Gefühle seiner Sklaven zu ignorieren."³⁾

Homans zieht dieses Fazit aus seinen Aussagen selbst:

1) HOMANS, Elementarformen, S.65f.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.66.

3) HOMANS, Elementarformen, S.66.

"Tatsächlich sind wir dabei, den Ruf des 'homo oeconomicus' wiederherzustellen."¹⁾

Die Menschen sind als "Profitsucher"²⁾ bestimmt, die ökonomisch mit ihren Mitteln, dh. ihren verfügbaren Aktivitäten, umgehen, um aus der gegebenen Situation das Beste für sich herauszuschlagen. Sie verhalten sich instrumentell gegenüber ihrem Interaktionspartner, halten sich an Gerechtigkeit - wenn es nicht anders geht -, sind aber stets bereit, diese Gerechtigkeitsvorstellungen über Bord zu werfen, wenn sie größeren Vorteil aus der Situation ziehen können.

Dieses Bild des zweckrational handelnden Menschen steht im Widerspruch zu Skinners Menschenbild. Mit der bewußten Beziehung des Menschen auf die Gegebenheiten seiner Umwelt verkehrt sich Skinners Ansatz, der Verhalten als abhängige Variable der Umwelt betrachtet, ins Gegenteil.³⁾

Argument für das zweckrationale Handeln ist Homans der gesunde Menschenverstand, die Alltagserfahrung.

"Er (der Leser; d.Verf.) möge sich statt dessen die Frage stellen, ob er oder die Menschheit die Tatsache, daß die Menschen ihr Verhalten ändern oder beibehalten, jemals damit erklären konnte, daß es ihnen besser geht, wenn sie etwas anderes tun, oder - wenn sie ihr Verhalten nicht ändern -, daß es ihnen bereits gut genug geht."⁴⁾

Obwohl jedermann weiß, daß sich die Menschen planmäßig für die Verbesserung ihrer Lage einsetzen, glaubt Skinner trotzdem, in seiner Erklärung des Verhaltens ohne die Subjektivität des Menschen auskommen zu können.

1) HOMANS, Elementarformen, S.67.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.68.

3) In diesem Sinn stellt auch Bernhard Holl fest:

"... daß H o m a n s' Gesetze auf einmal ein ganz anderes Gesicht haben als die S k i n n e r s, von denen er doch ausging. Während S k i n n e r s Gesetze Aussagen über Wirkung von Verstärkung in Abhängigkeit von Zeit und Häufigkeit der Verstärkung sind, hypostasiert H o m a n s Gesetzmäßigkeiten in Abhängigkeit von der Qualität der Verstärkung, hypostasiert er zweckrationales Verhalten des Organismus." (HOLL, Bernhard: Soziales Verhalten als Austausch, Dipl.Arb. an der Universität München, München 1974, S.43)

4) HOMANS, Elementarformen, S.67.

Homans soll hier nicht der Vorwurf gemacht werden, daß er einen Ausgangspunkt wählt und ihn im Fortgang der Untersuchung wieder aufgibt, weil er sich als ungeeignet erweist. Auch kann ihm nicht angelastet werden, daß er Skinners Theorie nicht so beläst, wie er sie vorfindet. Im Gegenteil: Für fragwürdig halte ich, daß er trotz allem an Skinners Theorie festhält!

Seine anfangs getroffene Feststellung, daß bei der Anwendung der Aussagen der Vernaltenspsychologie und der elementaren Nationalökonomie beide ineinandergreifen und so einen einzigen Satz von Aussagen bilden¹⁾, ist wörtlich zu nehmen. Wir haben seine allgemeinen Aussagen kennengelernt als lerntheoretische Gesetzesaussagen, in die die Bestimmungen des rational handelnden Individuums (und für nichts anderes steht die Berufung auf die Nationalökonomie) eingehen. Diese Bestimmungen des zweckrationalen Handelns haben sich nicht erst als Konsequenz der Anwendung der Gesetzmäßigkeiten individuellen Verhaltens auf soziale Interaktion erwiesen. Sie gehen schon in Homans' Rezeption der Skinnerschen Lerntheorie ein. Die lerntheoretischen Aussagen sind das Grundgerüst der allgemeinen Aussagen.²⁾

Darin ist impliziert, daß Homans die Schwächen der Lerntheorie nicht überwinden kann, sondern daß diese in neuer Gestalt reproduziert werden: Seine allgemeinen Aussagen setzen nur die Mängel fort, die schon bei der Auseinandersetzung mit dem Verstärkerbegriff gekennzeichnet worden sind.

Man vergegenwärtige sich noch einmal die Kritik Westmeyers, die besagt, daß das Gesetz des operanten Konditionierens keine allgemeine Gesetzmäßigkeit des Lernens ist, sondern nur das Korrelat einer bedingten Definition.³⁾

An diesem Sachverhalt ändert auch die Betrachtung des Verstärkers als Wert für das Individuum nichts, denn für Werte gilt trotz des darin enthaltenen subjektiven Bezugs des Individuums auf die Um-

1) vgl. S.14.

2) Insofern bestätigt sich Homans als Vertreter des lerntheoretischen Ansatzes in den Sozialwissenschaften.

3) vgl. S.25.

welt das gleiche wie für Verstärker: daß das Individuum bestimmte Werte besitzt, läßt sich erst an ihrer Wirkung feststellen, an der Erhöhung der Verhaltensrate.

Die Gesetzmäßigkeiten, die Homans aufstellt, lassen sich daher ebenso wie das Verstärkergesetz nicht falsifizieren. Auch für diese Aussagen gilt, daß sie für Erklärungs- und Vorhersagezwecke nicht geeignet sind. Denn Definitionen und ihre logischen Implikate haben für Erklärungs- und Prognoseargumente keine Funktion. Aus der Verstärkerhypothese und den Antezedenzbedingungen folgt bereits das Explanandum. Das Eintreten des im Explanandum beschriebenen Ereignisses ist notwendige Voraussetzung für das Zutreffen der Verstärkerhypothese. Um eine Prognose zu erstellen, müßte man - um sicher zu sein, daß die 4. Adäquatheitsbedingung¹⁾ erfüllt ist - das vorherzusagende Ereignis bereits beobachtet haben, womit sich die Prognose als Prognose ad absurdum führen würde. Das bedeutet, daß Prognosen logisch unmöglich und Erklärungen zirkulär sind.²⁾

Homans' allgemeine Aussagen überwinden nicht die leere Abstraktheit der Skinnerschen Gesetzesaussagen. Sie erreichen nur eine formelle Allgemeinheit. Sie stellen keine wirkliche Allgemeinheit dar, von der Hegel sagt, daß sie die Bestimmtheit enthält, sie nicht von außen hinzunimmt.³⁾ Die Bestimmtheit der Homansschen Werte und Aktivitäten jedoch wird von außen hinzugenommen; sie sind im abstrakten "Wert" nicht aufgehoben.

Homans' Theorie über die soziale Interaktion besagt, daß die Individuen mittels Interaktion ihre Zwecke verwirklichen. Die Aktivität des Interaktionspartners ist ihr Zweck, auf den sie sich durch ihre Aktivität beziehen. Die Bestimmtheit der Zwecke jedoch, die die Menschen in ihrer sozialen Interaktion verfolgen, bleibt bei Homans unerklärt. Sie ist unterstellt. Der Untersuchungsgegenstand ist die Variation in der Häufigkeit des zweckmäßigen Verhaltens.

1) vgl. S.12.

2) vgl. WESTMEYER, S.97.

3) vgl. HEGEL, Wissenschaft, S.277.

"Da wir jedoch die Werte eines Menschen für die Zwecke dieses Buches einfach als gegeben annehmen, kümmert es uns hier nicht ..., ob diese rational sind. Wir sind eher daran interessiert, was er mit diesen Werten anfängt, wenn er sie einmal auf irgendeine Weise erlernt hat."

Und was er mit den Werten anfängt, das hängt nicht von ihm - von seinem subjektiven Wollen - ab, sondern von seiner Umwelt. Homans negiert letztlich die Subjektivität, die er selbst eingeführt hat.

"Sicherlich mag die Art von Rationalität, die wir ihnen (unseren Personen; d.Verf.) gelassen haben, nicht allzuviel bedeuten, da rationales Verhalten in unserem Sinne nichts anderes als verursachtes Verhalten ist."

Daß das Verhalten zweckmäßig ist, bleibt schließlich belanglos. Homans behandelt zweckmäßiges Verhalten nicht anders als etwa das natürliche Verhaltensrepertoire der Taube. Für die Betrachtung der Veränderung der Aktivitätsrate ist die Aktivität selbst gleichgültig.

Homans hebt dieses Problem seiner Theorie gerade als Vorteil hervor, wenn er seinen "homo oeconomicus" mit dem der Wirtschaftssoziologie vergleicht. Dessen Kennzeichen sieht Homans darin, daß er unsozial und materialistisch eingestellt ist. Der "alte homo oeconomicus" stieß auf Kritik, während Homans' "neuer homo oeconomicus" gegen jede Kritik gefeit ist. Homans enthält sich jeder Aussage darüber, worin die Werte seiner Menschen bestehen, welches ihre Zwecke sind. Prinzipiell können sie alles Mögliche wollen - was sie wirklich wollen, zeigt sich im Einzelfall.³⁾

"Er kann alle nur denkbaren Werte, vom Altruismus bis zum Hedonismus besitzen; solange er seine Mittel nicht völlig vergeudet, ist sein Verhalten immer noch ökonomisch. Falls er also etwa gelernt hat, Belohnungen daraus zu gewinnen, daß er mit seinen Mitteln nicht haushaltet, falls er es nicht hochschätzt, eine Vorsorge für morgen zu treffen und falls er sich entsprechend verhält, ist sein Verhalten tatsächlich immer noch ökonomisch."

1) HOMANS, Elementarformen, S.68.

2) HOMANS, Elementarformen, S.70.

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.67f.

4) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.67f.

Im Widerspruch dazu steht, daß Homans schon in der Darstellung der allgemeinen Gesetzmäßigkeiten elementaren sozialen Verhaltens nicht ohne bestimmte Werte auskommt. Die Unbestimmtheit ist für Homans kein Mangel, sondern - im Gegenteil - sie macht seine Theorie doch gerade unanfechtbar!

Obwohl Homans' Aussagen zirkulär sind, hält er es dennoch für notwendig, sie anhand von Forschungsergebnissen zu beweisen.

"Wir hoffen, daß wir einige dieser Aussagen und Folgesätze zusammen mit weiteren, später noch zu formulierenden Folgesätzen in den nächsten Kapiteln mit Forschungsergebnissen belegen können."¹⁾

Die Aussagen können aber durch die anzuführenden Forschungsergebnisse nicht falsifiziert werden. Daß Homans dennoch den Beweis antreten will, daß er an Beispielen aus der Feldforschung und aus experimentellen Untersuchungen (Laboratoriums-Untersuchungen) die Gültigkeit seiner Aussagen belegen will, liegt daran, daß seine Aussagen eine leere Abstraktion sind, die die inhaltliche Konkretion geradezu verlangen.

Um dem Ziel der Einheit der Wissenschaften näherzukommen, hat Homans sich einer Theorie bedient, die a l l e Verhaltensweisen (das Verhalten des Tieres, individuelles Verhalten, soziale Interaktion) umschließt, aber in einer Weise, daß sie als besondere in der Allgemeinheit nicht mehr enthalten sind.

Somit klärt sich auf, wie der Schein der Willkür, der der Darstellung seines Verfahrens anhaftete, entstehen mußte. Homans geht nicht von den Phänomenen aus den Weg der Erklärung, sondern konfrontiert die Phänomene mit allgemeinen Aussagen, die von anderswo genommen scheinen. Verhaltenstheoretische Aussagen werden jedoch nicht auf elementares soziales Verhalten ü b e r t r a g e n, denn dieses fällt in den Anwendungsbereich der Verhaltenstheorie. Und doch treten die allgemeinen Aussagen den Phänomenen äußerlich hinzu, weil diese nicht in ihnen aufgehoben sind.

Dieses Auseinanderfallen findet in Homans' Formulierungen Ausdruck:

1) HOMANS, Elementarformen, S.69.

"Sie (Ego und Alter; d.Verf.) k ö n n e n sich nicht nur so verhalten, sondern sie werden, ceteris paribus, dies auch wirklich tun, denn die Menschen sind durchaus in der Lage, in der Praxis so zu handeln, als ob sie unsere theoretischen Sätze verständen."

Wenn die theoretischen Sätze die Handlungsweise der Menschen erklären - läßt sich gegen Homans einwenden -, dann verhalten sie sich gemäß der theoretischen Sätze. Dazu bedarf es keiner weiteren Versicherung. Um elementares soziales Verhalten jedoch mit Hilfe der Lerntheorie zu erklären, kann es Homans nicht genügen, Gesetzmäßigkeiten aufzustellen, denn die Gesetzmäßigkeiten enthalten elementares soziales Verhalten noch gar nicht. Homans steht daher am Beginn der Aufgabe, die er sich gestellt hat. Er muß von den Gesetzesaussagen wieder zurück zu den zu erklärenden Phänomenen. Denn um den Gegenstand, um den es ihm geht, ist es bisher noch nicht gegangen.

1.23. Der Ideologie-Vorwurf Wolfgang Wurm

Eine Auseinandersetzung mit Wurm's Kritik an der verhaltenstheoretischen Soziologie erscheint mir an dieser Stelle sinnvoll, da Wurm ebenfalls die von mir kritisierte Vernachlässigung der Subjektivität durch die lerntheoretischen Kategorien aufgreift, diese aber auf eine prinzipiell andere Weise gegen Homans wendet.²⁾

Wurm unterscheidet sich von den meisten Kritikern des lerntheoretischen Ansatzes darin, daß er die Probleme der Theorie nicht als Ausdruck der Persönlichkeit der jeweiligen Autoren beläßt, sondern sie auf die Gesellschaft zurückführt. Diesen Standpunkt teilt er mit der marxistischen Soziologie der DDR, die die Lerntheorie - wie noch darzustellen sein wird - als "typisch bürgerliche" Theorie verwirft. Wurm versucht, am Inhalt der Theorie ihren "kapitalistischen Charakter" aufzufinden, dh. ihren Zweck für die kapitalistische Gesellschaft zu erschließen.

1) HOMANS, Elementarformen; S.57.

2) WURM, Wolfgang: Abschaffung der Soziologie?, Darmstadt und Neuwied 1974.

Dieser Zweck besteht seiner Ansicht nach in der Produktion falschen Bewußtseins über die tatsächlichen Zusammenhänge der Gesellschaft, und zwar in der Ideologie des Sachzwangs. Diese liegt vor, wenn die von den Individuen erfahrenen Zwänge und Abhängigkeiten nicht als Konsequenz des Kapitalinteresses erklärt werden, sondern als "So-Sein der Gegebenheiten" legitimiert werden.¹⁾

Wurm nimmt sich zunächst die lerntheoretischen Grundbegriffe vor, um an ihrer Konstruktion die Verschleierung der tatsächlichen Verhältnisse zu demonstrieren.

Diese Demonstration macht er sich meiner Meinung nach zu einfach: Die Abstraktion, die in den lerntheoretischen Grundbegriffen vollzogen wird, ist für ihn kein Akt, der den Gegenstand in ein ihm äußerliches Schema preßt, indem er die Subjektivität negiert und umweltbezogenes zweckmäßiges Verhalten in die zeitliche Aufeinanderfolge von Reiz und Reaktion auflöst, sondern die bloße Ersetzung von bestimmten Verhaltensweisen und Umweltereignissen durch den Begriff Reaktion bzw. Verstärker. Demzufolge sind seine Einwände auch nicht darauf gerichtet, daß die Begriffe Realität unzulänglich erfassen, sondern gegen ihre mangelnde Praktikabilität.

Er hat keine Einwände gegen den Verstärkerbegriff, solange man ihn nicht auf alles und jedes auf der Welt anwendet, weil durch diese Ausweitung der Sinn verlorenght.²⁾

-
- 1) "Nicht mehr das Interesse des Kapitals ... soll für die Zwänge und Abhängigkeiten verantwortlich sein, sondern das einfache So-Sein der Gegebenheiten und das nicht weiter hinterfragte Erfordernis der Effektivitätssteigerung." (WURM, S.21)
 - 2) "Die Bedeutung der Begriffe wird anfangs in einleuchtenden Beispielen erklärt, so der Begriff der Verstärkung: 'So könnte man etwa einer Taube Futter geben, nachdem sie eine bestimmte Reaktion ausgeführt hat, zB. das Heben eines Beines'. Auch wo an die Stelle der beinhebenden Taube ein schokoladenriegelsuchender Knabe tritt, werden die Begriffe noch nicht problematisch." (WURM, S.27. Er zitiert Opp.)
Und nach der Einführung aller möglichen Beispiele stellt Wurm fest:
"Angesichts dieser enormen Ausweitung der Anwendungsmöglichkeiten und damit der Bedeutung lerntheoretischer Kategorien drängt sich die Frage auf, ob den Kategorien überhaupt noch ein spezifischer Sinn zukommen kann." (WURM, S.27)

Angesichts der Begriffe Stimulus und Reaktion bekommt er allein das Problem, daß nicht exakt entscheidbar sei, welches Phänomen die Reaktion ausgelöst hat.¹⁾

Die Feststellung, daß die Lerntheorie gesellschaftliche Phänomene nicht erklärt, ist für ihn gleichbedeutend damit, daß sie nur Realität darstellt.²⁾

In der Abstraktion, die die Übersetzung konkreter Sachverhalte in die Begriffe der Lerntheorie ist, und die der Autor selbst zunächst für sinnlos hält³⁾, läßt sich jedoch der kapitalistische Charakter der behavioristischen Begriffe nicht auffinden. Diesen will Wurm durch eine Analogie zwischen der behavioristischen Begriffsbildung und der Ware demonstrieren.⁴⁾ Er spricht vom "Warencharakter" behavioristischer Kategorien. Im Anschluß an ein Zitat von Marx über den Doppelcharakter der Ware⁵⁾ formuliert er die Abstrak-

- 1) " ... unter welchen Bedingungen kann man im sozialen Bereich eine physikalische Entität als Reiz und die Bewegung eines Lebewesens als Reaktion deuten?" (WURM, S.27)
- 2) "... auch hier die Berufung auf die bloße Faktizität des Gegebenen, auf die konkreten Phänomene, in denen der letzte Grund der Wahrheit liegen soll ..." (WURM, S.101)
- 3) vgl. WURM, S.47.
- 4) Diese Analogie von Warenform und Denkform hat er - wenn er dies auch nicht explizit ausspricht - von Alfred Sohn-Rethel übernommen. Sohn-Rethel bestimmt die Abstraktion, die die Subjekte beim Warenaustausch real vollziehen, als Voraussetzung der Naturerkenntnis; dh. nur in einer warenproduzierenden Gesellschaft ist Naturerkenntnis möglich, womit er den Erkenntnisakt historisch relativiert.
"Aus der Begriffsspiegelung der Tauschabstraktion erwächst somit die Möglichkeit einer theoretischen Naturerkenntnis. ... die Möglichkeit solcher theoretischer Erkenntnis ergibt sich aus dem Gebrauch und Besitz von Geld, von dem Zeitpunkt an, wo Warenverkehr zum Träger des gesellschaftlichen Nexus geworden ist." (SOHN-RETHEL, Alfred: Geistige und körperliche Arbeit, Frankfurt a.M. 1970, S.81f.)
- 5) "In ihrer Wertgestalt streift die Ware jede Spur ihres naturwüchsigen Gebrauchswert und der besonderen, nützlichen Arbeit ab, welcher sie ihren Ursprung verdankt, um sich in gleichförmige gesellschaftliche Materiaturs unterschiedsloser menschlicher Arbeit zu verpuppen." (Karl Marx, zit. nach Wurm, S.26)

tion bei der Verwendung behavioristischer Begriffe folgendermaßen:

"In ihrer Verwendungsweise in behavioristischen Hypothesen streifen die Begriffe jede Spur ihres naturwüchsigen, in gesellschaftlicher Auseinandersetzung mit der Natur erarbeiteten Gebrauchs und jede Spur ihres besonderen, nützlichen Bedeutungsgehalts ab. Die behavioristische Verwendungsweise der Begriffe, die den tatsächlichen Ursprung dieser Begriffe in lebendiger Umgangssprache nicht eingesteht und verschleiern, gleicht der Verwandlung von Gebrauchsgegenständen in Waren."¹⁾

Wurm unterstellt somit dem Lerntheoretiker, die Wirklichkeit durch die Verwendung lerntheoretischer Begriffe zu verschleiern. Während jedoch in der Wertgestalt der Ware wirklich jede Spur besonderer nützlicher Arbeit abgestreift ist (der Wert ist das Gegenteil der konkreten nützlichen Arbeit), sind die behavioristischen Begriffe ohne den Bezug zur Realität sinnlos; nur durch diesen Bezug wird ihr tautologischer Charakter überwunden.²⁾ Bedenkt man, daß die behavioristischen Lehrbücher voller Beispiele sind, ja ohne Beispiele gar nicht auskommen, erscheint der Vorwurf der Verschleierung um so absurder.

Wenn die Begriffe aber die Realität verschleiern, und sie zudem nichts als die Übersetzung der Realität in ein Medium sind, das diese nicht mehr kenntlich macht, dann bedeutet dies, daß Wurm sich mit dem behavioristischen Reiz-Reaktions-Schema einverstanden erklärt. Es ist für ihn keine fragwürdige Sichtweise der Realität, sondern entspricht ihrem wirklichen - kapitalistischen - Charakter.

"Die völlige Sinn- und Inhaltsleere behavioristischer Kategorien ist Schein. In Wahrheit handelt es sich nicht um Zeichen, die völlig beliebig mit Inhalten aufgefüllt werden können, sondern sie repräsentieren bestimmte dahinter versteckte Verhältnisse: die von der Logik des Tauscherts beherrschten Verhältnisse kapitalistischer Wirklichkeit."³⁾

Dies versucht Wurm mit Hilfe der Gesetzesaussagen Romans' zu belegen: Die These zB., daß die Reaktionsrate einer Person ansteigt, wenn die Reaktion belohnt wird, hält er für eine funktionierende

1) WURM, S.26.

2) vgl. S.25.

3) WURM, S.47.

manipulativ hergestellte Gesetzmäßigkeit: Arbeiter, die um des Lohnes willen tagtäglich zur Arbeit gehen, Konsumenten, die immer wieder in die Kaufhäuser laufen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Wurm zitiert Adorno und Horkheimer, die konstatieren, daß "die Menschen unterm Kapitalismus auf die Reaktionsweise von Lurchen heruntergekommen sind"¹⁾.

Die Eliminierung der Subjektivität der Individuen hat demnach Realität. Die Individuen reagieren nach Wurms Ansicht wie die Ratten in der Skinner-Box. Sie sind manipuliert von der herrschenden Klasse. Wurms Kritik der Verhaltenstheorie gerät damit zur Denunziation der Individuen, die sich demzufolge ihre Manipulation, ihre tierische Existenz gefallen lassen. Wurm bestreitet nicht nur, daß die Menschen die gesellschaftlichen Verhältnisse reflektieren und letztendlich bejahen, er wirft ihnen sogar vor, daß sie das, was sie kaufen, eigentlich gar nicht wollen, aber zu dumm sind, es zu merken.²⁾ Er kritisiert nicht, daß die Bedürfnisbefriedigung in unserer Gesellschaft Schranken hat, weil in der Produktion andere Zwecke überwiegen, sondern kritisiert die Bedürfnisbefriedigung als kapitalistisch.

Aus der Tatsache, daß die "auf die Spitze getriebene Teilung der Arbeit es dem Einzelnen verunmöglicht, den Gesamtprozeß der Herstellung des Arbeitsprodukts zu überschauen"³⁾, schließt er, daß es keine Ich-Identität, d.h. das Subjekt als sich reflektierendes, gibt, daß der Mensch zum Reaktionsbündel geworden ist.

Diesen von den Behavioristen beschriebenen Zustand hält er für den - unkritischen - Nachvollzug der Lehre von Marx.

"Wenn Behavioristen den Menschen als reagierendes Objekt zeichnen, wiederholen sie nur in unkritischer und ontologisierender Form, was Karl Marx vor über einem Jahrhundert als ein Charakteristikum der kapitalistischen Gesellschaft erkannt hat."⁴⁾

Hier drängt sich jedoch die Frage auf, warum die W i e d e r h o l u n g der kritischen Erkenntnis von Marx - einmal angenommen,

1) vgl. WURM, S.132.

2) "Die Menschen laufen nur deshalb mit immer größerer Wahrscheinlichkeit in die Warenhäuser, weil die Belohnung, die sie dort für Geld erhalten, keine echte Befriedigung vermittelt. Und sie vetteifern nur deshalb in der Anschaffung von Produkten nach dem jeweils letzten Schrei, weil das je brandneueste Produkt nur

er hätte das erkannt, was Wurm ihm unterstellt - unkritisch und ontologisierend wird.

Dieser Gedanke erweist sich als Wurms Theorieverständnis geschuldet. Wurm lehnt jede Theorie als Ideologie ab, deren ausschließliche Tätigkeit darin besteht, zu erklären, was ist. Wer nur die Natur des Gegebenen in Gesetzen faßt, der - so Wurms Schluß - ergreift Partei für das Gegebene, betreibt dessen Legitimation als Sachzwang.¹⁾

Wurm bleibt uns jedoch den Beweis schuldig, wieso jemand, der die Verhältnisse so schildert, wie sie sind, die Individuen nicht aufklärt, sondern - im Gegenteil - ihren Blick erfolgreich vernebelt. Meiner Ansicht nach betreibt zwar derjenige die Legitimation der gesellschaftlichen Verhältnisse, der diese nomologisch beschreibt. Er stellt Gesetzmäßigkeiten auf, die die Objekte mit dem Schein von Natur- oder Gottgegebenheit versehen. Während ich in solch einem Fall den Ideologie-Vorwurf für berechtigt halte, erscheint er mir im Falle eines Vorgehens, das das Vorhandene in seinen sozialen Regelmäßigkeiten darstellt, die veränderbar sind - und nichts anderes meint die Beschreibung der Natur des Gegebenen - für unrechtfertigt.²⁾

das alte in neuer Verpackung ist und genauso wie dieses letztlich enttäuscht." (WURM, S.49)

3) vgl. WURM, S.116.

4) WURM, S.115.

1) Wurm zitiert Schnädelbach:

"Die Natur des Gegebenen, die als gesetzmäßige Zusammenhänge aufgefaßt werden, sind für den Behaviorismus 'der zureichende Grund der Wahrheit; (dieser Auffassung, Wv) zufolge kann Natur aus sich selbst erklärt werden und ist zugleich Maßstab jeder gültigen Erklärung.'" (WURM, S.46)

2) Diese Verwechslung scheint mir auch bei Chris Argyris vorzuliegen, der die sozialpsychologische Forschung deshalb angreift, weil sie die Norm befolgt, Realität zu beschreiben. ("Beschreiben" ist hier nicht im Gegensatz zu "erklären" gemeint, sondern zu "Realität verändern".)

"... die in unserer Zeit vorherrschende Norm, daß Sozialwissenschaftler die Realität beschreiben sollen. Ihre Forschung soll den Leser über die tatsächliche zwischenmenschliche

1.24. Die Anwendung der Gesetzmäßigkeiten auf Ergebnisse empirischer Forschung

Schon ein erster Überblick über die nachfolgenden Kapitel des Buches zeigt, daß es Homans um ein Doppeltes geht: In der Einführung zu den Kapiteln nennt er den Zweck, seine allgemeinen Aussagen, die an Tauben gewonnen wurden, zu belegen, indem sie auf Feldstudien und Experimente angewandt werden.¹⁾

Jedoch sind diese Feldstudien und Experimente nicht willkürlich gewählt und aneinandergereiht, sondern sollen in einem bestimmten inneren Zusammenhang stehen, zB. soll auf das Kapitel über Gerechtigkeit notwendig ein Kapitel über Zufriedenheit folgen.²⁾

Elementares soziales Verhalten umfaßt demnach mehr als die Summe aller möglichen Verhaltensweisen, auf die die anfangs genannten Kriterien³⁾ zutreffen. Es hat bestimmte charakteristische Merkmale, die Homans erfassen will. Es geht ihm somit zugleich um den Begriff des sozialen Verhaltens, was an folgendem Zitat deutlich wird:

"Es ist wirklich unerträglich, daß wir nicht im selben Augenblick von mehreren Dingen sprechen können; soziales Verhalten zeigt viele Merkmale gleichzeitig, und wenn wir diese Schritt für Schritt behandeln, tun wir seiner reichen, geheimnisvollen, organischen Einheit zwangsläufig Gewalt an."⁴⁾

und Gruppenrealität aufklären" (ARGYRIS, Chris: Gefahren bei der Anwendung von Ergebnissen aus der experimentellen Sozialpsychologie, in: Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie, hrsg. von Peter Gottwald und Christoph Kraiker, München 1976=Sonderheft I/1976 der "Mitteilungen der GVT e.V.", S.129)

Argyris sieht die Gefahr, daß die herrschenden Mechanismen menschlichen Verhaltens auf diese Weise festgeschrieben werden, weil in solch einer Forschung keine neuen Möglichkeiten angeboten werden. Das Bestehende wird zum Sollzustand erklärt.

"Stehen keine Alternativen zur Verfügung, wird das I s t zum S o l l erklärt." (ARGYRIS, S.130)

Argyris übersieht, daß sich Alternativen des Verhaltens durchaus aus der Beschreibung der Realität entwickeln lassen, wenn nämlich die Beschreibung das Resultat erbracht hat, daß sie kritikabel und damit veränderungsbedürftig ist. Schärfer gefaßt: Die Erkenntnis der Realität müßte gerade darüber Aufschluß erbringen, ob das, was ist, sinnvoll ist. Erst die ideologische Forschung, die den Wunsch nach Aufrechterhaltung der bestehenden Verhältnisse in ihre Erkenntnistätigkeit aufnimmt, macht aus den Tatsachen ein moralisches Gebot. Erst sie sieht das, was ist, als Natur des Menschen an.

Die Auflösung der Analyse des elementaren sozialen Verhaltens in verschiedene Teilabschnitte steht im Gegensatz dazu, daß alle diese unabhängig voneinander behandelten Merkmale Aspekte eines Ganzen sind.

Diese zwei Ziele spiegeln den bei der Darstellung des Grundgerüsts der Erklärung festgehaltenen Widerspruch in neuer Weise wider: Sind die Experimente und Feldstudien Mittel, die allgemeinen Sätze zu beweisen - erinnern wir uns, daß diese die inhaltliche Bestimmtheit des Verhaltens nicht erklären, sondern nur die Variation seiner Auftretenshäufigkeit, und daß ein Beweis aufgrund der Tautologie der Gesetzesaussagen obsolet ist - dann sind die sozialen Verhaltensweisen grundsätzlich gleichgültig. Gleichzeitig kümmert Homans die inhaltliche Bestimmtheit des sozialen Verhaltens sehr wohl. Homans weiß, daß soziales Verhalten nach bestimmten Prinzipien abläuft; Prinzipien, die nicht den quantitativen Aspekt des Verhaltens, sondern den Inhalt betreffen. Homans weiß um die Bedeutung von Konkurrenz, Konformität, Autorität usw. für das Verhalten. Er weiß es und verwirft dieses Wissen in seiner Erklärung, indem er die Werte als zufällig behandelt.

"Wir haben weder hier noch sonstwo in diesem Buch die Absicht zu behaupten, daß Menschen sich auf die Weise, wie wir es eben beschrieben haben, verhalten *m ü s s e n*. Wir können uns zum Beispiel ohne weiteres vorstellen, daß jemand von Kindheit an ein soziales Training durchmacht, das ihn davon befreit, sich unter irgendwelchen Bedingungen um seinen Status zu sorgen ... In diesem Sinne *m ü s s e n* Menschen sich niemals so verhalten, wie wir es beschrieben haben."¹⁾

Wenn er schreibt, daß sich die Menschen nicht so verhalten *m ü s s e n*, wie er es schildert, übersieht er die gesellschaftliche Relevanz der Werte. Sich auf die Erziehung zu berufen, die ein-

Anmerkungen aus der Vorseite:

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.71.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.224.

3) vgl. S.6f.

4) HOMANS, Elementarformen, S.287.

1) A.a.O.

mal so, einmal anders verlaufen kann, heißt Erziehung für eine willkürliche Veranstaltung zu halten. Homans vergißt, daß Erziehung immer für eine und in einer bestimmten Gesellschaft ist, die nicht losgelöst von den vorherrschenden gesellschaftlichen Mechanismen verlaufen kann.

Im Folgenden wird sich zeigen, wie Homans' widersprüchliches Vorgehen sich in der Erklärung der sozialen Phänomene niederschlägt. Die Erklärung aller Untersuchungsergebnisse nachzuvollziehen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und würde sich zudem als unnötig erweisen, da dasselbe Erklärungsschema an verschiedenen Beispielen immer wieder auftaucht. Die Auseinandersetzung mit der Anwendung der allgemeinen Prinzipien auf die Ergebnisse empirischer Forschung soll daher exemplarischen Charakter haben.

1.241. Einfluß

Das erste soziale Phänomen, das Homans aufgreift, ist der Einflußprozeß. In den Studien, auf die er sich bezieht, wird untersucht, wie ein Mensch versucht, das Verhalten anderer Menschen zu beeinflussen, und wie er dabei Erfolg hat oder scheitert.¹⁾

Die Fragestellung des Experiments lautet: Wie wirkt sich ein unterschiedlicher Grad von Sympathie in einer Gruppe auf die Größe des Einflusses von seiten der Gruppe auf einzelne Mitglieder aus?

Das Experiment hat folgendes Ergebnis erbracht: Je sympathischer man den anderen ist, um so stärker läßt man sich von diesen beeinflussen. Dabei kam in diesem Experiment noch die Besonderheit hinzu, daß die Versuchspersonen vom Versuchsleiter erfuhren, die Gruppenmitglieder würden ihnen Sympathie entgegenbringen.

Dieses Ergebnis will Homans erklären. Gemäß seiner Methode der logischen Deduktion empirischer Aussagen aus allgemeinen Aussagen derselben Form unter Angabe der gegebenen Bedingungen ordnet Homans dieses Ergebnis in "einen allgemeinen Bezugsrahmen"²⁾ ein.

1) Homans führt als Quelle an: H.L. ZETTERBERG, Compliant Actions, Acta Sociologica, Vol.2, Nr.4 (Kopenhagen 1951), S.179-201.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.75.

Die betreffende Aussage allgemeiner Art ist in diesem Fall der Satz
Nr. 1:

"(1) Wenn die Aktivität einer Person früher während einer bestimmten Reizsituation belohnt wurde, wird diese sich jener oder einer ähnlichen Aktivität um so wahrscheinlicher wieder zuwenden, je mehr die gegenwärtige Reizsituation der früheren gleicht."

Die gegebene Randbedingung entspricht jedoch nicht den Ausgangsbedingungen des Experiments. Diese besteht im unterschiedlichen Grad an Sympathie (sozialer Anerkennung) und enthält als solche noch keinen Bezug zu Homans' allgemeinen Aussagen. Wäre dies der Fall, könnte Homans in der Tat das Versuchsergebnis voraussagen bzw. erklären. Die Randbedingung des Versuchs muß für Homans' Zweck noch erweitert werden um die zusätzliche Bedingung "wenn Sympathie (soziale Anerkennung) ein Wert ist", worin das vorherzusagende Ergebnis schon vorweggenommen ist; denn aus den allgemeinen Aussagen und den Antezedenzbedingungen folgt schon das Explanandum.²⁾

Homans erschließt aus dem schon bekannten Ergebnis, daß soziale Anerkennung für die Mehrzahl der Versuchspersonen ein Wert sein muß; denn anderenfalls wäre das Ergebnis nicht möglich. Dieser Schluß entspricht - so versichert er - der Alltagserfahrung.

"Nach allem, was wir über die Amerikaner, vielleicht auch über die gesamte Menschheit, wissen, nehmen wir an, daß es die meisten der am Experiment beteiligten Mädchen wertvoll finden, wenn sie gemocht werden."³⁾

Mit diesem Wissen begnügt er sich, liegt doch der Grund für die Werte außerhalb seiner Betrachtungsweise.

Wenn dieses Experiment auch für Homans die Bestätigung der Richtigkeit seiner allgemeinen Aussagen liefert, so zeigt es uns dennoch anschaulich, daß Homans' Theorie keiner wirklichen Erklärung fähig ist, sondern nur im nachhinein k o n s t a t i e r e n

1) HOMANS, Elementarformen, S.45 (kursiv gedruckt).

2) vgl. S.74.

3) HOMANS, Elementarformen, S.75.

kann, was abgelaufen ist.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, daß dieses Experiment die Beeinflußbarkeit zum Gegenstand hat, und daß das Ergebnis Bedingungen formuliert, unter denen verstärkter Einfluß einer Person auf eine andere stattfindet. Die Erklärung dieses von Homans für durchaus wichtig erachteten Sachverhalts nimmt auf die Besonderheit einer Beeinflussungssituation keinen Bezug. Die bestimmte Beziehung der Interaktionspartner - die Abhängigkeit von der Anerkennung des anderen, aufgrund derer man den Anweisungen nachkommt - ist in der Erklärung als Belohnungsaustausch ausgelöscht.

Auf den Prozeß der Beeinflussung zu rekurrieren, heißt, nach dem Grund des Belohnungsaustausches zu fragen, damit nach der Entstehung des Verhaltens. Wie wir aber wissen, klammert die Verhaltenstheorie diese Frage bewußt aus.

Die Erklärung des Beeinflussungsprozesses fällt damit hinter die Ebene der bloßen Beschreibung des Versuchsergebnisses zurück. Homans hat uns weder erklärt, warum die Menschen versuchen, einander zu beeinflussen, noch warum ihnen dies um so mehr gelingt, je mehr soziale Anerkennung sie dafür spenden.

1.242. Konformität

Homans beschäftigt sich als nächstes mit Situationen, die sich ergeben, wenn der Prozeß gegenseitiger Beeinflussung die äußerste Grenze seiner Wirksamkeit erreicht zu haben scheint, und wenn sich daher das Verhalten einer Person oder das der Mitglieder einer Gruppe auf eine gewisse Stabilität eingespielt hat. In einer solchen Situation herrscht "praktisches Gleichgewicht".¹⁾ Homans' Forschungsaufgabe besteht nun darin, Sätze aufzustellen und zu beweisen, die für Individuen und Gruppen gelten, welche sich in praktischem Gleichgewicht befinden. Er betrachtet hier eine spezielle Form des Gleichgewichts, die Konformität: Alle Mitglieder einer Gruppe verhalten sich gleichartig.

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.95.

Da praktisches Gleichgewicht schon unterstellt ist, kann man aus dieser Aufgabenstellung erschließen, daß es Homans nicht um die Klärung der Ursachen eines solchen Zustandes geht, auch nicht um die Relevanz dieses Zustandes für das gesellschaftliche Leben. Dies wird an Homans' Kritik der funktionalistischen Soziologie explizit. Die Funktionalisten gehen von der Annahme aus, daß das Verhalten eines Menschen oder einer Gruppe zum Gleichgewicht neigt. Sie untersuchen die gesellschaftlichen Institutionen im Hinblick auf ihre Funktion für die Stabilität der Gesellschaft.¹⁾ Homans' Kritik besteht einzig in der Bemerkung, daß er diese Überlegungen nicht teilt, ohne irgendwelche Schwächen oder Unzulänglichkeiten dieses Standpunkts aufzuzeigen.

"... nehmen wir schließlich, wie die sogenannten funktionalistischen Soziologen, schlicht die Existenz eines Gleichgewichts an, um damit zu erklären, wieso die übrigen Merkmale einer Gruppe oder Gesellschaft sein müssen, wie sie sind."

Homans kritisiert diese Position, indem er solche Überlegungen für überflüssig erklärt. Er begnügt sich mit der Feststellung: Praktisches Gleichgewicht kommt vor.

Daß er trotzdem die Frage nach dem Grund konformen Verhaltens aufwirft, braucht nicht zu verwundern. Er beantwortet sie nämlich mit der Feststellung, daß konformes Verhalten belohnend ist.

"Wenn Mitglieder einer Gruppe sich gleichartig verhalten, müssen einige von ihnen dieses gleichartige Verhalten wertvoll oder lohnend finden."²⁾

Damit spricht er eine Tautologie aus: Sie verhalten sich gleichartig, weil sie sich gleichartig verhalten wollen. Auch Homans gibt sich jedoch mit dieser "ersten und offensichtlichsten Tat-

1) vgl. etwa T. Parsons:

"Von diesem Standpunkt aus gesehen stellt die institutionelle Struktur einen 'Integrations-Modus' für die Handlungen der ihr zugeordneten Individuen dar. Die Integration eines sozialen Systems, das stabil bleiben und tödliche innere Konflikte vermeiden soll, scheint in dreifacher Hinsicht funktional erforderlich." (PARSONS, Talcott: Beiträge zur soziologischen Theorie, 2. Aufl., Neuwied und Berlin 1968, S.149)

2) HOMANS, Elementarformen, S.96.

3) HOMANS, Elementarformen, S.97.

sache" ¹⁾ noch nicht zufrieden. Er versucht, durch die Einführung der Norm, die in der Fixierung einer spezifischen Qualität oder Quantität des Verhaltens durch die Mitglieder einer Gruppe besteht, dem Phänomen der Konformität auf den Grund zu gehen. Die Gruppenmitglieder wünschen, daß sie als Richtschnur sowohl für ihr eigenes Verhalten als auch für das der anderen dient. ²⁾

Doch der Rekurs auf die Norm führt auch nicht weiter: Weil die Individuen eine bestimmte - für alle verbindliche - Art und Weise des Verhaltens bevorzugen, machen sie dieses Verhalten zu einer Norm; was wiederum heißt: Sie verhalten sich so, weil sie sich so verhalten wollen. Oder: Die Individuen verhalten sich normkonform, weil sie sich normkonform verhalten wollen. Es gibt nämlich auch Menschen, die sich nicht wegen des durch die Norm festgelegten Verhaltens normkonform verhalten, sondern weil die Erfüllung einer Norm für sie wertvoll ist.

Ein weiterer Grund für normkonformes Verhalten ist seine Belohnung durch soziale Anerkennung, die deshalb erfolgt, weil die anderen Gruppenmitglieder normkonformes Verhalten belohnend finden.

Ist Konformität in der betreffenden sozialen Gruppe ein Wert, dann wird von jedem einzelnen Konformität erwartet. Erfüllt man diese Erwartungen nicht, hat man aktiv eine Belohnung verweigert, was Feindseligkeit erzeugt und unter Umständen zum Gruppenausschluß führt, so daß der "Geächtete" keine Chance mehr hat, in dieser Gruppe soziale Anerkennung zu erlangen. Die Reaktion des Nonkonformisten hängt von seiner Verfügungsmöglichkeit über alternative Belohnungsquellen ab, wobei die entgangene soziale Anerkennung in der Gruppe als Kosten verbucht wird. ³⁾

Fassen wir zusammen, was wir von Homans über die Ursachen konformen Verhaltens erfahren haben. Außer Tautologien bleibt nur eine Aussage bestehen:

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.97.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.98.

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.100.

"Je größer die Anzahl der Mitglieder, die sich einer Norm anpassen, desto größer die Anzahl derer, die Sympathie für andere Mitglieder äußern."¹⁾

Diese Aussage erscheint Homans so konstitutiv für das soziale Leben, daß er auf ihre Einordnung in die Schemata seiner allgemeinen Aussagen verzichtet und sie zum Folgesatz deklariert.

Nun folgt aber aus den allgemeinen Aussagen keineswegs logisch eine empirische Aussage, solange keine zusätzlichen Bedingungen eingeführt werden. Hier zeigt sich abermals der Widerspruch, daß Homans zwar die Werte nur empirisch aufnimmt, trotzdem aber bestimmte Werte als konstitutiv für Verhalten ansieht. Homans behandelt nicht zufällig Konformität und soziale Anerkennung, sondern weil sie für das gesellschaftliche Leben Relevanz besitzen. Wären diese Werte nur beliebige Beispiele, würde Homans potentielle Nonkonformisten nicht warnen.

"Wir möchten nur auf die offensichtliche Tatsache hinweisen, daß Nonkonformität oft teuer zu stehen kommt."²⁾

Wenn er dies ausspricht, unterstellt er, daß alle Menschen auf soziale Anerkennung erpicht sind, und daß sie sich in der Mehrzahl und erwünschtermaßen konform verhalten.

An dieser Stelle erscheint mir eine Auseinandersetzung mit der Tatsache notwendig, daß soziale Anerkennung einen bedeutenden Stellenwert für das menschliche Verhalten hat.³⁾ Homans charakterisiert soziale Anerkennung als "allgemeinen Verstärker", wobei er den Begriff von Skinner übernimmt. Ein allgemeiner Verstärker besitzt die Eigenschaft, viele menschliche Aktivitäten hervorzurufen, wenn man ihn zum Tausch anbietet. Seine Funktion ist mit der Rolle des Geldes in unserer Gesellschaft vergleichbar. Mit Geld ist alles zu kaufen.

1) HOMANS, Elementarformen, S.109.

2) HOMANS, Elementarformen, S.101.

3) Homans schreibt auch:

"Von allen Gefühlen wird uns die soziale Anerkennung am meisten beschäftigen." (HOMANS, Elementarformen, S.29)

"Man kann viele menschliche Aktivitäten hervorrufen, indem man soziale Anerkennung und ähnliche Gefühle als Gegenleistung zum Tausch anbietet. Soziale Anerkennung spielt in unserer Gesellschaft ungefähr die Rolle des Geldes in der Wirtschaft - doch gleichen sich die Rollen nicht völlig, da Anerkennung, anders als Geld, nicht physisch übertragen werden kann."

Schon bei Skinner entsteht das Problem, daß er das Charakteristikum des allgemeinen Verstärkers an der Beschaffenheit des Reizes selbst festmacht. Aufgrund seiner Eigenschaften ist der Verstärker als allgemeiner zu charakterisieren. Damit setzt sich Skinner in Widerspruch zu seiner operationalen Definition des Verstärkers. Zwar wird die Allgemeinheit nicht aus seiner Beschaffenheit begründet; soweit geht weder Skinner noch Homans. Jedoch steht seine verstärkende Wirkung für jedermann und zu jeder Zeit fest, womit die Lerntheorie abermals in Widerspruch zu ihrem Postulat des "direkten Tests" tritt.

1.243. Konkurrenz

In diesem Kapitel greift Homans erneut das Problem des sozialen Konflikts auf, dem ein wesentlicher Stellenwert im gesellschaftlichen Leben zukommt. Homans beschäftigt sich hier mit einer Sonderform des Konflikts, der Konkurrenz.

Die Konkurrenz zweier Personen beruht darauf, daß jede eine Aktivität äußert, die, dadurch daß sie belohnt wird, die Belohnung der anderen tendenziell ausschließt. Wird die Aktivität der einen Person verstärkt, wird der anderen die Verstärkung entzogen.

Um diesen Fall zu analysieren, rekurriert Homans auf die Gesetzmäßigkeit, die besagt, daß eine Person, die eine andere durch Verweigerung einer Belohnung straft, in dieser die Gefühlsreaktion des Zorns hervorrufen kann. Hieraus leitet er ab, daß zwei Personen, die miteinander konkurrieren, wenig Sympathie füreinander äußern im Vergleich zu zwei Personen, die miteinander kooperieren. Da ihre Interaktion nicht im Austausch von Belohnungen besteht, haben sie wenig Anlaß, überhaupt zu interagieren, es sei denn, sie

1) HOMANS, Elementarformen, S.30.

tauschten Feindseligkeiten aus.¹⁾

Homans subsumiert den Spezialfall der Konkurrenz unter den schon in seiner Fragwürdigkeit geschilderten Bestrafungsaustausch²⁾ - mit der Modifikation, daß hier eine besondere Art der Bestrafung, der Entzug von Belohnungen, vorliegt. Homans übersieht, daß in der Konkurrenzsituation kein Belohnungsaustausch stattfindet. Die Konkurrenten werden von einer äußeren Instanz belohnt; erhält Alter von dieser Instanz eine Belohnung, so geht dies auf Kosten Egos, aber nicht unmittelbar. Alter hat nur seine ihm zustehende Belohnung bekommen; daß Alter dies i h m und nicht der belohnenden Instanz persönlich übelnimmt, erklärt Homans nicht. Homans macht es sich mit seiner Erklärung daher zu einfach. Er subsumiert die Konkurrenzsituation kurzerhand unter eine Situation, die er schon analysiert hat und vernachlässigt auf diese Weise das Spezifikum der Konkurrenzsituation.

Diese Unsicherheit des Autors drückt sich auch in seiner Behandlung sich offensichtlich widersprechender Befunde aus: Wenn die Konkurrenzsituation als solche emotionale Reaktionen der Beteiligten hervorruft, wie ist dann ihre gegenteilige Wirkung erklärbar?

"Die Konkurrenz als solche kann - wie in vielen Spielen - interessant genug sein, um Belohnungen zu bieten, welche die Kosten des Verlierers aufwiegen."³⁾

Die Konkurrenzsituation hält offensichtlich auch Belohnungen für die Konkurrierenden bereit. Nicht ohne Grund führt Homans das Beispiel des Spiels an. Es ist jedem klar, daß sich die Konkurrenz in einer Spielsituation von der Konkurrenz um zB. den Arbeitsplatz unterscheidet. Solange Homans aber auf der allgemeinsten und abstraktesten Ebene von Konkurrenz, Belohnung und Bestrafung verbleibt, kann er diesen Unterschied nicht fassen, sondern rekurriert auf Naturgesetzlichkeiten.

"Wenn beide Beteiligten die Spielregeln anerkennen und sich fair an sie halten, dann ist es nur recht und billig, wenn

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.111.

2) vgl. S.62ff.

3) HOMANS, Elementarformen, S.111.

der bessere Spieler gewinnt, und die natürliche Feindseligkeit des Verlierers wird erheblich geringer sein. Ganz offensichtlich ist es selbst dann schwer, ein guter Verlierer zu sein: Dagegen wehrt sich der alte Adam.")

Die Natur des Menschen soll bewirken, daß derjenige, der in der Konkurrenzsituation Belohnungen einbüßt, emotional reagiert.

Diese Emotionen werden dann vermindert sein (bzw. treten gar nicht mehr in Erscheinung), wenn es beim Spiel ehrlich zugeht. Der Unterlegene sieht ein, daß er auf gerechte Weise um seine Belohnung gekommen ist. Diese Erklärung paßt jedoch nicht mit Homans' Ausführungen zum Prinzip der ausgleichenden Gerechtigkeit zusammen, wo offensichtlich wurde, daß die Gerechtigkeit nicht um ihrer selbst willen angestrebt wird, sondern notwendige Bedingung ist, die eigenen Zwecke zu verfolgen.²⁾

Eine sinnvolle Erklärung müßte sich - meiner Meinung nach - auf die Besonderheiten der jeweiligen Konkurrenzsituationen beziehen und ihren Stellenwert für die Individuen untersuchen. Entgangene Belohnungen treffen z.B. das Individuum viel härter, wenn es um seine Existenz geht, als wenn es in seiner Freizeit an einem Spiel teilnimmt.

1.244. Wertschätzung

Homans differenziert die Aussage, daß soziale Anerkennung dann getauscht wird, wenn die Individuen sich gemäß der Erwartungen verhalten.

"In der Realität ist die Differenzierung zwischen den Mitgliedern einer Gruppe in bezug auf die Aktivitäten, die sie anderen Mitgliedern zur Verfügung stellen, wahrscheinlich bei weitem komplexer, als wir bisher zugegeben haben, und dementsprechend größer sind auch die Differenzen hinsichtlich des Ausmaßes der Anerkennung, die ihnen von anderen zuteil wird."³⁾

Daß die soziale Anerkennung mit der Höhe des Werts der Aktivitäten

1) A.a.O.

2) vgl. S.71.

3) HOMANS, Elementarformen, S.123.

und zudem mit ihrer relativen Seltenheit variiert, dazu bedarf es keiner großen Versicherungen. Als Definition von Wertschätzung bezeichnet Homans folgenden Satz:

"Je größer die Gesamtbelohnung an Äußerungen sozialer Anerkennung ist, die eine Person von anderen Mitgliedern ihrer Gruppe erhält, desto höher ist die Wertschätzung, die sie genießt."¹⁾

Dieser Satz ist tautologisch: Wer soziale Anerkennung erhält, erhält damit natürlich Wertschätzung, solange Wertschätzung durch nichts anderes definiert ist als eben soziale Anerkennung. Fragen, die sich spontan bei der Behandlung der Wertschätzung aufdrängen, sind etwa: Welche Personen erhalten unter welchen Bedingungen Wertschätzungen? Welche Aktivitäten werden in der Gesellschaft für wertvoll erachtet? Diese Fragen interessieren Homans jedoch nicht. Ihn interessieren allein die quantitativen Verhältnisse, in denen die soziale Anerkennung auftaucht. Weil er die Frage nach dem Grund der sozialen Anerkennung nicht klärt, bleibt der Hinweis auf die Qualität folgenlos.

1.245. Interaktion

Hinsichtlich der Quantität einer Aktivität hatte Homans folgenden allgemeinen Satz formuliert:

"(3) Je wertvoller für eine Person eine Aktivitätseinheit ist, die sie von einer anderen Person erhält, desto häufiger wird sie sich Aktivitäten zuwenden, die von der anderen Person mit dieser Aktivität belohnt werden."²⁾

Weil es Homans bei der Erklärung elementaren sozialen Verhaltens um bestimmte Werte geht, bleibt er nicht bei dieser allgemeinen Feststellung stehen. Er leitet aus diesem Satz und der im Kapitel über die Wertschätzung gewonnenen Aussage, daß die Anerkennung oder Sympathie, die Ego Alter entgegenbringt, um so wertvoller sein wird, je wertvoller für Ego die Aktivität ist, die Alter ihm zuwendet,³⁾ folgende dritte ab:

1) HOMANS, Elementarformen, S.126

2) HOMANS, Elementarformen, S.47 (kursiv gedruckt).

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.153.

"Je wertvoller für Ego die Aktivität ist, die Alter ihm gibt, desto wertvoller wird die Anerkennung sein, die er Alter gibt, u p.d desto öfter wird er Aktivitäten ... an Alter richten."¹⁾

Bemerkenswert an dieser Ableitung erscheint mir, daß der Satz über die Anerkennung den gleichen Rang einnimmt wie die allgemeine Aussage. Dies kann man als weiteren Verweis darauf werten, daß Homans, obwohl er in seinen allgemeinen Aussagen die Beliebigkeit der Werte unterstellt, in seinen konkreten Ausführungen auf der allgemeinen Verbindlichkeit der beobachteten Zusammenhänge besteht.

Der postulierte Zusammenhang zwischen Interaktion und Sympathie hat jedoch keine universelle Gültigkeit. Einen möglichen Einwand greift Homans selbst auf. Jeder kann sich Leute vorstellen, die häufig miteinander interagieren und sich dennoch nicht verstehen.

Diesem Einwand begegnet Homans mit dem Argument, daß dieser Fall nur dann eintritt, wenn es den Individuen nicht freisteht, die Interaktion abzubrechen. Der Abbruch der Interaktion kann z.B. den Entzug von Belohnungen seitens des Vorgesetzten oder der Firma zur Folge haben, weil er deren Anordnungen zuwiderläuft. In diesem Fall wird die Interaktion fortgesetzt, obwohl sich die Agierenden nicht mögen.²⁾

Homans wähnt sich in Übereinstimmung mit seinen allgemeinen Aussagen, weil auch hier ökonomische Prinzipien maßgebend sind.

"Man nehme zur Kenntnis, daß wir ein 'ökonomisches' Argument benutzt haben, um Ausnahmen von einer These zu erklären, die selbst aus einem 'ökonomischen' Argument abgeleitet wurde."³⁾

Trotzdem läßt sich nicht darüber hinwegsehen, daß er einen Fall angesprochen hat, bei dem die Interaktion zwar auch wegen Belohnungen - dies beinhaltet ja Homans' Rechtfertigung - aufrechterhalten wird. Belohnend ist jedoch nicht das Verhalten des Interaktionspartners, dh. die Interaktion ist kein Belohnungsaustausch. Sie wird zur unerläßlichen Bedingung, um die Belohnung von der

1) A.a.O.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.158.

3) HOMANS, Elementarformen, S.159.

Firma zu erhalten. Die Interaktion findet zwar wegen einer Belohnung statt, doch sie selbst wird zum Zwang, dh. wesentlich von einem anderen Prinzip beherrscht.¹⁾

Aus dem Zusammenhang zwischen Interaktion und Sympathie läßt sich ein weiterer Folgesatz ableiten: Je größer die soziale Anerkennung ist, die einem Gruppenmitglied von seiten der anderen Gruppenmitglieder entgegengebracht wird, desto eher werden diese mit ihm interagieren wollen.²⁾ Derjenige, der in niedriger Wertschätzung steht, wird folglich eher mit dem "Höhergestellten" Interaktion veranlassen.

Homans führt aus, wie die Menschen mit diesem - ihnen bekannten - Sachverhalt umgehen. Sie setzen ihn bewußt ein, um ihre überlegene Stellung ihren Mitmenschen zu demonstrieren. Zu diesem Zweck lassen sie sich vielerlei Tricks einfallen. Ein solcher besteht zB. darin, eine andere Person dazu zu bringen, daß sie eher zu einem kommt, als man zu ihr selbst geht. Auf diese Weise setzt man nach außen und für alle sichtbar ein Zeichen seiner sozialen Überlegenheit. Man hat eine Situation geschaffen, aus der die Mitmenschen schließen werden, daß der eigene Status der höhere ist.³⁾

Wir erfahren hier von einem neuen Charakteristikum sozialen Verhaltens, einem weiteren allgemeinen Verstärker: Der Überlegene soziale Status ist anzustrebendes Ziel, und damit ist offensichtlich verbunden, daß man ihn auf Kosten anderer zur Schau stellt. Homans sucht keine Erklärung für diese Tendenz. Er nimmt sie jedoch nicht einfach nur als gegeben hin, sondern schickt sich an, Leuten, die sich auf die beschriebene Weise verhalten, mit Ratschlägen zur Seite zu stehen, damit sie dieses Prinzip erfolgreich ausüben. Er weilt sie in die Geheimnisse ein.

1) An dieser Stelle sei an Homans' Beispiel der Strafandrohung erinnert, aufgrund derer die Interaktion ebenfalls aus einem äußerlichen Grund erfolgt (vgl. S.64).

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.159.

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.171.

"Man sollte jedoch vorsichtig sein; denn der Gegner kann den Schlag parieren."¹⁾

Das Streben nach sozialer Überlegenheit erweist sich nämlich als recht diffizil. Am erfolgreichsten ist derjenige, der sich augenscheinlich von allen Aufstiegsbestrebungen distanziert, der sich geradezu negativ dazu verhält. Ein solches Verhalten führt am ehesten zu hohem Status.

"Wenn er geschickt genug ist und sich nichts daraus macht, zu einem zu kommen, so als sei diese Art sozialer Kletterei völlig unter seiner Würde, und wenn er das jedem einzelnen Beobachter, dem Konkurrenten selbst eingeschlossen, unverblümt zu verstehen gibt, hat er den Spieß umgedreht; denn eine Person, die nicht um ihren Status besorgt ist, hat vielleicht den höchsten von allen."²⁾

1.246. Die Gegebenheiten

Das vorliegende Kapitel unterscheidet sich insofern von den vorangegangenen, als es sich nicht mit Phänomenen des sozialen Lebens befaßt, sondern die Bedingungen ("Gegebenheiten") des Verhaltens behandelt. Daß das reale Verhalten von Randbedingungen abhängig ist, wurde schon in dem oben dargestellten Prinzip der Deduktion explizit.³⁾ Die Deduktion empirischer Sachverhalte aus allgemeinen Aussagen erfolgt stets nach Maßgabe bestimmter Antezedenzbedingungen.

Warum greift Homans hier das Problem der Gegebenheiten noch einmal auf? Er beginnt mit einer Verteidigung: Wenn ein Sozialwissenschaftler ein Phänomen unter gegebenen Bedingungen erklärt, ist er nicht verpflichtet, diese Bedingungen zu erklären. Der Grundriß eines Gebäudes etwa, der zu den Gegebenheiten gehört, kann unmöglich vom Sozialwissenschaftler erklärt werden.⁴⁾

Nun wird sicher niemand diese Erklärung von einem Sozialwissenschaftler verlangen. Dennoch kann mit Recht etwas anderes von ihm erwartet werden: die Erklärung des konstatierten Zusammenhangs

1) A.a.O.

2) HOMANS, Elementarformen, S.297.

3) vgl. S.11ff.

4) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.173ff.

zwischen Randbedingung und beobachtetem Ereignis. Der Form nach ist die Erklärung durch die allgemeine Gesetzesaussage geleistet. Um zu veranschaulichen, wie er sich den Zusammenhang zwischen Randbedingung und sozialem Phänomen vorstellt, führt Homans als erste relevante Bedingung die geographische Nähe an. Sie beeinflusst die Quantität einer Aktivität. Die Leute werden um so eher miteinander interagieren, je näher sie zusammenwohnen, denn desto häufiger werden sie einander begegnen.¹⁾

Dieses Beispiel kann als repräsentativ für Homans' Vorgehen angesehen werden. Es besteht im Aufzeigen dessen, was sich abspielt. Ihm genügt die Feststellung, daß diese Bedingungen einen Einfluß auf das Verhalten haben - wie der innere Zusammenhang aussieht, ist ihm gleichgültig. Konsequenz dieses bloßen Hinweisens ist die Einschränkung der Gültigkeit der Aussagen. Physische und funktionelle Nähe müssen nicht immer diese Wirkung haben. Vorausgesetzt ist nämlich jeweils, daß andere Faktoren gleich bleiben, und dies ist nicht immer der Fall.²⁾

Wenn die Gegebenheiten sich ändern, ändert sich das Verhalten. Der Wissenschaftler muß sich begnügen, abzuwarten, welche Faktoren gerade wirksam sind. Die Unzulänglichkeit dieses Vorgehens zeigt sich daran, daß diese Gegebenheiten ja nicht immer räumlicher Art sind; zB. bezeichnet Homans auch den Status als eine solche für das Verhalten relevante Gegebenheit. Und auch räumliche Verhältnisse haben längst nicht immer Einfluß auf das Verhalten. Denn eine Gegebenheit darf nicht mit der materiellen Existenz bestimmter Reize gleichgesetzt werden. Bestimmte physikalische Gegenstände können vorhanden sein, wenn das betreffende Phänomen auftritt; dennoch müssen diese nicht unter allen Umständen zu Bedingungen des Handelns werden. Die Bedingungen sind Bedingungen

1) "Wir behaupten, daß die Geographie in erster Hinsicht die Quantität einer Aktivität beeinflusst, die von einer Person an eine andere gegeben wird. Je näher die Leute wohnen, desto mehr werden sie einander treffen und ein gewisses Quantum an Aktivität austauschen." (HOMANS, Elementarformen, S.178)

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.180.

für den Menschen, von ihm reflektierte. Sie zu erfassen, ist schon ein Erkenntnisakt. Homans würde sicher nie ernstlich die Augenfarbe eines Menschen für eine Gegebenheit halten.

Homans begreift hier - ganz im Stil der Lerntheorie - die Bedingungen menschlichen Handelns als Naturbedingungen, die ihre Wirkung auf den Menschen ausüben, für sein Verhalten die unabhängige Variable bilden. Veränderungen der sozialen Phänomene sind bloßer Reflex auf die Veränderungen dieser Bedingungen. Wenn Homans Experimentatoren Ratschläge gibt, behandelt er das psychologische Experiment wie ein naturwissenschaftliches.

Im naturwissenschaftlichen Experiment werden die Gegenstände in Konstellationen gebracht, die in der Natur so nicht oder nicht kontrollierbar vorkommen. Die Wirkungen ihres Aufeinandertreffens werden beobachtet. Der Effekt ist den vom Experimentator hergestellten Bedingungen geschuldet.

Auf die Besonderheit des Experiments in der Psychologie hat Holzkamp hingewiesen. Wenn das Experiment das Ergebnis erbringt, daß unter Bedingung A die Individuen die Reaktion X vollziehen, so ist darin nicht impliziert, daß die Ausgangsbedingungen der Grund für die Reaktionen sind. Diese sind vielmehr durch die subjektive Erlebnisweise der Versuchspersonen bedingt.

"Die Reaktionen der Versuchssubjekte selbst sind mithin nicht etwa die direkte Folge der Ausgangsbedingungen, sondern sollen lediglich die jeweils spezielle Selbst- und Weltsicht der Versuchssubjekte den Absichten des Experimentators gemäß modifizieren. Die Reaktionen als solche sind unmittelbar bedingt nur durch diese Selbst- und Weltsicht."¹⁾

Wesentlich ist somit, daß die Reaktionen, auf die es dem Psychologen im Experiment ankommt, keine naturhaften, sondern willentlich vollzogene - eben Reaktionen eines Subjekts - sind.²⁾

1) HOLZKAMP, Klaus: Kritische Psychologie, Frankfurt a.M. 1972, S.115.

2) " ... sind in der Psychologie sowohl der Forscher wie auch sein potentieller Forschungsgegenstand menschliche Subjekte, d.h. Individuen, die sich selbst gegeben sind und denen Welt gegeben ist und die sich zu sich selbst und der Welt aktiv und reflektiert Stellung nehmen können." (HOLZKAMP, S.14)

Erkennt man keinen Zusammenhang zwischen Gegebenheiten und Verhalten, dann steht man den beobachteten Phänomenen hilflos gegenüber, weil alle möglichen Gegebenheiten vorgelegen haben können. So viele Gegebenheiten, so viele Erklärungen sind möglich! Homans bemüht sich daher nicht weiter, die bestimmenden Gegebenheiten zu erfassen, sondern zieht den Schluß, daß die Erklärung eines Phänomens immer von den jeweiligen Gegebenheiten abhängt.

"Wir wollen hier lediglich zu verstehen geben, daß die Phänomene bei veränderten Gegebenheiten unterschiedlich erklärt werden können, ohne daß es erforderlich wäre, unsere Aussagen zu modifizieren."¹⁾

Homans warnt infolgedessen davor, an anderen Wissenschaftlern Kritik zu üben, weil sie ihre Phänomene möglicherweise unter anderen Bedingungen beobachtet haben.

Diese Überlegung hat sicherlich für Theorien - wie die Lerntheorie - die als Wenn-dann-Sätze oder Je-desto-Sätze formuliert werden, ihre Berechtigung. Besteht ihr Inhalt darin, zwei Ereignisse miteinander in Beziehung zu setzen, ohne sich die Ereignisse selbst zum Problem werden zu lassen, wird diese Regelmäßigkeit durch das Auftreten oder Ausbleiben gewisser Ereignisse tangiert. Eine Verallgemeinerung über diesen Fall hinaus halte ich jedoch für unzulässig. Erklärungen nämlich, die Warum-Fragen beantworten, bleiben auch bei einem Wechsel der äußeren Umstände gültig. Wird nämlich erklärt, warum sich Individuen unter bestimmten Umständen auf bestimmte Weise verhalten, bedeutet die Veränderung der Gegebenheiten nur, daß der zu erklärende Fall nicht mehr vorliegt. Divergenzen zwischen einzelnen Wissenschaftlern sind dann nicht mehr dem Gegenstand - der Situation - geschuldet, sondern dem unterschiedlichen wissenschaftlichen Vorgehen selbst.

1) HOMANS, Elementarformen, S.193.

1.247. Gerechtigkeit

Die Kritik an Homans' Konzept der Gerechtigkeit ist schon bei der Darstellung der allgemeinen Gesetzmäßigkeiten geleistet worden.¹⁾ Hier kommt es auf einen Sonderfall ausgleichender Gerechtigkeit an, auf Statuskongruenz. Status ist von Homans bestimmt als die Wahrnehmung, die die Reize, die von den Menschen ausgehen, in eine Rangordnung bringt.

"Die Reize müssen mit denen anderer Menschen vergleichbar sein, also als relativ 'besser' oder 'schlechter', 'höher' oder 'tiefer' eingestuft werden können."²⁾

Den Status haben wir im vorangegangenen Kapitel als für das Verhalten relevante Gegebenheit kennengelernt. Auch hier tritt wieder die Gleichsetzung mit natürlichen Voraussetzungen auf. Zwar weiß Homans, daß immer bestimmte Reize die Statuszugehörigkeit konstituieren - Lohn, Qualifikation usw. -, aber er behandelt sie wie physikalische Eigenschaften der Personen, die naturprozeßmäßig bestimmte Reaktionen hervorrufen. Auf diese Weise ist er der Vielfalt von möglichen Reizen ausgeliefert. Alles, was auftritt, kann als Statusfaktor persipiert werden.

"Man merke sich: Alles, was an einem Menschen wahrgenommen werden kann, kann zu einem Statusfaktor werden."³⁾

Dieses Argument steht im Widerspruch zu der Tatsache, daß in der Gesellschaft ein Konsensus über die in Frage kommenden Eigenschaften besteht, und dieser Konsensus für das praktische Verhalten der Individuen Relevanz besitzt. Die Einschätzung, daß jemand über einen hohen Status verfügt, variiert durchaus nicht von Person zu Person, sondern ist im gesellschaftlichen Umgang präsent. Wer gern mit einem hohen Status auftrumpfen möchte, pflegt die Interaktion mit Personen, deren Status anerkannt hoch ist. Häufige Interaktion mit einer anderen Person ist nämlich ein Zeichen für eine ähnliche Statuslage.⁴⁾

1) vgl. S.68ff.

2) HOMANS: Elementarformen, S.127.

3) HOMANS, Elementarformen, S.210.

Statuskongruenz nun meint die Übereinstimmung aller Statusfaktoren. Das Kriterium ist offensichtlich bei allen Mitgliedern der Gesellschaft vorhanden; anderenfalls entbehrten die folgenden Feststellungen über den spezifischen Umgang der Individuen mit der Statuskongruenz (bzw. -inkongruenz) jeglicher Grundlage. Homans glaubt, aus den früheren Wahrnehmungen sozialen Verhaltens die Erklärung für dieses Kriterium ableiten zu können. Man hat zB. in der Vergangenheit häufiger die Erfahrung gemacht, daß Personen, die viel Verantwortung übernahmen, auch hoch bezahlt wurden. Immer wenn man in der Gegenwart feststellt, daß ein Mensch eine hohe Verantwortung übernimmt, schließt man, daß er viel Geld verdient.¹⁾

Der Hinweis auf die Vergangenheit reicht auch hier - wie bei der Frage nach den Werten eines Individuums²⁾ - nicht aus, wird dabei doch übersehen, daß diese Erfahrung nicht ein zufälliges Erlebnis des betreffenden Individuums ist, sondern ein gesellschaftlich gegebener Zusammenhang erfahren wird.

Statuskongruenz hat im sozialen Leben die Funktion eines Verstärkers; Statusinkongruenz verursacht Kosten. Ihre Verminderung wirkt belohnend.³⁾

Diesen negativen Wert, der offensichtlich im sozialen Leben eine große Rolle spielt, versucht Homans - im Widerspruch zu seinen sonstigen Beteuerungen, daß ihn dies nichts angehe - zu erklären.

Forts. der Anmerkung aus der Vorseite:

- 4) "Wenn der Status einer Person außerhalb, in der Gemeinde oder in der Fabrik, sowohl hoch als auch allgemein bekannt ist und wenn häufige Interaktion mit einer anderen Person ein Zeichen für eine ähnliche Statuslage ist, dann ist es an sich schon lohnend, in der Nähe der betreffenden Person gesehen zu werden . . . (HOMANS, Elementarformen, S.186)

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.210.

2) vgl. S.51ff.

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.210.

Bietet eine Person ihren Mitmenschen zwei inkongruente Reize dar, dann wird sie vermutlich zwei voneinander verschiedene Verhaltensweisen belohnen bzw. bestrafen. Dementsprechend werden die Mitmenschen im Zweifel sein, wie sie sich verhalten müssen, um belohnt zu werden. Sie empfangen zwei sich widerstrebende Signale.

Homans führt das Beispiel einer Frau an, die mehr Verantwortung trägt als eine andere, aber denselben Lohn erhält. Ein Dritter könnte nun irrtümlich beide aufgrund ihrer gleichen Bezahlung als sozial ebenbürtig behandeln, statt der ersteren die höhere Achtung zu zollen, die ihr aufgrund ihrer Verantwortung eigentlich zustände.¹⁾ Weil man die Menschen gemäß ihres sozialen Status behandeln muß - anderenfalls Bestrafung zu befürchten hat - muß man vermeiden, daß der Status inkongruent ist.

Wir haben in der Statuskongruenz einen weiteren allgemeinen Verstärker kennengelernt, der beträchtliche Relevanz für das Verhältnis der Individuen zueinander besitzt.

1.248. Autorität

Das Kapitel über Autorität bietet ein weiteres Beispiel dafür, wie Homans bei der Erklärung sozialer Phänomene in Schwierigkeiten gerät, wenn er sie als bloßen Belohnungsaustausch erklärt.

Bevor er die Frage nach der Entstehung und den Auswirkungen von Autorität stellt, versucht er, das Wesen der Autorität zu bestimmen. Autorität ist eine Angelegenheit des Einflusses. Wenn jemand mehrere Personen häufig beeinflusst, besitzt er Autorität. Er ist ein Führer. Den Grund, warum Individuen sich gegenseitig beeinflussen, hat Homans nicht herausgefunden. Er hat allein die Bedingungen des Einflusses untersucht.²⁾

Ausgangspunkt der Beeinflussung, deren Ausmaß sie als Autorität charakterisiert, ist die Verfügung über seltene Fähigkeiten, die das Individuum in die Lage versetzen, anderen wertvolle Dienste zu

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.211.

2) vgl. S.85ff.

erweisen und auf diese Weise in den Genuß von Wertschätzung zu kommen. Aufgrund der Wertschätzung ist die Person in der Lage, die anderen zu beeinflussen. Die Autorität ist um so größer, je höher die Wertschätzung ist. Durch die Aktivitäten der anderen wird sie selbst belohnt.

Doch die Autorität ist bei genauerer Untersuchung alles andere als eine friedliche Interaktion. Der Führer befindet sich in einer überlegenen Position, die er mit der Androhung von Gewalt aufrechterhält. Die negative Verstärkung reicht jedoch nicht aus, um die Untergebenen bei der Stange zu halten. Wenn der Führer daher seine Gefolgsleute auch positiv verstärkt, tut er es einzig aus dem Grund, daß sie nicht ihre Gefolgschaft aufkündigen und zu einer anderen Gruppe überlaufen.¹⁾

Der Führer befindet sich im Gegensatz zu seinen Untergebenen. Er unterbreitet Vorschläge und erteilt Befehle. Die Qualität von Vorschlägen und Befehlen macht Homans nicht an der Art und Weise der Interaktion fest, sondern an der auszuführenden Tätigkeit.

"Machen wir uns keine Gedanken über die Worte 'Vorschlag' und 'Befehl': in beiden Fällen ist es ein verbaler Reiz, der die auszuführende Aktivität genauer spezifiziert hat."²⁾

Die Ausführung der Befehle erfolgt nicht um der Belohnung willen, die die erwünschte Aktivität mit sich bringt, sondern ist ein Akt des Gehorsams, was so weit geht, daß die Aktivität selbst gar nicht mehr reflektiert wird. Die Untergebenen folgen ihrem Führer mit blindem Gehorsam.

"Wenn er oft genug erfolgreich ist, wird es dahin kommen, daß seine Anhänger ihm fast blind gehorchen: sie werden seine Befehle befolgen, fast ohne Rücksicht darauf, was ihnen da befohlen wird."³⁾

Aus diesen Überlegungen läßt sich entnehmen, daß für das Verhältnis von Führer und Untergebenen nicht mehr der Austausch von Belohnungen bestimmend ist, sondern die spezifische Stellung, die die In-

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.247.

2) HOMANS, Elementarformen, S.249.

3) HOMANS, Elementarformen, S.252.

dividuen in der Interaktion einnehmen, und die ist keine der Gleichheit, wie es der Belohnungsaustausch suggeriert.¹⁾

Homans rekurriert zur Kennzeichnung ihrer Beziehung dennoch weiterhin auf den Äquivalententausch. Der Untergebene steht beim Führer in hoher Schuld, gerade weil er die Bedingung des Äquivalententauschs nicht erfüllen konnte. Der Führer hatte ihm wertvolle Dienste geleistet, die dieser nicht bezahlen konnte. Infolgedessen wurde er sein Schuldner. Die Wertschätzung, die der Schuldner dem Gläubiger erweist, verwandelt ihre Beziehung in die von Untergebenem und

- 1) Insofern ist die Kritik von H.P. Dreitzel berechtigt, wenn er die Gültigkeit des Reziprozitätsprinzips anzweifelt. "In Wirklichkeit wird aber dieses homöostatische Reziprozitätsprinzip durch die Einbrüche der Herrschaftsstruktur und der Triebstruktur fortwährend durchkreuzt, so daß das Gleichgewichtspostulat keineswegs zur Erklärung der Tatsache ausreicht, daß das Verhalten in empirisch beobachtbaren Situationen tatsächlich nicht selten einem 'mutual gratification pattern' im Sinne der Homansschen Regeln des 'Aktivitätsaustausches' zu folgen scheint." (DREITZEL, Hans Peter: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft, Stuttgart 1968, S.169f.)

Dennoch trifft er nicht den Kern der Sache, weil er die Unvereinbarkeit des Reziprozitätsprinzips mit Herrschaftsstrukturen nicht an Homans' Erklärungen selbst aufzeigt. Während dieser nämlich Herrschaft als Austauschbeziehung erklären will, dh. gerade die Vereinbarkeit dieser Prinzipien demonstrieren will, hält Dreitzel ihm die Gegensätzlichkeit entgegen.

Einer solchen Kritik könnte Homans immer entgegenhalten, daß er Herrschaftsstrukturen durchaus berücksichtige, ja sogar gerade er ihre Erklärung leisten würde.

An diesem Punkt wird die Unfruchtbarkeit einer Kritik deutlich, die die Mängel nicht an der kritisierten Theorie selbst aufzeigen kann. Deren Konsequenz ist, daß die Probleme nicht geklärt werden, sondern zwei unvereinbare Standpunkte sich gegenüberstehen. Auf diese Weise wird der derzeitige Zustand der Wissenschaft, das Nebeneinander gegensätzlicher Schulen und Theorien, perpetuiert. (vgl. S.16)

Dieses Vorgehen ist bei Dreitzel mit der Weigerung verbunden, Homans' Kategorien so zu begreifen, wie dieser sie erklärt. Stattdessen "übersetzt" er sie in seine eigenen:

"Die 'Investitionen' beziehen sich auf den Aufbau eines möglichst eindrucksvollen Szenariums für die Interaktionssituation und auf die äußerliche Ausstaffierung des Rollenspielers ... Als 'Kosten' bezeichnet Homans dagegen den Energieverbrauch beim Rollenspiel, der je nach dem Umfang der 'Aktivitätsrate' variiert." (DREITZEL, S.167)

Führer. Die Wertschätzung spielt die Rolle eines Schuldscheins. Sie liefert dem Führer die Garantie, daß die Untergebenen ihren Verpflichtungen in Zukunft nachkommen werden, indem sie seinen Wünschen Folge leisten. Sie unterwerfen sich seiner Autorität.¹⁾

"Er (der Schuldschein; d.Verf.) birgt in sich das Versprechen, daß sie bei einer späteren Gelegenheit die Verpflichtungen tilgen werden, indem sie tun, was der Gläubiger von ihnen verlangt, indem sie sich also seiner Autorität unterwerfen."²⁾

Der gerechte Tausch zieht somit Konsequenzen nach sich, die seinem Wesen gänzlich widersprechen und so nicht mehr aus ihm heraus erklärt werden können. Die Haltung des Untergebenen gegenüber dem Führer entspricht nicht mehr der Egos oder Alters im Austausch von Hilfeleistung gegen soziale Anerkennung, die den anderen als willkommenes Mittel betrachtet, um die eigenen Interessen zu befriedigen, sondern der Untergebene begegnet dem Führer mit gemischten Gefühlen. Einerseits kann er gefährlich sein, kann seinen Untergebenen bestrafen; andererseits verfügt er über Belohnungsmöglichkeiten, die anderswo nicht erhältlich sind.

"Kurz, ein Führer kann gefährlich sein, und solchen Menschen soll man sich mit Vorsicht nähern. Er kann seine Anhänger so sehr verletzen wie belohnen ... und so haben sie gleicherweise Grund, ihn zu meiden und zu fürchten, wie sich ihm zu nähern und Sympathie für ihn zu empfinden."³⁾

1.249. Status, Konformität und Innovation

Thema des Kapitels ist die Bereitschaft zu sozialem Wandel in Abhängigkeit vom Status der jeweiligen Person. Homans spricht von "sekundären Formen des Verhaltens"⁴⁾, die darauf basieren, daß sich

Wenn man sich mit Homans wirklich auseinandergesetzt hat, weiß man, daß dieser Verhalten nicht als Rollenspiel erklärt und folglich auch nicht das Problem des Aufbaus eines "eindrucksvollen Szenariums" bespricht. Ebenso sind Kosten bei Homans nicht als physikalischer Kraftaufwand bei der Durchführung einer Aktivität bestimmt.

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.253.

2) HOMANS, Elementarformen. S.253.

3) HOMANS, Elementarformen, S.256.

4) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.273.

die ursprünglichen voll entfaltet haben. Sie sind Folge der primären Verhaltensweisen. In diesem Fall basieren sie darauf, daß die Struktur einer Gruppe, in der jeder seinen Rang erhalten hat, bereits entwickelt ist. Homans will aufzeigen, wie sozialer Wandel durch die Gruppenstruktur hervorgerufen wird.

Von Statusunterschieden geht - so Homans - die Tendenz zu weiteren Unterschieden im Verhalten aus, und zwar in der Weise, daß Menschen mit mittlerem Status eher zur Konformität, solche mit hohem und niedrigem Status eher zur Innovation neigen. Dieses Phänomen erklärt Homans mit den Risiken für die verschiedenen Status-Gruppen, die sie in der Vergangenheit erfahren haben. Konformität und Innovation bergen für die verschieden gestellten Gruppenmitglieder nämlich verschiedene Möglichkeiten in sich, den Status zu verbessern bzw. zu verlieren.¹⁾

Die Tendenz zur Konformität hat Homans zwar als Wert festgehalten, aber nicht erklärt.²⁾ Innovationen - so Homans - können sich Menschen mit hohem Status leisten, weil eine falsche Handlung ihrer Wertschätzung keinen Abbruch tut, eine richtige Handlung ihr aber zugutekommt. Sie brauchen also gar nicht über besondere Fähigkeiten zu innovatorischen Handlungen zu verfügen. Allein ihre Position in der Gruppe prädestiniert sie für diese Handlungen.

Doch selbst wenn die Statushöheren eher die Möglichkeit haben, innovatorisch zu handeln als andere Gruppenmitglieder, bleibt eine innovatorische Handlung unangenehm.

"Aber wenn die Risiken der Innovation nun einmal getragen werden müssen, können Leute von hohem Status sie leichter als andere übernehmen, denn sie haben weniger zu gewinnen, wenn sie im alten Trott fortfahren und weniger zu verlieren, wenn sie was Neues versuchen."³⁾

Wenn die Risiken der Innovation getragen werden müssen, und die Führer sie auf sich nehmen, weil für diese die günstigsten Bedingungen vorliegen, ist die Notwendigkeit von Innovationen ange-

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.300ff.

2) vgl. S.87ff.

3) HOMANS, Elementarformen, S.302.

sprochen, aber nicht erklärt. Es sind nur die Modalitäten genannt, unter denen sie stattfinden. Ob sie einen gruppenimmanenten Grund haben, oder ob äußere Umstände dazu zwingen, bleibt offen. Homans hat folglich nicht dargelegt, wie die Gruppenstruktur sozialen Wandel erzeugt. Er ist uns den Beweis dafür schuldig geblieben, daß die sekundären Mechanismen des Verhaltens aus den primären hervorgehen.

1.3. Der Zusammenhang zwischen elementarem sozialen Verhalten und institutionalisiertem Verhalten

Im Schlußkapitel von "Elementarformen sozialen Verhaltens" greift Homans noch einmal seinen Ausgangspunkt auf: die Beziehung zwischen elementarem sozialen Verhalten und institutionalisiertem Verhalten.

Erinnern wir uns: Der augenscheinliche Widerspruch, daß institutionelles Verhalten aus elementarem sozialen Verhalten hervorgeht und dennoch denselben Gesetzmäßigkeiten gehorcht, daß es gesellschaftliche Qualität besitzt, während elementares soziales Verhalten das "urtümliche" ist, hat seine - vorläufige - Lösung darin gefunden, daß es der lerntheoretischen Erklärung auf die Besonderheit des Verhaltens nicht ankommt, sondern allein auf die Veränderung der Verhaltenshäufigkeit in Abhängigkeit vom Auftreten bestimmter Umweltereignisse. Homans hält auch am Ende des Buches konsequent an der Identität der Erklärungsprinzipien fest, wobei er sich von Soziologen distanziert, die die informelle Gruppe als Mikrokosmos der Gesellschaft betrachten.

"Wenn die informelle Gruppe, wie die Elementarformen sozialen Verhaltens allgemein, kein getreuer Mikrokosmos der Gesamtgesellschaft ist, so liegt der Grund nicht darin, daß die fundamentalen Prozesse des Verhaltens ... sich in beiden Fällen unterscheiden: weit davon, entfernt, verschieden zu sein, sind sie vielmehr identisch."¹⁾

Homans führt einige Unterschiede an: Status z.B. erlangt man in der kleinen Gruppe durch direkten Tausch mit anderen Mitgliedern; in der Gesellschaft beruht der Status auf Erbschaft, Reichtum, Besitz, Amt oder legaler Autorität.²⁾

Zugleich wird deutlich, warum Homans die Frage nach der Beziehung zwischen institutionellem und informellem sozialen Verhalten wieder aufgreift. Sie ist noch nicht beantwortet. Die informelle Gruppe ist kein "getreuer Mikrokosmos der Gesamtgesellschaft", obwohl in der Gesellschaft dieselben Verhaltensregeln bestimmend sind wie in der informellen Gruppe.

1) HOMANS, Elementarformen, S.327.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.327.

Dieses Problem auf sich beruhen zu lassen, käme der Behauptung gleich, daß in der Gesellschaft doch andere Prinzipien herrschten. (Offensichtlich besteht nämlich der Unterschied nicht einfach nur darin, daß institutionalisiertes Verhalten einen anderen Inhalt hat und andere Konsequenzen nach sich zieht. In diesem Fall wäre die Unterscheidung in zwei verschiedene Verhaltensformen nicht einsichtig.) Das aber würde bedeuten, daß nur elementares soziales Verhalten psychologisch erklärt werden könnte, jedoch alle anderen Bereiche sozialen Handelns Domäne der Soziologie blieben. Die Absage an die Eigenständigkeit der Soziologie wäre damit wieder zurückgenommen.

Das erste Charakteristikum institutionalisierten Verhaltens besteht darin, daß die Aktivitäten durch andere Belohnungen aufrechterhalten werden. Er unterscheidet zwischen natürlichen Belohnungen, die grundlegend sind für elementares soziales Verhalten, und künstlich geschaffenen Belohnungen, die für institutionalisiertes Verhalten von Bedeutung sind.

"Eine bestimmte Aktivität wird erstens nicht nur auf Grund dessen beibehalten, was ich ihre natürliche und primäre Belohnung nennen will, sondern auch durch andere, künstlich geschaffene Belohnungen, besonders durch verallgemeinerte Verstärker wie Geld oder soziale Anerkennung."¹⁾

Die Unterscheidung nach der andersartigen Qualität der Belohnungen kann jedoch nicht überzeugen: War doch gerade ein allgemeiner Verstärker - soziale Anerkennung - als der wesentliche Verstärker elementaren sozialen Verhaltens dargestellt worden; und nie war die Rede davon gewesen, daß die Verstärker elementaren sozialen Verhaltens natürliche sind.²⁾

Diese Bestimmung steht im Widerspruch zur von Homans selbst ausgeführten gesellschaftlichen Bestimmtheit der Verhaltensweisen und Belohnungen. Zudem widerspricht sie Homans' Beteuerung, daß die Werte des elementaren sozialen Verhaltens zwar zu erklären seien,

1) HOMANS, Elementarformen, S.327f.

2) Im Gegenteil: Homans hat anfangs erläutert, warum die Belohnungen ein ganz und gar unwesentliches Merkmal des Verhaltens sind. (vgl. S.9f.)

daß er dies jedoch nicht als seine Aufgabe betrachte. Wenn die Werte natürliche sind, benötigt man keine weitere Erklärung mehr. Die Natur des Menschen ist die alleinige Erklärung. Doch schon im Hinweis darauf, daß sich Menschen niemals so verhalten müssen, wie er es beschreibt - was für die meisten Menschen ein Wert ist, braucht aufgrund anderer Erziehungseinflüsse kein Wert zu sein¹⁾ -, steckt das Eingeständnis, daß sich die Werte der jeweiligen Gesellschaft verdanken.

Homans hält - entgegen seinen eigenen Aussagen - an diesem Unterscheidungsprinzip fest, indem er behauptet, daß dieser Unterschied nur gradueller Art sei. Institutionelles Verhalten geht - so Homans - aus natürlichem Verhalten hervor, womit ausgesprochen ist, daß auch seine Erklärung in der Natur des Menschen liegt, also auch das "gesellschaftliche Verhalten" keiner prinzipiell anderen Erklärung bedarf.

Dem Beweis dieser Kontinuität gelten seine weiteren Überlegungen. Er will sie am Beispiel der Äußerung von Trauer verdeutlichen. Die geäußerte Trauer um den Tod eines Nahestehenden begreift er als einen allgemein menschlichen Zug, der durch eine natürliche, primäre Belohnung aufrechterhalten wird. Beleg für diese Natürlichkeit ist ihm die Universalität des Verhaltens - überall auf der Erde trifft man diesen Verhaltenszug an, wozu jedoch im Gegensatz steht, daß in jeder Gesellschaft nur e i n i g e Leute sich auf diese Weise verhalten.

"In jeder Gesellschaft müssen es einige Leute, nicht alle, belohnend finden, irgendwelche Schreie auszustoßen, wenn ein ihnen nahestehender stirbt. Wenn dem nicht so wäre, wenn das kein allgemein menschlicher Zug wäre, sondern einfach etwas, das von den Mitgliedern bestimmter Gesellschaften als Konvention angenommen worden ist, würden wir Trauer beim Tode kaum so weit in der Menschheit verbreitet finden, wie es der Fall ist."²⁾

Hier läßt sich einwenden, daß eine natürliche Verhaltensweise nicht im Besitz von nur einer Anzahl von Leuten sein kann. Ein solcher

1) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.287.

2) HOMANS, Elementarformen, S.328.

Gedanke unterteilt die Menschen in zwei Kategorien: Solche, die sich nach natürlichen Prinzipien verhalten, und solche, die gegen die Menschennatur verstoßen. Polemisch könnte man sagen: Homans hat einen Teil der Menschheit zu "Ummenschen" erklärt.

Den Menschen, die Trauer äußern, kommt nun die Funktion der Normbildung zu. Sie erklären ihr Verhalten für allgemeinverbindlich, schaffen auf diese Weise institutionalisiertes Verhalten.

"Irgendwann einmal hat eine Anzahl von Leuten bei einer Reihe von Todesfällen wiederholt geweint; sie beginnen daraus eine Norm zu machen, indem sie sagen, daß man das tut oder tun sollte Dann mögen sich andere Mitglieder ihrer Gruppe, deren Augen sonst trocken geblieben wären, gefunden haben, die ebenfalls weinten, weil andere Belohnungen und Strafen zu Sanktionen des Verhaltens geworden sind."¹⁾

Die Annahme, daß nur wenige Menschen von sich aus trauern, erfüllt folglich in Homans' Argumentationsgang die Funktion, den Übergang vom elementaren zum institutionalisierten Verhalten vorzubereiten bzw. erst zu ermöglichen. Würde nämlich wirklich jeder trauern, müßte diese Verhaltensweise den anderen nicht durch gesellschaftliche Zwang beigebracht werden. Die Äußerung der Trauer würde niemals zu institutionalisiertem Verhalten, woraus zu schließen ist, daß - entgegen Homans' Beteuerungen - k e i n Übergang zwischen elementarem und institutionalisiertem Verhalten besteht. Vielmehr muß eine Verhaltensweise erst dann institutionell abgesichert werden, wenn dieses Verhalten nicht der menschlichen Natur entspricht.

Zum selben Ergebnis führt auch die Betrachtung dieses Gedankenganges auf der Ebene der Verstärker. Während für einige Menschen das Äußern der Trauer durch natürliche Verstärkung aufrechterhalten wird, ist für diejenigen, denen diese Verstärkungsmöglichkeit fehlt, die soziale Anerkennung verstärkend, die sie durch das Befolgen der Norm erwarten können.

"Das Verhalten, das einmal bei manchen Leuten auf die Weise verstärkt worden ist, die ich primär nenne, wird bei einer großen Zahl von Leuten durch andere Formen der Verstärkung aufrecht-

1) A.a.O.

erhalten, besonders durch so allgemeine Verstärker wie beispielsweise soziale Anerkennung."¹⁾

Während man eventuell soziale Anerkennung noch aus den Bedürfnissen der Individuen erklären kann, ist diese Erklärung bei dem gesellschaftlichen Wert per excellence - dem Geld - nicht mehr möglich.²⁾ Gerade weil die Belohnungen des institutionalisierten Verhaltens nicht den Bedürfnissen der Menschen entsprechen, reichen diese allein nicht aus, damit die Menschen langfristig das institutionell gewünschte Verhalten ausüben. Auch die Institution muß den Menschen zusätzlich seinen Bedürfnissen entsprechend belohnen.

"Institutionen, als ausführlichen Vorschriften für das Verhalten vieler Menschen, wird deshalb Gehorsam geleistet, weil darauf andere Belohnungen als die primären ausgesetzt worden sind; aber diese anderen Belohnungen können nicht allein die gewünschte Wirkung erzielen. Früher oder später müssen auch die primären Belohnungen zur Verteilung gelangen."³⁾

1) HOMANS, Elementarformen, S.328f.

2) Homans ist sich natürlich bewußt, daß dies nicht möglich ist. "Es gibt auch Werte - wie zB den Wert 'Geld' -, die nicht genetisch bedingt, sondern ihrerseits durch Lernen erworben sind." (HOMANS, Sozialwissenschaft, S.46f.)

Damit steht aber die Erklärung dieses besonderen Lerninhalts noch aus. Wie kommen die Menschen dazu, das Geld generell als Verstärker anzusehen? Die Kennzeichnung der Funktion des Werts sagt nichts darüber aus, warum die Menschen einem Wert diese Stellung verschafft haben. (Nur die Funktion ist auch in der Kennzeichnung des Geldes als "generalisierter Verstärker" angesprochen.)

"Ebenso wie das Geld, werden sie dadurch alle zu Werten an sich, wenn sie beweisen, daß sie den Weg zu anderen, ursprünglicheren Werten eröffnen." (HOMANS, Sozialwissenschaft, S.47)

Daß die Erklärung der spezifischen Funktion des Geldes nur eine gesellschaftliche sein kann, übersieht Hummell, wenn er die physikalischen Eigenschaften des Geldes für seine besondere Stellung unter allen Werten verantwortlich macht.

"Daneben gibt es die durch ihre besonderen physikalischen Eigenschaften sich auszeichnenden Zeichen als generalisierte Verstärker, wie Geld, Ehrenzeichen ..., die gegen primäre Verstärker eintauschbar sind." (HUMMELL, Ansätze, S.1188)

Im "Zeichen" ist schon angesprochen, daß es nicht bloße Natur ist, sondern Bedeutungsgehalt hat. Hummell könnte nicht erklären, warum nur manche Gesellschaften Geld kannten.

3) HOMANS, Elementarformen, S.329.

In der Art der Funktionalisten macht sich Homans Gedanken über den Fortbestand der Gesellschaft.¹⁾ Sollen die Mitglieder weiterhin ihre Aktivitäten zur Aufrechterhaltung der Gesellschaft einsetzen, muß die Gesellschaft ihre Mitglieder als Menschen belohnen. Sie nur als Mitglieder der Gesellschaft zu belohnen, würde die Existenz der Gesellschaft gefährden.

"Es gibt keine funktionale Grundvoraussetzung für den Bestand einer Gesellschaft, außer der, daß sie ihre individuellen Mitglieder mit ausreichenden Belohnungen versorgt ... und daß sie sie nicht nur als Mitglieder dieser Gesellschaft belohnt, sondern als Menschen."²⁾

Homans sagt damit, daß die Institutionen der Gesellschaft nicht per se menschliche Prinzipien verfolgen. Die Verdoppelung des Individuums in Mensch und Mitglied der Gesellschaft verweist darauf, daß der Mensch durch die Gesellschaft in einer Weise bestimmt ist, die seinen natürlichen Bedürfnissen widerspricht.

Noch deutlicher wird dies am zweiten Charakteristikum des institutionalisierten Verhaltens: Die Aktivität wird weniger direkt als vielmehr auf Umwegen belohnt.³⁾ Die Zahl der Menschen, die überhaupt miteinander agieren, wächst, jedoch verliert dadurch die einzelne Beziehung an Reichtum.⁴⁾

Nun zeichnete auch elementares soziales Verhalten sich nicht gerade durch den Reichtum seiner menschlichen Beziehungen aus; auch es war als Zweck-Mittel-Verhältnis charakterisiert. Wenn Homans jedoch im Fall des institutionalisierten Verhaltens von Unpersönlichkeit spricht ist damit etwas anderes gemeint: Der institutionalisierte Tausch wird von Sachswängen beherrscht, die nicht dem Willen der Tauschenden entspringen.

"Sie müssen sich nach Vorschriften bewegen und nach dem Buch arbeiten, was zugleich bedeutet, daß das institutionalisierte Verhalten dazu tendiert, unpersönlich zu werden."⁵⁾

1) vgl. S.88.

2) HOMANS, Elementarformen, S.331.

3) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.328.

4) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.335.

5) HOMANS, Elementarformen, S.335.

Die Konsequenz ist, daß innerhalb der Institutionen elementares soziales Verhalten überdauert. Es existiert hier nicht einfach neben dem institutionalisierten Verhalten, sondern es signalisiert die Flucht des Individuums vor den institutionellen Zwängen, steht zur Institution somit in feindlichem Gegensatz.

"Wenn die Institution der Zivilisation sich immer weiter von elementarem sozialen Verhalten entfernt, dann verschwindet das letztere keineswegs in entsprechendem Verhältnis. ... Es überdauert vielmehr ganz offensichtlich und überall, bereit, seine Rache zu üben."¹⁾

Dieser Konflikt zwischen dem institutionellen und dem informellen Bereich zwingt immer wieder zu neuen Lösungsversuchen. Gewerkschaften z.B. betrachtet Homans als einen solchen Ausweg. Es wird eine Institution gegründet, die dazu bestimmt ist, die subinstitutionellen Werte, die in den alten Institutionen unterdrückt wurden, zu erhalten.²⁾

Die Eigengesetzlichkeit des institutionellen Verhaltens gegenüber dem elementaren sozialen Verhalten ergibt sich also nicht erst aus der Widerlegung des Arguments, institutionelles Verhalten sei aus elementarem sozialen Verhalten hervorgegangen. Selbst wenn dies der Fall wäre, so ist doch seine Weiterentwicklung nicht mehr durch elementares soziales Verhalten erklärbar, wenn beide im Gegensatz zueinander stehen.

1) HOMANS, Elementarformen, S.336.

2) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.341.

1.4. Zusammenfassung

Homans stellt sich zur Aufgabe, elementares soziales Verhalten zu erklären. Seine spezifische Art und Weise der Erklärung soll jedoch nicht nur für dieses Gültigkeit besitzen, sondern institutionalisiertes Verhalten soll - ungeachtet aller Unterschiede - auf die prinzipiell gleiche Weise angebar sein.

Klementares soziales Verhalten ist laut Homans von gesellschaftlichen Erwartungen (Rollen, Bräuchen, Normen, Gesetzen usw.) bestimmt. Doch in der Erklärung des Verhaltens soll gerade hiervon abgesehen werden. Gesellschaftliche Erwartungen sind unterstellt; Homans interessiert allein die Variation von gegebenem Verhalten.

Obwohl elementares soziales Verhalten offensichtlich von Gesellschaft zu Gesellschaft unterschiedliche Erscheinungsformen besitzt, sollen die Grundprinzipien, nach denen es abläuft, dieselben sein.

Zur Erklärung des sozialen Verhaltens greift Homans zurück auf die Lerntheorie B.F. Skinners und auf die elementare Nationalökonomie. Sein Aussagensystem, aus dem er empirische Aussagen unter Angabe der gegebenen Bedingungen logisch deduziert, stellt eine Synthese beider Theorien dar.

Bei der Betrachtung dieses Aussagensystems wird deutlich, warum Homans auf der "universellen Gültigkeit" seiner Erklärungsprinzipien beharrt, und warum sich diese nur auf die Variationen des gegebenen Verhaltens beziehen:

Homans' allgemeine Aussagen sind unformulierte - auf soziale Interaktion bezogene - Paradigmen der Lerntheorie Skinners, in die Begriffe der Nationalökonomie "eingebaut" sind.

Wesentliches Charakteristikum der Skinnerschen Theorie ist, daß sie das Verhalten in seiner Bestimmtheit immer schon unterstellt. Gegenstand sind die Variationen des Verhaltens - genauer: Variationen in seiner Auftretenswahrscheinlichkeit, die durch die Umwelt in Form von Verstärkern bewirkt werden.

Die Bestimmung des Verstärkers ist tautologisch; die Tautologie läßt sich nur durch den Rekurs auf den Einzelfall überwinden. (für

H. Westmeyer ergibt sich daraus die Forderung nach einer ideographischen Theorie.) Damit erreichen die lerntheoretischen Gesetzesaussagen keine wirkliche Allgemeinheit (im Hegelschen Sinn), denn die Besonderheit ist in der Allgemeinheit nicht aufgehoben.

Der Inhalt des Verhaltens ist der Theorie äußerlich. Wird Verhalten auch von gesellschaftlichen Regeln bestimmt, so bleibt dies doch für die lerntheoretische Erklärung irrelevant. Der Anwendungsbereich ist universell. Er erstreckt sich auf Tiere und auf Menschen, schließt somit elementares soziales und institutionalisiertes Verhalten mit ein.

Ein solch weiter Anwendungsbereich entspricht dem Wunsch Homans' nach einer umfassenden Theorie, der die bestehende Desintegration des Wissens im Bereich der Sozialwissenschaften zur Grundlage hat. Dennoch kann auf diese Weise das Ziel der Einheit der Wissenschaften nicht erreicht werden, denn eine solche Universalität geht zu Lasten des Gehalts der Theorie.

In diese Theorie fügen sich die Begriffe der Nationalökonomie keineswegs harmonisch ein. Sie sind der Ausdruck der Reflexion des Individuums auf seine Aktivitäten und auf die Umweltereignisse, die von der Lerntheorie nur in ihrer physikalischen Existenz genommen werden. Homans führt damit den zweckrational handelnden Menschen ein. (Zweckrationales Handeln wird von der Ökonomie als Charakteristikum des wirtschaftenden Subjekts angegeben.)

Trotzdem behalten Autoren wie Hummell oder Malewski in gewisser Weise recht, wenn sie Homans als "reinen" Lerntheoretiker betrachten; denn letztlich bleibt der ökonomische Aspekt bedeutungslos. Homans' allgemeine Aussagen besagen zwar, daß die Individuen mittels Interaktion ihre Zwecke realisieren. Die Bestimmtheit der Zwecke jedoch bleibt als unterstellte unerklärt. Welche Zwecke die Individuen verfolgen, muß sich jeweils am einzelnen Fall zeigen. Untersuchungsgegenstand ist die Variation in der Häufigkeit des zweckmäßigen Verhaltens. Homans behandelt damit das zweckmäßige Verhalten der Menschen nicht anders als das natürliche Verhaltensrepertoire von Tauben.

Homans versteht die Anwendung der allgemeinen Sätze auf die empirischen Befunde nicht als bloße Verifizierung, sondern will elementares soziales Verhalten in seiner Bestimmtheit, seinem inneren Zusammenhang erfassen - was jedoch zu seiner Theorie in Widerspruch steht.

Er führt wesentliche Charakteristika elementaren sozialen Verhaltens an (zB. die Beeinflussbarkeit durch Gruppenmitglieder, die Konformität gegenüber der Gruppe usw.); diese sind jedoch in der Erklärung elementaren sozialen Verhaltens nicht enthalten. Haben Experimente zB. das Ergebnis erbracht, daß man sich in bestimmten Kreisen der amerikanischen Gesellschaft üblicherweise nach dem Willen anderer richtet, sofern man dafür soziale Anerkennung erwarten kann, so fällt die Erklärung dieses Sachverhalts noch hinter die Ebene der Beschreibung zurück: Die bestimmte Beziehung der Interaktionspartner - die Abhängigkeit von der Anerkennung des anderen, aufgrund derer man sich von diesem beeinflussen läßt - ist in der Erklärung als Belohnungsaustausch ausgelöscht.

Gesellschaftliche Phänomene, wie zB. Autorität und Macht, werden in ihrer Wirkung auf die interagierenden Subjekte beschrieben. Diese Wirkungen bleiben aber unerklärt, wenn Autorität als häufige Einflußnahme, die allen Partnern Belohnung einbringt, bestimmt wird. Daß Autorität die Tendenz zum Rückzug aus der Interaktion in sich birgt, die Interaktion also nur widerwillig aufrechterhalten wird, verweist darauf, daß das - bei Homans alles bestimmende - Prinzip des Austauschs von Belohnungen nicht um seiner selbst willen durchgeführt wird.

Obwohl Thema seines Buches das elementare soziale Verhalten ist, beschäftigt sich Homans dennoch auch mit Institutionen. Diese sind ein Anwendungsgebiet seiner Theorie, da die Gesellschaft nicht eine von ihren Mitgliedern unabhängige Existenz führt, und die Individuen ja Gegenstand seiner Forschung sind. Die Institutionen sind die menschlichen Handlungen.¹⁾

Diese Institutionen will Homans mit dem gleichen Prinzip individuellen Handelns - dem Belohnungsaustausch - erklären, um auf diese Weise darzulegen, daß alle gesellschaftlichen Phänomene durch die Gesetzmäßigkeiten individuellen Handelns zu erklären sind.¹⁾ Das Verhältnis von Individuum zu Gesellschaft ist demnach das vom Einfachen zum Komplexen. Im gesellschaftlichen Bereich treten zwar neue Prinzipien hinzu, diese leiten sich jedoch aus den Prinzipien individuellen Verhaltens ab. Institutionalisiertes Verhalten wird durch den Austausch von Belohnungen bestimmter Art aufrechterhalten. Die Belohnung erfolgt nicht unmittelbar.

Wird individuelles Verhalten zum Grund für gesellschaftliches, kann es selbst seinen Grund nur in sich haben. Individuelles Verhalten wird so bei Homans zu Verhalten, das den natürlichen Bedürfnissen der Menschen entspricht. Die Werte des Menschen sind natürliche. Qua Willensakt werden sie zu gesellschaftlich verbindlichen erklärt, ihre Befolgung mit sozialer Anerkennung belohnt, ihre Nichtbefolgung mit Sanktionen geahndet. Institutionalisiertes Verhalten ist in dieser Weise aus elementarem hervorgegangen. Die scheinbare neue Qualität besteht nach Homans nur in einem graduellen Unterschied. Homans bleibt dabei die Antwort auf die Frage schuldig, warum etwas Natürliches überhaupt zur Konvention gemacht werden muß. Alle in der Gesellschaft vorfindlichen Werte müßten seiner Theorie zufolge aus natürlichen Bedürfnissen heraus erklärt werden.

Daß diese Annahme unhaltbar ist, wird an Homans' Ausführungen explizit: Er formuliert als Bedingung für jede stabile Gesellschaft, daß sie ihre Mitglieder nicht nur als Mitglieder der Gesellschaft belohnt, sondern auch als Menschen. Der institutionalisierte Tausch wird von Vorschriften beherrscht, die nicht dem Willen der Tauschen-

Anmerkung aus der Vorseite:

- 1) "Jede einzelne Institution besteht aus menschlichen Handlungen, darunter so spezifisch menschliche wie die sprachlichen Äußerungen. Es stimmt nicht, daß diese Ungeheuer zusätzlich zu den menschlichen Handlungen noch aus etwas anderem bestehen. Sie sind die Handlungen der Menschen: sie lassen sich in einzelne Akte zergliedern, ohne daß ein Rest bleibt." (HOMANS, George Caspar: Grundfragen soziologischer Theorie, Opladen 1972, S.61)

den entspringen, sondern sich ihnen sogar entgegenstellen können. Homans spricht damit das Gegenteil dessen aus, was er zu beweisen suchte. Die Gesellschaft ist keine Verlängerung der Werte des Individuums; sondern Gesellschaft und Individuum befinden sich im Gegensatz zueinander.

Anmerkung aus der Vorseite:

- 1) "Und wenn sie aus menschlichen Handlungen bestehen, dann müssen sie sich letztlich durch die Prinzipien individuellen Verhaltens erklären lassen." (HOMANS, Grundfragen, S.61)

2. Das Verhältnis von Psychologie und Soziologie in der Weiterentwicklung des lerntheoretischen Ansatzes durch Opp und Hummell

Hummell und Opp verfolgen systematisch das weiter, was bei Homans erst vorskizziert ist: die Anwendung der Lerntheorie im Bereich der Makrosoziologie. Dabei führen sie die Auseinandersetzung mit der Soziologie, die diesen Forschungsbereich traditionell für sich beansprucht. Diese Auseinandersetzung findet auf zwei Ebenen statt: Zum einen wird an konkreten Beispielen der Aussagewert soziologischer und psychologischer Theorien miteinander verglichen; zum anderen wird auf wissenschaftstheoretischer Ebene zu beweisen versucht, daß Soziologie auf Psychologie reduzierbar ist.

Demgegenüber nimmt die Anwendung der Verhaltenstheorie auf den mikrosoziologischen Bereich einen geringeren Stellenwert ein. Hierauf wird nur einzugehen sein, insoweit sie für die Modifikation der Skinnerschen Thesen durch Hummell und Opp bedeutsam ist.

Auf diese Modifikation soll als erstes eingegangen werden. Es soll zunächst abgeklärt werden, inwieweit sich Hummell und Opps Skinner-Rezeption von der Homans' unterscheidet.

2.1. Die Rezeption der Skinnerschen Lerntheorie durch Opp und Hummell und ihre Anwendung im Bereich der Mikrosoziologie

Das Charakteristikum der Homansschen Rezeption der Lerntheorie besteht darin, daß in die Formulierung lerntheoretischer Gesetzesaussagen Bestimmungen des zweckrational handelnden Individuums eingehen. Das Individuum ist nicht mehr wie bei Skinner abhängige Variable einer es kontrollierenden Umwelt, sondern wirkt bewußt auf die Umwelt ein. Homans' Rekurs auf die Nationalökonomie ist kein willkürlicher Zusatz, sondern steht damit in inhaltlichem Zusammenhang: Er reflektiert die Zwecksetzung durch das Individuum nach dem Prinzip der Nutzenmaximierung.

Weder bei Hummell noch bei Opp finden sich Gedanken von bewußter Zwecksetzung der Individuen. Ökonomische Bezüge scheinen nicht mehr auf; sie werden von Hummell sogar explizit kritisiert mit dem Argument, daß ökonomische Verhaltensweisen als Spezialfall der Gesamtheit aller Verhaltensweisen in den Gegenstandsbereich der Verhaltenstheorie fielen, diese also ökonomischen Gedankengängen übergeordnet sei, während Homans die Verhaltenstheorie als Spezialfall der Ökonomie bestimmt.¹⁾

Dagegen läßt sich einwenden, daß Hummell Homans hier nicht korrekt wiedergibt. Homans sieht Verhaltenstheorie nicht als Spezialfall der Ökonomie, sondern konstruiert eine Verhaltenstheorie, die ökonomische Elemente enthält und als solche sowohl ökonomische als auch andere Verhaltensweisen erklären soll. Zwischen Verhaltenstheorie und Ökonomie besteht somit kein Über- oder Unterordnungsverhältnis.

Darüber hinaus kritisieren Hummell und Opp, daß Homans wichtige Faktoren der Lerntheorie nicht miteinbezieht, zB. die verschiedenen Verstärkerpläne.²⁾ Dies habe zur Folge, daß mittels Homans' Aussagen

1) "Tatsächlich ist jedoch nicht die Verhaltenstheorie ein Spezialfall der Ökonomie, sondern umgekehrt sind die üblichen ökonomischen Aussagen unter Berücksichtigung spezieller, je nach dem Wirtschaftssystem variierender Bedingungen aus der Verhaltenstheorie ableitbar." (HUMMELL, Ansätze, S.1209)

2) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1208 und OPP, Handeln, S.69f.

nur dann richtige Voraussagen und Erklärungen getroffen werden können, wenn die übrigen relevanten Variablen - u.a. Verstärkerhäufigkeit und -intervalle - konstant sind, was bei Homans in der Formulierung "ceteris paribus"¹⁾ ausgesprochen ist. Opp spricht daher von der "approximativen Wahrheit" von Homans' Theorie.²⁾

Das bedeutet jedoch nicht, daß Hummell und Opp die Verhaltenstheorie Skinners unverändert übernehmen. Auf die Veränderungen soll im Folgenden eingegangen werden.

2.11. Opps Vorschlag zur Verbesserung der Praktikabilität des Verstärkerbegriffs

Opp kritisiert die Tautologie der Skinnerschen Verstärkungsdefinition, die es erforderlich macht, jeweils auf den einzelnen Fall zu rekurrieren. Dieses Vorgehen erscheint ihm nicht praktikabel.³⁾

Bei praktischen Maßnahmen nämlich würde es sich als zu teuer erweisen, erst abzuwarten, ob die Maßnahme - der Stimulus - ein Verstärker ist. Einen Ausweg sieht Opp in der Umformulierung des Verstärkerbegriffs:

"Definition 1a: Ein Stimulus ist dann und nur dann positiv verstärkend, wenn ein Organismus bezüglich dieses Stimulus depriviert ist."⁴⁾

Um festzustellen, ob ein Stimulus verstärkt, genügt die Ermittlung, ob ein Organismus bezüglich eines Stimulus depriviert ist.

Erinnern wir uns daran, welche Bedeutung die Deprivation für den Organismus hat: Der Grad der Deprivation bemisst sich nach der Zeitdauer, in der der Stimulus nicht präsentiert wurde.⁵⁾ Aus der Definition der Deprivation durch die Umweltvariable und nicht durch den organismischen Zustand ergibt sich, daß das Individuum von Gegenständen depriviert sein kann, die ihm nichts "bedeuten", dh. die keine

1) vgl. HOMANS, Klementarformen, S.24.

2) vgl. OPP, Handeln, S.170.

3) Ich hingegen habe kritisiert, daß ein solches Vorgehen seinen Erklärungsanspruch nicht einlösen kann. (vgl. S.23)

4) OPP, Soziologie, S.106.

5) vgl. S.30f.

verstärkende Wirkung besitzen. Daraus folgt, daß die neue Verstärker-Definition nur dann zutrifft, wenn der Stimulus sich schon im direkten Test als Verstärker erwiesen hat. Damit stellt die neue Definition, die ja gerade den direkten Test überflüssig machen sollte, keine Alternative dar, sondern nur eine zusätzliche Bedingung.

Opp jedoch zieht nicht diesen Schluß, sondern hält an den zwei alternativen Möglichkeiten der Verstärker-Definition fest. Die Frage, ob es vorkommen kann, daß ein Stimulus nach der neuen Definition als Verstärker klassifiziert wird, nach der Skinnerschen Definition jedoch nicht, hält er für theoretisch nicht entscheidbar und verweist sie in den Zuständigkeitsbereich empirischer Untersuchungen.¹⁾

Für den Fall, daß eine solche Diskrepanz auftritt, schlägt er Untersuchungen darüber vor, "bei welchen der beiden Definitionen der Wahrheitsgehalt von Hypothesen, in denen die Definitionen vorkommen, größer ist, oder ob der Wahrheitsgehalt bei den beiden Definitionen gleich ist."²⁾

Opp umgeht damit die Frage, warum eine solche Diskrepanz überhaupt auftreten kann, und klärt nicht das spezifische Verhältnis, in dem die beiden Definitionen stehen.

Eine dritte Möglichkeit, die verstärkende Qualität des Stimulus vorab festzustellen, besteht für Opp darin, für eine bestimmte Person eine Liste von Stimuli zusammenzustellen, die für diese Person verstärkend wirken.³⁾ Opp denkt zB. an die Verwendung des semantischen Differentials⁴⁾ und formuliert daraus eine zusätzliche Definition des Verstärkerbegriffs:

"Definition 1b: Ein Stimulus ist dann und nur dann positiv verstärkend, wenn er auf einer Bewertungsdimension des semantischen Differentials positiv eingestuft wird."⁵⁾

1) vgl. OPP, Soziologie, S.107.

2) vgl. OPP, Soziologie, S.107.

3) vgl. OPP, Soziologie, S.107ff.

4) Opp bezieht sich dabei auf Arthur W. Staats.

5) OPP, Soziologie, S.108.

Hier läßt sich einwenden, daß die Stimuli, selbst wenn sie vorab als Verstärker bestimmt sind, dennoch in keiner anderen Beziehung zum Individuum stehen, als die, bei ihrer Darbietung die Reaktionsrate zu erhöhen; obgleich im Fall des semantischen Differentials ein Wissen des Individuums um seine Verstärker und damit seine subjektive Wertschätzung impliziert ist.

Darüber hinaus enthält dieses Vorgehen gerade durch die Bezugnahme auf das Wissen des Individuums einen wesentlichen Unsicherheitsfaktor: Es ist nämlich durchaus denkbar, daß verschiedene Stimuli Verstärkereigenschaften besitzen, ohne daß sich das Individuum dessen bewußt ist.

Bei dieser Kritik ist jedoch zu berücksichtigen, daß es Opp weniger um neue Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen Individuum und Umwelt geht als um die bessere Praktikabilität des Verstärkerbegriffs.¹⁾

2.12. Der "liberalisierte Neo-Behaviorismus" Hummells

Grundlage von Hummells Lerntheorie-Rezeption ist das Konzept des "liberalisierten Neo-Behaviorismus" (in Abgrenzung vom "radikalen Behaviorismus"), dem Hummell für die Entwicklung einer generellen Verhaltenswissenschaft erhebliche Bedeutung beimißt.

Während der "radikale Behaviorismus" ohne den Rekurs auf das Bewußtsein des Organismus auszukommen vermeint, läßt der "liberalisierte Neo-Behaviorismus" Begriffe des Bewußtseins, der Wahrnehmung, der Attitüden zu - allerdings unter der Bedingung, daß sie in beobachtbaren Tatbeständen verankert sind.²⁾ Mit dieser Bedingung soll nicht die Banalität ausgesprochen werden - wie man zuerst annehmen könnte -, daß Bewußtsein, Wahrnehmung usw. keine idealistischen Konstrukte sind, die man nicht aus dem Verhalten erschließt, son-

1) "Es wäre zB. möglich, mit relativ wenig Aufwand vorauszusagen, in welchem Grade eine neu zu schaffende soziale Einrichtung von welchen Bewohnern einer Stadt besucht werden wird, dh. für welche Bewohner diese Einrichtung positiv verstärkend ist. ... Derartige Untersuchungen sind extrem aufwendig, wenn man die traditionellen lerntheoretischen Definitionen verwendet." (Opp, Soziologie, S.109)

dem mit denen man es konfrontiert. Hummell geht es bei der Formulierung dieser Bedingung um etwas anderes:

Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist die Feststellung, daß der "radikale Behaviorismus" seinen Zweck der Prognose von Verhalten nicht erfüllt, denn auf vom Beobachter als objektiv gleich perzipierte Stimuli reagieren verschiedene Individuen verschieden. Diese offensichtliche - schließlich macht die Verschiedenheit der Individuen ja gerade die Verschiedenheit ihrer Reaktionen aus - Tatsache ist der Anlaß zur Einführung einer zusätzlichen, den jeweiligen Organismus kennzeichnenden "organismischen Variablen".¹⁾

Hiermit scheint zunächst eine prinzipielle Abkehr vom Behaviorismus gegeben zu sein. Das Individuum erscheint als Ursprung und Grund seines Verhaltens. Die Erklärung seines Verhaltens liegt nicht mehr in den äußeren Bedingungen. Doch schon die Einführung des Organismus als einer z u s ä t z l i c h e n Variable (eine Größe unter anderen Größen) weist darauf hin, daß Hummell eine andere Intention hat.

"Diese zusätzlichen Variablen sind Dispositionsbegriffe, deren Bedeutung durch beobachtbare S-R-Beziehungen spezifiziert wird."²⁾

Die organismische Variable ist Niederschlag der gesamten Vergangenheit - die man ausschließlich mit S-R-Begriffen beschreiben könnte - und ist a l s s o l c h e für das gegenwärtige Verhalten des Organismus dispositionell wirksam. Sie ist also keineswegs eine Eigenschaft oder ein Trieb des Organismus im Sinne der introspektiven Psychologie.³⁾ Sie stellt die Abkürzung für vergangene Erfahrungen dar; und diese fallen mit S-R-Verbindungen zusammen.⁴⁾

Forts. der Anmerkung aus der Vorseite:

2) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1191.

1) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1214.

2) HUMMELL, Ansätze, S.1214.

3) Insofern erscheint mir auch die Parallele zur introspektiven Psychologie, die Hummell feststellt, zweifelhaft.

"... erscheint es sinnvoll, intervenierende Variablen zu verwenden, insofern man im Rahmen einer behavioristischen Psychologie wiederum die Probleme aufnehmen will, mit denen sich früher die introspektive Psychologie beschäftigte." (HUMMELL, Ansätze, S.1215)

Die Bedeutung der Bedingung der Verankerung in beobachtbaren Tatbeständen klärt sich damit auf: Es wird nicht auf eine den beobachtbaren Tatbeständen zugrundeliegende Ursache im Organismus geschlossen, sondern die organismische Variable ist nur die verwandelte Form beobachtbarer Tatbestände.

Hummell erörtert sodann, ob die organismische Variable einer intervenierenden Variablen oder einem hypothetischen Konstrukt entspricht.¹⁾

So, wie er die organismische Variable bestimmt hat, müßte sie einer intervenierenden Variable entsprechen, denn diese hat für sich keine Bedeutung. Erst durch die Angabe von S-R-Verbindungen in der oben erwähnten Weise wird ihre Bedeutung spezifiziert, so daß sie auch nicht zur Erklärung der S-R-Beziehungen herangezogen werden kann. Als "hypothetisches Konstrukt" wäre die organismische Variable nur dann zu bezeichnen, wenn sie die Erklärung der S-R-Verbindungen und damit logisch von ihnen verschieden wäre.

Hummell kommt aber zu einem anderen Ergebnis: Indem er die organismische Variable mit neurophysiologischen Prozessen identifiziert, spricht er ihr eine den S-R-Verbindungen gegenüber selbständige Existenz zu - was er mit der Bestimmung der intervenierenden Variable für unvereinbar hält.²⁾

Damit faßt er die intervenierende Variable als reines Gedankenkonstrukt auf, das keine Verankerung im wirklichen Organismus hat - was schlechthin logisch unmöglich ist. Als Variable des Organismus hat sie selbstverständlich eine andere Qualität als ein Stimulus oder die Reaktion des Organismus. Nur besteht ihre Besonderheit darin, daß sie die bloße Übersetzung der Reiz-Reaktions-Verbindung in Bestimmungen des Organismus ist. (Eine Übersetzung findet ja immer von einem Medium in ein anderes statt.) Durch den Organismus kommt nichts Neues hinzu.

Forts. der Anmerkung aus der Vorseite:

Die Gemeinsamkeit besteht nur oberflächlich in der Gleichheit der verwendeten Begriffe; ihre Bedeutung ist jedoch gänzlich verschieden.

4) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1214. In diesem Sinn hat die Erfahrung auch bei Homans Bedeutung für das Verhalten. (vgl. S.50ff.)

1) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1214ff.

2) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1215.

Hummell tendiert also dazu, der organismischen Variable das Prädikat "hypothetisches Konstrukt" zuzuschreiben. Daß er dies schließlich nicht tut, ist einer methodischen Überlegung geschuldet. Er hält neurophysiologische Prozesse für nicht direkt beobachtbar, so daß man zu ihnen auf demselben Weg Zugang findet wie zu den intervenierenden Variablen.¹⁾

Er zieht den Schluß, daß im Falle des "liberalisierten Neo-Behaviorismus" beide Klassifikationen nicht zutreffen, und entschließt sich, in Zukunft von "theoretischen Konstrukten" oder "Begriffen" zu sprechen.²⁾ Er schlägt vor, die neo-behavioristische Psychologie so zu rekonstruieren, daß das gesamte verwandte Vokabular in zwei sich gegenseitig ausschließende Teilklassen zerlegbar ist, in die Termini der theoretischen Sprache (L_T) und der Beobachtungssprache (L_O).

Die Beobachtungssprache bezeichnet konkrete Sachverhalte:

"Die Beobachtungssprache enthält neben Namen für Dinge, denen bestimmte Raum-Zeit-Gebiete koordiniert sind, vor allem Prädikate folgender Art: 'x ist rot', 'y übt eine Handlung z aus', die sich auf direkt Beobachtbares beziehen."³⁾

Die theoretische Sprache besteht aus formalen Zeichen:

" L_T ist uninterpretiert, dh. besteht aus rein formalen Zeichen, die nichts bedeuten."⁴⁾

Die Beziehung zwischen beiden besteht darin, daß die Ausdrücke der "theoretischen Sprache" durch bestimmte Korrespondenzregeln mit den Ausdrücken der "Beobachtungs- oder Meßsprache" rückverbunden werden. Zur Verdeutlichung: Beobachtbar sind etwa verbale Reaktionen auf bestimmte, als Test vorgegebene Stimuli. Auf der theoretischen Ebene liegen die Einstellungen, zwischen den Testantworten und den Einstellungen bestehen bestimmte Zuordnungsregeln.⁵⁾

1) "Werden jedoch mit den hypothetischen Konstrukten nicht direkt beobachtbare Phänomene bezeichnet, wie dies in der neurophysiologischen Interpretation der Fall ist, so sind zu ihrer unabhängigen Feststellung noch Beziehungen zu bestimmten Meßapparaturen erforderlich, Beziehungen, die genau wie im Falle der intervenierenden Variablen analytisch sind, da sie erst die Bedeutung der neurophysiologischen Konstrukte spezifizieren." (HUMMELL, Ansätze, S.1215)

Hierin bestätigt sich noch einmal, daß die Theorie ein reines Hilfsmittel der Beobachtungsebene ist, und eine Erklärung, die der Begriff "theoretische Sprache" nahelegt, nicht intendiert ist.¹⁾

Forts. der Anmerkung aus der Vorseite:

2) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1215.

3) HUMMELL, Ansätze, S.1216.

4) A.a.O.

5) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1216.

1) Das Problem der die bedeutungslose Theoriesprache mit Bedeutung versehenen Korrespondenzregeln greift Manfred Wetzel auf.

(WETZEL, Manfred: Wider den soziologischen Behaviorismus, in: Das Argument, 1973, 83, S.909ff.

Er kritisiert jedoch nicht die Fragwürdigkeit einer Theorie, die durch Korrespondenzregeln mit der Ebene der Empirie verbunden ist. Die Korrespondenzregeln werden für ihn erst dadurch problematisch, daß Hummell die allmähliche Überführung der Beobachtungssprache in eine Meßsprache fordert (vgl. WETZEL, S.910ff.). Diese Meßsprache soll neben Namen für alle möglichen Apparaturen Ausdrücke etwa folgender Art enthalten: 'der Zeiger des Instruments a koinzidiert mit dem Strich, dem die Zahl b zugeordnet ist'; 'auf dem Fragebogen c steht an der Stelle d ein Kreuz' usw. (vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1216)

Hier sieht Wetzel eine Schwierigkeit:

"Wenn nämlich die Beobachtungssprache L_{OB} noch selbst gar nicht die Meßsprache ist, dann nützt die Interpretation der noch nicht interpretierten Theoriesprache nichts. Woher weiß man dann, daß den Interpretationsregeln etwas in der Beobachtung und d.h. jetzt in der Messung korrespondiert?" (WETZEL, S.911)

Er hält die Interpretation der theoretischen Sprache für unmöglich, weil die Beobachtungssprache nicht mit der Meßsprache identisch ist. Man weiß nicht, ob die Interpretationsregeln sich überhaupt auf konkrete Sachverhalte stützen. Dieses Problem bekommt Wetzel, weil er Hummells Ausgangspunkt nicht festhält. Die Beobachtungssprache reflektiert tatsächlich die Ebene der Empirie. Die Aussage 'y übt Handlung z aus' ist zwar nicht meßbar, aber trotzdem eine reine Beschreibung. (Dagegen würde sich Wetzel allerdings mit dem Argument wenden, daß es eine Beschreibung ohne Erklärung nicht gibt; vgl. WETZEL, S.919.) Die Beobachtungssprache hält er für Theorie, die der unmittelbaren Erfahrung entbehrt. Ist der Bezug zur Wirklichkeit aber ausgelöscht, dann erscheinen die Korrespondenzregeln als dezisionistisch. (vgl. WETZEL, S.911)

Wetzel bestreitet die Legitimation der Korrespondenzregeln. Er fragt nach ihrer Herkunft, da sie sich ja nicht auf die Meßregeln stützen können.

Für die Korrespondenzregeln werden probabilistische Formeln zugelassen, so daß die in der Beobachtungssprache formulierten testbaren Konsequenzen nur noch in Wahrscheinlichkeitsbeziehungen zu theoretischen Annahmen stehen. Sie haben den Stellenwert von Indikatoren. Das Problem der Wahrscheinlichkeiten ergibt sich daraus, daß in der Lerntheorie keine - inhaltlich bestimmten - Gesetzmäßigkeiten formuliert werden, sondern Regeln für die Aufeinanderfolge bestimmter Tatbestände.¹⁾

Angesichts der Formulierung der Beobachtungssprache stellt sich HUMMELL die Frage, ob man sich bei der abhängigen Variable, dh. den Reaktionen, auf physikalisch konstatierbare Tatbestände beschränken kann - wie es der "radikale Behaviorismus" fordert -, oder ob man auf introspektiv erfahrene Bewußtseinsvorgänge Bezug nehmen muß.²⁾

Forts. der Anmerkung aus der Vorseite:

"... woher die Bedeutungsregel, die jetzt sich nicht nur nicht auf die Meßregel stützen kann, sondern diese vielmehr selbst erst interpretieren müßte, eigentlich kommt." (WETZEL, S.911)

Damit spricht er aus, daß er gegen Korrespondenzregeln als solche nichts einzuwenden hat und diese für prinzipiell begründbar hält.

Konsequenterweise lautet sein Vorwurf an die Theoriesprache nicht, daß sie mit der Realität falsch umgeht, sondern daß sie Realität ausblendet, Erfahrung leugnet. Indem die der Messung vorausgesetzte Festlegung der Bedeutungsregeln behauptet wird, kann der Vorwurf der dezisionistischen Konstruktion von Wirklichkeit erhoben werden.

"Die jeweils erst eigens vorzunehmende Festlegung der Bedeutungs- bzw. Korrespondenzregeln hat nämlich zur Folge, daß das, aber auch nur das in der Wirklichkeit gesehen wird, was in die Bedeutungssprache hineingesteckt wird." (WETZEL, S.912)

Daß HUMMELL die Wirklichkeit entsprechend seinen Vorstellungen wahrnimmt, wird von mir nicht bestritten. Der Unterschied zwischen Wetzels und meiner Kritik an HUMMELL besteht darin, daß Wetzels diesen Dezisionismus durch die Selektion der Realität ("die Ausblendung jeder unbequemen Erfahrung" - vgl. WETZEL, S.912) gegeben sieht, während ich seine willkürliche Interpretation der Realität angreife.

- 1) "Ein Verhaltensgesetz ist die Formulierung eines bestimmten funktionalen Zusammenhanges zwischen einer Reaktion und einer oder mehreren (unabhängigen) Variablen, die sie kontrollieren" (HOLLAND und SKINNER, S.276f.)
- 2) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1217ff.

Einzelne Aktivitätsereignisse - so konstatiert Hummell - lassen sich durchaus in physikalischen Begriffen fassen; jedoch geht es der Psychologie weniger um diese, sondern um Erklärung von Verhaltensweisen, dh. von Aktivitätsklassen.¹⁾ Eine Klasse läßt sich - so Hummell - nicht unter ausschließlicher Verwendung physikalischer Termini bestimmen. Definiert man sie extensional, dann scheitert man am Problem der Unendlichkeit der Klasse. Eine intensionale Definition zu versuchen, hieße, eine Eigenschaft anzugeben, die alle Aktivitäten erfüllen müssen, um zu der betreffenden Klasse zu gehören. Ob diese Eigenschaft in physikalischen Begriffen beschreibbar ist, das hält Hummell für eine offene Frage.²⁾

Dem kann entgegengehalten werden, daß gerade eine intensionale Definition nicht auf der Stufe des Konkreten, auf der die physikalischen Bewegungen angesiedelt sind, erfolgt, weil ja das Wesentliche der konkreten Aktivitäten, die Vorstellung der Klasse - und keine konkrete Aktivität - zum Ausdruck gebracht wird.

Hummells Entscheidung für eine mentalistische Sprache beruht demnach nicht auf dem Sachverhalt, daß eine menschliche Aktivität sinnvoll ist. Im Gegenteil: In der Bezeichnung des Problems als Sprachproblem³⁾ kommt zum Ausdruck, daß die Aktivitäten gänzlich in physikalischen Bewegungen aufgehen, ihre mentalistische Bezeichnung nur einem For-

1) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1218. Auch Skinner weist darauf hin: "Eine Reaktion, die bereits stattgefunden hat, kann natürlich nicht vorhergesagt oder kontrolliert werden. Vorhersagen können wir lediglich, daß ä h n l i c h e Reaktionen in der Zukunft auftreten werden. Der Grundmaßstab einer Wissenschaft der Vorhersage ist daher nicht eine Reaktion, sondern eine Reaktionsklasse." (SKINNER, S.69)

2) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1218f. Hummell verwendet hier zur Unterscheidung verschiedener Definitionsmöglichkeiten die Begriffe aus dem Bereich der Prädikatenlogik:
Die E x t e n s i o n - oder der Umfang - eines Prädikators ist die Menge aller Gegenstände, denen ein bestimmter Prädikator zugesprochen werden kann (zB. alle Bäume). Die I n t e n s i o n - oder der Inhalt - eines Prädikators ist das, was er uns zu verstehen gibt. (vgl. SEIFFERT, Helmut: Einführung in die Wissenschaftstheorie, Bd.1, München 1969)

mulierungsproblem geschuldet ist. Hummell streitet der Handlung zwar nicht ihre Zweckgerichtetheit ab: Der Akteur, nach seiner Handlung gefragt, wird sicherlich über seine Intention Auskunft geben. Übernimmt der Wissenschaftler diesen Term, dann verwendet er ihn nicht entsprechend der Bedeutung des Akteurs. Er nimmt die Alltagssprache der Akteure als gegeben und unanalysiert hin.¹⁾

"Tatsächlich verwendet der Beobachter den übernommenen mentalistischen Term gewissermaßen nur als einen Ersatz für eine Aufzählung zur Klassifikation."²⁾

Hummell bedient sich also einer mentalistischen Sprache, um Aktivitäten zu bezeichnen, wobei gerade das, was das Mentalistische ausmacht - die Intention der Handlung - eliminiert sein soll. Der mentalistische Term wird zur leeren Worthölse, indem er seiner Bedeutung entkleidet wird. Die theoretischen Begriffe, die Ebene L_p , legen zwar eine mentalistische Interpretation nahe (aufgrund ihrer Bezeichnung), eine solche ist aber vom Autor nicht intendiert. Hummell tut damit kund, daß er die Intentionen der Akteure als existent anerkennt, daß sie für die Wissenschaft aber gleichgültig sind - mit der Konsequenz, daß er sie in der Wissenschaft als nicht vorhanden betrachtet. Das zielgerichtete Handeln hat seine Zielgerichtetheit nur noch dem Namen nach.³⁾

Forts. der Anmerkung aus der Vorseite:

- 3) "Es ist also vielleicht notwendig, eine mentalistische Sprache zur Definition von Handlungen zu verwenden." (HUMMELL, Ansätze, S.1218)
- 1) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1219.
- 2) HUMMELL, Ansätze, S.1219.
- 3) Mit diesem Vorgehen setzt sich auch Wetzel auseinander: Die Ausschaltung der Reflexion des Subjekts sieht er als Konsequenz eines methodologischen Problems, das er gleichwohl für falsch hält: Die Selbstreflexion der Individuen genügt dem Kriterium der inter- und intrasubjektiven Nachprüfbarkeit von Aussagen nicht. "Da nämlich gemäß den Kriterien der inter- und intrasubjektiven Nachprüfbarkeit eine Aussage nur dann als wissenschaftlich anzusehen ist, wenn sie von einem Beobachter beliebig reproduziert und von mehreren Beobachtern gleichzeitig getroffen werden kann, wird ein einzelnes Subjekt, das überhaupt nur die und die Selbstreflexion artikuliert und damit dies und jenes auszusagen bean-

Der "liberalisierte Neo-Behaviorismus" unterscheidet sich folglich von seinem Vorgänger, dem "radikalen Behaviorismus", nicht im Grundsätzlichen.¹⁾ Er bleibt ebenso dem Konzept der funktionalen Analyse verpflichtet.

2.13, Die Anwendung der Verhaltenstheorie im Bereich der Mikrobiologie

Hummell verfolgt mit seinem Rekurs auf den "liberalisierten Neo-Behaviorismus" den Zweck, Phänomene mit Hilfe der Lerntheorie zu erklären, die bisher ihrem Zugriff entzogen schienen. Diese "für

Forts. der Anmerkung aus der Vorseite:
sprucht, per se für verrückt erklärt." (WETZEL, S.915)

Wetzel hält somit die Selbstreflexion des Subjekts durchaus für ein Problem der Behavioristen. Die Selbstreflexion - so interpretiert er die Behavioristen - darf, um bestimmten Wahrheitskriterien zu genügen, nicht dem Subjekt überlassen bleiben, sondern muß vom wissenschaftlichen Beobachter interpretiert werden. Weil aber die Beobachter unmöglich einen besseren Zugang zu den Selbstreflexionen haben können als das betroffene Subjekt selbst, erklärt der Behaviorismus die Sprache des selbstreflektierenden Subjekts zur bedeutungslosen Privatsprache und ersetzt sie durch die Beobachtungssprache. (vgl. WETZEL, S.915)

Wetzel hält daran fest, daß trotz allem die Selbstreflexion Gegenstand wissenschaftlicher Bemühungen bleibt, und wendet ein, daß die Behavioristen in ihren Bemühungen nicht erfolgreich sein werden.

"Woher die vielen Beobachter' aber wissen wollen, daß ihre Interpretation der 'subjektiven Sprache' des Akteurs die richtige ist, ist dann erst recht nicht einzusehen." (WETZEL, S.915)

- 1) Was Hummell anfangs selbst ausgesprochen hat, für uns aber noch nicht verständlich sein konnte:
"Bei der Explikation der logischen Struktur solcher Begriffe im Rahmen einer behavioristischen Theorie wird deutlich werden, inwieweit der liberalisierte Neo-Behaviorismus es erlaubt, nicht direkt beobachtbare Phänomene zu berücksichtigen, ohne gezwungen zu sein, seine Grundintention aufzugeben." (HUMMELL, Ansätze, S.1213)

den Bereich des Sozialen äußerst wichtigen Phänomene¹⁾ sind zB. das Kommunikationsverhalten, das Rollenverhalten, die Normen usw. Daß der "liberalisierte Neo-Behaviorismus" Behaviorismus bleibt, wird an Hummells Erklärungsversuchen deutlich.

Er greift u.a. den in der Soziologie und Sozialpsychologie zentralen Begriff der Einstellung (oder Attitüde) auf. Die Einstellung wird allgemein als Verhaltensdisposition aufgefaßt und entspricht damit dem, was Hummell als organismische Variable eingeführt hat. Die Entstehung neuer und der Wandel alter Einstellungen lassen sich demnach durch die Lerntheorie erklären. Die Einstellung als generelle Disposition zu verschiedenstem Verhalten gegenüber bestimmten Stimuli wird erworben, weil ihrer Aktualisierung belohnende Ereignisse folgen bzw. antizipiert werden. Die Änderung einer alten Einstellung erfolgt durch den Erwerb einer neuen, die mit der alten interferiert.

Welche Änderung hat sich mit dieser Erklärung gegenüber dem "radikalen Behaviorismus" vollzogen? Dem Konzept des "radikalen Behaviorismus" entsprechend, werden Verhaltensweisen ausgeführt, weil sie verstärkt werden. Was geschieht jedoch in Hummells Erklärung? Er rekurriert auf eine Instanz im Individuum, die bewirkt, daß die Verhaltensweisen ausgeführt werden, und zwar - und das ist der springende Punkt - aus demselben Grund: weil sie verstärkt werden.

Diese Instanz bezieht sich demnach auf die Stimuli. (Hummell nennt sie auch in Anlehnung an Hull "incentives"³⁾ und will damit ausdrücken, daß sie beim Organismus den gleichen aktivierenden Effekt auslösen wie aversive Stimuli. Nur wirkt nicht ihre Beseitigung verstärkend, sondern ihre Darbietung.) Der Organismus antizipiert, daß sie die Reaktion verstärken.

So ist in gewisser Weise die Einstellung der Grund des Verhaltens; doch will man diesen analysieren, stößt man nur wieder darauf, daß

1) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1191.

2) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1206.

3) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1206.

der dargebotene Stimulus ein Verstärker ist. Die Einstellung ist also - wie schon allgemein für jede Verhaltensdisposition aufgezeigt wurde - die Widerspiegelung der Reiz-Reaktions-Verbindung im Organismus. Die Aussage, daß Einstellungen deshalb erworben werden, weil ihrer Aktualisierung belohnende Ereignisse folgen, ist tautologisch, weil die Einstellung die Antizipation von Ereignissen als belohnende ist. Die Einstellung erklärt nicht, wie so Ereignisse als belohnend perzipiert werden.

Auch das Sprachverhalten kann - nach HUMMELLS Ansicht - lerntheoretisch erklärt werden, wobei er sich auf die Analyse von Skinner bezieht. Die vollständige Analyse soll hier nicht wiedergegeben werden. Exemplarisch sei ein Punkt herausgegriffen:

Hummell geht auf den weitverbreiteten Vorwurf ein, daß behavioristische Analysen des Sprachverhaltens das Phänomen der Bedeutung sprachlicher Zeichen nicht berücksichtigen. (Dieser Vorwurf ist Konsequenz der Einsicht, daß das Wort *E i n h e i t* von Lautkörper und Bedeutung ist. Die Sprachreaktion ist mehr als ein physikalischer Prozeß; der Lautkörper ist Träger der Bedeutung, etwas Geistigem.) Hummell wehrt sich gegen diesen Vorwurf mit dem Einwand, daß die Bedeutung in einem behavioristischen Sinn behandelt werde.¹⁾

Die Behavioristen trennen die Bedeutung gänzlich vom Wort ab, das mithin bloßer physikalischer Lautkörper ist. Die Bedeutung fällt zusammen mit den Umständen, unter denen das Wort geäußert wird, und den Reaktionen des Zuhörers.

"Die Frage der Bedeutung sprachlicher Zeichen stellt sich nämlich in einer solchen behavioristischen Analyse als Frage nach den Umständen dar, unter denen Stimuli produzierende, verbale Reaktionen ausgeübt werden (Bedeutung für den Emittenten) und als Frage nach den Reaktionen auf diese verbalen Stimuli (Bedeutung für den Rezipienten."²⁾

1) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.120f.

2) HUMMELL, Ansätze, S.120f.

Nun sind aber die Umstände, unter denen eine verbale Reaktion emittiert wird, zwar der Anlaß für diese Reaktion; doch können sie schon deshalb nicht mit der Bedeutung der Reaktion identisch sein, weil sonst ein Wort, je nach den Umständen, unter denen es geäußert wird, verschiedene Bedeutungen hätte. Jede sprachliche Verständigung wäre auf diese Weise ad absurdum geführt.

Offensichtlich halten aber sowohl Skinner als auch Hummell daran fest, daß das Wort seine Bedeutung erst durch äußere Umstände verliehen bekommt. Anderenfalls könnten sie nicht auf verschiedene Bedeutung, einmal für den Emittenten, einmal für den Rezipienten hinweisen. Dabei sprechen sie nicht eine unterschiedliche subjektive Auslegung desselben Sinngehalts an; sondern meinen damit, daß das Wort seine Bedeutung erst durch die Personen erhält, die am Sprachprozeß beteiligt sind, und zwar gerade nicht durch einen geistigen Prozeß.¹⁾

Skinner und Hummell sehen davon ab, daß man mit der Sprache etwas ausdrücken will, und daß man antwortet; weil man den anderen verstanden hat. Sie betrachten die sprachliche Kommunikation als einen mechanischen Prozeß: Die Stimuli der Umwelt rufen eine verbale Reaktion hervor, und diese wirkt wiederum als Stimulus für eine verbale Reaktion (des Gesprächspartners). Sie abstrahieren davon, daß Individuen miteinander kommunizieren; ihre Kommunikation erhält bei Skinner und Hummell reflexartigen Charakter.

Am Problem der Norm zeigt sich der Unterschied zwischen dem "reinen Skinnerianer" Opp und dem "liberalen Neo-Behavioristen" Hummell, der sich in letzter Konsequenz auflöst.

Erinnern wir uns, daß auch Homans das Problem der Regulation des Verhaltens durch Normen nicht befriedigend lösen konnte. Für

1) "Die Frage der Bedeutung sprachlicher Zeichen stellt sich nämlich in einer solchen behavioristischen Analyse als Frage nach den Umständen dar, unter denen Stimuli produzierende verbale Reaktionen ausgeübt werden (Bedeutung für den Emittenten) und als Frage nach den Reaktionen auf diese verbalen Stimuli (Bedeutung für den Rezipienten)." (HUMMELL, Ansätze, S.120f)

Homans besteht die Norm in der Fixierung einer spezifischen Qualität oder Quantität des Verhaltens durch Mitglieder einer Gruppe. Die Norm ist Richtschnur des Verhaltens. Nicht beantwortet wird, wieso es zur Festsetzung der Normen kommt, und warum gerade bestimmte Normen für eine Gesellschaft kennzeichnend sind. Homans erklärt sie aus dem Wollen der Individuen - aus ihren Werten -, wobei sich aber sogleich die Frage anschließt, warum der Wille mancher Menschen normbildend wirkt, der Wille anderer wiederum Sanktionen durch die Gruppe oder Gesellschaft nach sich zieht.¹⁾

Normen sind demnach ein dem Verhalten zugrundeliegendes Prinzip; aus dem sichtbaren Verhalten erschließbar, aber nicht mit diesem identisch.

Opp versteht die Norm als eine Erwartung hinsichtlich des Handelns bestimmter Personen.

"Häufig versteht man unter den Normen einer Personengruppe die E r w a r t u n g e n, daß sich die Mitglieder in bestimmten Situationen in bestimmter Weise verhalten."²⁾

Diese Erwartungen sind verbale Reaktionen. Ihre Wirkung hängt davon ab, ob sie ein diskriminativer Stimulus für das Befolgen der Erwartung sind.

"Erwartungen können nun bestimmte Reaktionen der Gruppenmitglieder heißen, etwa verbale Äußerungen der Art, man müsse sich in bestimmter Weise verhalten. ... Wenn man Erwartungen in dieser Weise definiert, kann die Wirkung dieser Erwartungen vorausgesagt werden: Sie hängt etwa davon ab, ob die Äußerung einer Erwartung ein diskriminativer Stimulus für ihre Befolgung ist."³⁾

Diese Definition ist tautologisch. Nun ist sich Opp bewußt, daß das Charakteristikum der Norm gerade darin besteht, daß sie nicht unbedingt explizit geäußert wird und dennoch verbindlich ist. Er hält aber an der Ebene des beobachtbaren Verhaltens fest und bestimmt so Normen als r e g e l m ä ß i g wiederkehrende Reaktionen⁴⁾, womit Normen und Verhalten zusammengefallen sind, und der

1) vgl. S.87ff.

2) OPP, Soziologie, S.116.

3) OPP, Soziologie, S.117.

4) "'Normen' im Sinne solcher 'versteckter' Erwartungen heißen also

Begriff der Norm überflüssig ist.

Hummell hingegen bezieht sich auf die Unterscheidung von Emile Durkheim und Theodor Geiger zwischen der faktischen Regelmäßigkeit eines Verhaltens und seiner sozial geforderten Regelmäßigkeit.¹⁾

In der Äußerung ist beides gleich; daß normgeleitetes Verhalten vorliegt, ist nur an der Existenz von Sanktionsmechanismen festzustellen. Ob es sich also bei einem bestimmten regelmäßigen Verhalten um eine subsistente Norm und nicht nur um eine faktische Regelmäßigkeit handelt, ist erst dann entscheidbar, wenn auf Abweichungen von diesem Verhalten Sanktionen erfolgen.²⁾

Bei Hummell sind also Normen durchaus existent, aber nicht direkt beobachtbar. Die Bestrafung der Abweichung von erwünschtem Verhalten bringt zum Ausdruck, daß eine Norm vorliegt. Obwohl somit Normen nicht auf der Ebene des Beobachtbaren angesiedelt sind, verbleibt Hummell - wie Opp - auf dieser Ebene. Nicht aus dem Verhalten selbst, aus seiner Erklärung, kann man erschließen, daß es normgeleitet ist, sondern im Beobachten des Zusammenhangs von Verhaltensabweichung und Bestrafung.

offenbar alle regelmäßig wiederkehrenden Reaktionen." (OPP, Soziologie, S.117)

1) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1124ff.

2) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1194.

2.2. Die Anwendung des lerntheoretischen Ansatzes auf soziale Systeme

Während Homans elementares soziales Verhalten in Interaktionssituationen erforscht und die Möglichkeit der Übertragung der Erklärungsschemata auf den makrosoziologischen Bereich nur theoretisch erörtert¹⁾, haben Hummell und Opp diese Möglichkeit, die in Homans' Arbeiten angelegt ist, konsequent in ihrer Forschung fortgesetzt. Ihre Arbeiten gelten hauptsächlich dem Beweis, daß diese Übertragung möglich und für den Fortschritt der Wissenschaft notwendig ist.

Während Homans diese Möglichkeit aus der Tatsache ableitet, daß sich Institutionen aus Handlungen von Individuen konstituieren²⁾, ist dieser Hinweis für Hummell und Opp nur der Ausgangspunkt ihres in mehreren Schritten erfolgenden Beweises.

2.21. Die Definierbarkeit der Eigenschaften sozialer Systeme durch Eigenschaften von Individuen

Opp will die Psychologie (genauer: die Lerntheorie) auf "singuläre soziologische Ereignisse" anwenden. (Unter einem "singulären Ereignis" versteht er ein Ereignis, das an einem bestimmten Ort und zu einem bestimmten Zeitpunkt (oder Zeitraum) stattfindet.³⁾)

Er begründet dies damit, daß Soziologen sich mit bestimmten Arten von Verhalten beschäftigten, die Lerntheoretiker sich jedoch mit jedem Verhalten, woraus folge, daß der Gegenstand der Soziologie ebenfalls einer der Lerntheorie sei. Anderenfalls sei die Lerntheorie widerlegt, dh. sie müsse modifiziert werden.⁴⁾

Dieses Vorhaben erfordert eine Definition des Gegenstandsbereichs der jeweiligen Wissenschaften. Soziologen befassen sich mit Kollektiven, während Psychologen Individuen zu ihrem Gegenstand haben.

1) vgl. S.109ff.

2) vgl. S.118f.

3) vgl. OPP, Soziologie, S.16.

4) vgl. OPP, Soziologie, S.12f.

"Als psychologisch wollen wir alle Aussagen bezeichnen, deren Subjekte menschliche Organismen ('Individuen', 'Personen') sind. Als soziologisch definieren wir dagegen solche Aussagen, deren Subjekte menschliche Kollektive ('menschliche Gruppen' oder 'Aggregats', 'soziale Systeme') sind."¹⁾

Ein zusätzliches Kriterium besteht darin, daß die Prädikate, die in der Aussage vorkommen, soziologische oder psychologische sein müssen.²⁾

Opp ergänzt die Begründung, daß soziologische Ereignisse als bestimmte Arten von Verhalten in den Gegenstandsbereich der Lerntheorie fallen, mit dem Nachweis, daß alle soziologischen Begriffe als Reaktionen von Personen darstellbar sind³⁾ - eine wesentliche Voraussetzung für Opps Vorgehen, denn die lerntheoretischen Aussagen beziehen sich ja stets auf die Erklärung von Reaktionen.

Nicht nur besteht jede einzelne Institution aus menschlichen Handlungen, sondern jedes soziale System wird als aus Personen als seinen Elementen mit bestimmten Eigenschaften bestehend, definiert, womit das soziale System gänzlich in die Eigenschaften der agierenden Personen aufgelöst ist, und diese Eigenschaften sind wiederum als Reaktionen dieser Personen darstellbar.

"Wenn zB. die Personen, die relativ häufig miteinander interagieren, als soziales System bezeichnet werden, dann müßten bestimmte Arten sozialer Systeme definiert werden als Individuen, die relativ häufig miteinander interagieren und weitere Merkmale haben."⁴⁾

Opp führt dies am Beispiel des sozialen Systems "Stadt" vor:

Wenn für alle sozialen Systeme gilt, daß sie als Individuen bezeichnet werden können, die relativ häufig miteinander interagieren und weitere Merkmale haben, dann heißt dies im Fall der Stadt: Eine Vielzahl von Individuen interagiert häufig miteinander und wohnt nah beisammen.

1) HUMMELL und OPP, Reduzierbarkeit, S.5.

2) Dieses Kriterium wird bei der Abgrenzung von biologischen Aussagen wichtig.

3) vgl. OPP, Soziologie, S.132.

4) OPP, Soziologie, S.133.

"So könnte der Begriff 'Stadt' definiert werden als eine Menge von Individuen, die relativ häufig miteinander interagieren, relativ nahe zusammen wohnen, die relativ groß ist usw."¹⁾

Bei der Erklärung sollen nun Aussagen gemacht werden über Eigenschaften sozialer Systeme. Diese Eigenschaften kommen den Individuen zu, die zusammen das soziale System bilden.

"Wenn ein soziales System definierbar ist als eine Menge von Personen mit bestimmten Eigenschaften, dann müßten Eigenschaften sozialer Systeme ebenfalls definierbar sein als Personenmengen mit bestimmten Eigenschaften, die wiederum bestimmte Eigenschaften haben."²⁾

Die Eigenschaft einer Stadt, eine bestimmte Selbstmordrate zu haben, läßt sich auf diese Weise definieren als Personenmenge mit bestimmten Eigenschaften (aufgrund deren sie als "Stadt" bezeichnet wird) und der zusätzlichen Eigenschaft, daß eine Teilmenge dieser Personen in einer Zeiteinheit Selbstmord begeht.³⁾

Dieses Aufgehen des sozialen Systems in den Reaktionen von Personen, die das System konstituieren, erscheint mir nicht schon deshalb als problematisch, weil die Personen die zu untersuchende Einheit sind. Das System ist nichts von den Individuen abgetrenntes, es besitzt keine von den Individuen unabhängige ontologische Qualität. Zugleich existiert das System und darf sich nicht in der Summe der Personen verlieren. An ihnen muß zum Ausdruck kommen, daß sie Elemente dieses Systems sind. Zu überprüfen ist daher, ob Opps Bestimmung durch die Reaktionen diese Bedingungen hinreichend erfüllt.

Ihre Bestimmung als Elemente des Systems ist den Personen gemeinsam. Die Gemeinsamkeit erscheint bei Opp in der Interaktion und den gleichen Reaktionen. Nun gehorcht aber die Interaktion innerhalb eines Systems ganz bestimmten Gesetzmäßigkeiten, entsprechend den Zwecken und Funktionen dieses Systems. Schließlich gibt es einen

1) A.a.O.

2) A.a.O.

3) vgl. OPP, Soziologie, S.133.

eigenen Teilbereich der Soziologie, der sich mit der Gemeinde oder der Großstadt befaßt, dem es nicht um die Aufzählung der gleichen Verhaltensweisen geht, sondern um das Begreifen der Gemeinde als einer mehr oder weniger großen sozialen Einheit auf lokaler Basis, in der die Menschen zusammenwirken zur Sicherung ihres wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens.¹⁾ Diese Organisation des Lebens wird bewerkstelligt durch eine Fülle von Funktionskreisen, dh. die Gemeinde erfordert funktionale Gruppierungen und Organisationen.

Wählt man die Verhaltensweisen der Individuen zum Ausgangspunkt der Forschung, müßte gerade an ihnen ihr Einbezogensein in das arbeitsteilige System der Stadt aufgezeigt werden.²⁾ Die Interaktion der Individuen müßte darüber Aufschluß geben, wie sie in ihrem Aufeinanderwirken den Zweck der Stadt erfüllen. An die Stelle der Feststellung der gemeinsamen Verhaltensweisen und der Interaktion müßte also die Analyse der Interaktion treten.³⁾

1) vgl. KÖNIG, René: Artikel "Gemeinde", in: Soziologie, hrsg. von René König, Frankfurt a.M. 1967, S.81.

2) Wetzell wirft Opp diesen Ausgangspunkt vor, den er als Konsequenz des Verhältnisses von Theorie- und Beobachtungssprache begreift: Die Bedeutungen sind den Formen des Beobachtungs- und Meßverfahrens selbst unterworfen. Weil nur Individuelles, Einzelnes beobachtet werden kann - so Wetzell -, können die Korrespondenzregeln keine anderen Bedeutungen haben als individuelle. "Korrespondenzregeln, die andere Bedeutungen als individuelle für die vorgängig bedeutungslosen Terme der Theoriesprache festsetzen wollten, entsprächen nicht ihrem Begriff: Sie stellten keine Korrespondenz zu den Termen der Beobachtungs- bzw. Meßsprache her" (WETZELL, S.917)

Sicherlich ist zu kritisieren, daß die Korrespondenzregeln die Allgemeinheit leugnen und das Einzelne so nehmen, wie es erscheint damit ist auch der Vorwurf des Nominalismus berechtigt -, doch dieser Mangel ist nicht der Beobachtung geschuldet, wie Wetzell annimmt:

"Die in den Beobachtungsprozeduren beschlossenen Operationsverfahren erfordern das punktuelle Durchgehen der im Zuge dieses Durchgehens zum Beobachtungsmaterial reduzierten gesellschaftlichen Realität; nur Individuelles paßt in das Fassungsvermögen der Beobachtungsverfahren, Gesell-

In ihren späteren Arbeiten haben Opp und Hummell diese Art der Verankerung von Systemprozessen in Verhaltenseigenschaften individueller Akteure, die im Zuschreiben gemeinsamer Eigenschaften besteht, für nicht mehr ausreichend gehalten.¹⁾

Opp konstatiert, daß soziale Systeme Eigenschaften besitzen, die nur dem System als Ganzem zukommen, nicht aber in dieser Weise den einzelnen Personen. Paradebeispiel hierfür ist die Altersverteilung eines sozialen Systems.²⁾

Obwohl sich die Altersverteilung aus den "Alters-Eigenschaften" der Individuen zusammensetzt, die Altersverteilung eines Systems sich also auf Grundlage des Alters der Mitglieder definieren läßt, läßt sich dennoch nicht entscheiden, in welchem Grade das Systemmerkmal bei einem konkreten System vorliegt, ob etwa die Altersdifferenzen der Mitglieder hoch oder niedrig, bzw. wie hoch sie sind. Die Merkmale eines Systems sind also andere als die Merkmale der einzelnen Mitglieder - aber durch eine statistische Regel, etwa durch die Berechnung der Standardabweichung oder des Variabilitäts-

schaft ist folglich, noch ehe die Operationspraxis selbst in Gang kommt, auf eine Summe von Individuellem reduziert." (WETZEL, S.917)

Selbst wenn nur jeweils einzelne Handlungen beobachtbar sind, ist Wetzel entgegenzuhalten, daß diese Beobachtung die Beobachtung gesellschaftlicher Realität ist. Diese kann nur an jeweils einzelnen Handlungen sichtbar werden.

- 3) R.König berichtet über die Arbeiten von Louis Wirth, einem Mitglied der Chicago-Schule, der drei Behandlungsweisen der Großstadt unterscheidet:
1. als physikalische Struktur mit einer bestimmten Bevölkerung, Technologie und ökologischen Ordnung;
 2. als eine soziale Organisation mit charakteristischer Struktur, einer Reihe sozialer Institutionen und typischen Formen der sozialen Beziehungen;
 3. Attitüden und Ideen, eine Konstellation von Personen, die in verschiedenartigen Formen kollektiven Verhaltens begriffen und typischen Formen der sozialen Kontrolle unterworfen sind.
- (vgl. KÖNIG, René: Artikel "Großstadt", in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd.2, hrsg. von René König, Stuttgart 1969, S.648)

1) vgl. HUMMELL und OPP, Reduzierbarkeit und dies., Verhalten.

koeffizienten können die Merkmale der Mitglieder zu einem Systemmerkmal kombiniert werden.

Was im Fall des statistischen Merkmals Altersverteilung aus der Natur der Sache heraus seine Berechtigung hat, die *m a t h e m a t i s c h e* Kombination von Eigenschaften der Individuen, wird dann problematisch, wenn dies als grundsätzliches Verhältnis zwischen soziologischen und psychologischen Begriffen behauptet wird:

"... für den methodologischen Individualismus ist *S o z i o l o g i e* nicht gleich (Sozial-)Psychologie, sondern vielmehr *g l e i c h S o z i a l p s y c h o l o g i e* plus *M a t h e m a t i k*."

Dies ergibt sich für sie aus dem Sachverhalt, daß die Systeme, deren Verhalten durch das Verhalten der sie konstituierenden Elemente erklärt werden soll, *n*-Personen-Systeme sind. Die zur Erklärung herangezogenen psychologischen Aussagen beschreiben jedoch im Allgemeinen nur das Verhalten *e i n e r* Person in Abhängigkeit vom Verhalten *e i n e r* anderen Person. Zur Lösung dieses Problems schlagen Opp und Hummell zwei Wege vor:

1. Um das Verhalten komplexer *n*-Personen-Systeme zu beschreiben, zerlegt man das *n*-Personen-System in die Menge der logisch möglichen 2-Personen-Systeme, auf die man dann die bekannten Gesetzmäßigkeiten anwendet. Diese 2-Personen-Systeme müssen schließlich nach einer bestimmten Kompositionsregel verknüpft werden, um wieder das Gesamtsystem zu erhalten.²⁾
2. Man betrachtet in einem *n*-Personen-System das Verhalten eines Akteurs in Abhängigkeit vom Kontext, der durch Eigenschaften und Aktivitäten der restlichen *n-1* Akteure gebildet wird. Es muß dann angegeben werden, wie man mit bestimmten Regeln aus *n* einzelnen Kontextaussagen eine Aussage über ein *n*-Personen-System konstruiert.³⁾

Forts. der Anmerkung aus der Vorseite:

2) vgl. OPP, Handeln, S.100

1) HUMMELL und OPP, Verhalten, S.66.

2) vgl. HUMMELL und OPP, Verhalten, S.65.

3) vgl. HUMMELL und OPP, Verhalten, S.66.

Opp und Hummell bemerken nicht, daß in einem sozialen System Aktivitäten ablaufen und von den Individuen vollzogen werden, die spezifisches Kennzeichen dieses Systems sind. Sie sehen den Mangel der sozialpsychologischen Aussagen für 2-Personen-Systeme nur darin, daß sie zwei Personen betreffen (bzw. an den Kontextaussagen nur, daß sie für eine Person gelten); jedoch nicht, daß es dabei um Merkmale anderen Inhalts geht, und verwandeln auf diese Weise das Problem der Systemmerkmale in ein mathematisches.

Als allgemeine Eigenschaften des Systems führen sie daher Art und Grad der Verbundenheit, Eigenschaften der Verteilungen der das System konstituierenden direkten und indirekten Beziehungen, wie die Zahl der reziproken Beziehungen oder die Verteilung von Zyklen mit bestimmter Länge, an, und sehen die Zukunftsperspektive in der Formalisierung.¹⁾

Das - meiner Ansicht nach - eigentliche Problem sprechen sie nur als zusätzliches in einer Fußnote an; daß sich nämlich Kontextaussagen auf sehr spezifische Strukturen beziehen, den Inhalt ganz bestimmter Situationen erfassen.

"Sozialpsychologische Kontextaussagen sind darüber hinaus häufig sehr speziell und beziehen sich auf partikuläre Situationen, in denen eine ganz bestimmte Zahl von Personen im Rahmen einer ganz bestimmten Struktur interagiert, so daß das weitere Problem entsteht, wie man solche speziellen Aussagen für irgendwelche Kontexte mit einer beliebigen Struktur zwischen einer beliebigen Zahl von Personen verallgemeinern kann."²⁾

Sie schließen aus dieser Einsicht nicht, daß solche Verallgemeinerungen nicht möglich sind, sondern halten an diesem Ziel fest.

Sie gestehen zwar zu, daß eine gewisse Entgegensetzung von Individuen und ihren Eigenschaften einerseits und sozialen Systemen und Institutionen andererseits oft erfahren wird, nämlich zum einen in Form von nicht-intendierten bzw. nicht-antizipierten Konsequenzen

1) vgl. HUMMELL und OPP, Verhalten, S.128.

2) HUMMELL und OPP, Verhalten, S.66.

zen menschlichen Handelns und zum anderen in Form von strukturellen Zwängen.¹⁾ Doch löst sich dies bei genauerer Analyse auf in Aktivitäten von Individuen, die allein dadurch einen anderen Zweck bekommen, daß sie von anderen Handlungen beeinflusst werden.²⁾ Die Gruppenhandlung ist somit keine im Sinn der Gruppe geplante, sondern entsteht durch das zufällige Zusammentreffen mehrerer Reaktionen. Das klassische Beispiel, das die Autoren hier anführen, ist das "Prisoner's Dilemma" der Spieltheorie.³⁾ Opp und Hummell heben selbst hervor, daß sie in keiner Weise bestreiten, daß Kollektive Eigenschaften h a b e n, die erst entstehen, wenn sich eine Menge von Individuen in einem bestimmten organisierten Zustand befindet.⁴⁾ Für richtig halte ich auch, daß sie daran festhalten, daß diese Eigenschaften von Kollektiven an den Individuen festmachbar sind, Problematisch aber erscheint mir die Art und Weise dieser Reduktion, die darin besteht, daß Eigenschaften von Kollektiven durch Eigenschaften von Individuen definiert werden. Damit ist nämlich ausgesprochen, daß die Eigenschaften der Individuen eine andere Qualität haben als die der Gruppe, die Eigenschaften der Gruppe jedoch durch die Eigenschaften der Individuen konstituiert werden. Die Eigenschaften der Individuen können folglich nicht mehr aus dem Zusammenhang der Gruppe erklärt werden, sondern nur aus den Individuen selbst, dh. aus ihrer Natur.⁵⁾

1) vgl. HUMMELL und OPP, Verhalten, S.157f.

2) "Dies liegt daran, daß das Verhalten einer Person sich u.a. in Situationen abspielt, in denen andere Personen ebenfalls agieren, und in denen die Aktivitäten sich wechselseitig beeinflussen bzw. bezüglich ihrer Konsequenzen voneinander abhängig sind. Das Resultat können Konsequenzen des Verhaltens der Beteiligten sein, die von niemandem intendiert wurden." (HUMMELL und OPP, Verhalten, S.158)

3) vgl. HUMMELL und OPP, Verhalten, S.160.

4) vgl. HUMMELL und OPP, Reduzierbarkeit, S.25.

5) Den gleichen Gedanken haben wir schon bei Homans am Beispiel der Entstehung institutionellen Verhaltens aus subinstitutionel-

Hier soll nicht einem Prinzip das Wort geredet werden, gegen das sich Hummell und Opp zurecht wehren, nämlich einer Analogisierung, die davon ausgeht, daß, was für individuelle Akteure und für kleine Gruppen gilt, auch für komplexere soziale Systeme Gültigkeit besitzt - und umgekehrt.¹⁾ Es soll nicht bestritten werden, daß die Verhaltensweisen in sozialen Systemen und die individuellen Verhaltensweisen nicht nach den gleichen Prinzipien ablaufen; nur wird bezweifelt, daß zu ihrer Erklärung auf das Individuum - losgelöst vom Zusammenhang des sozialen Systems, in dem es steht - rekuriert werden muß.

Hummell und Opp wehren sich gegen den Vorwurf eines psychologistischen Vorgehens, da sich die lerntheoretische Erklärung auf die soziale Situation bezieht und nur von diesem Standpunkt aus die Wünsche, Ziele, Hoffnungen usw. einbezieht.²⁾ Da aber die soziale Si-

tem Verhalten gefunden. (vgl. S.111ff.)

Diesen Unterschied - einerseits die Feststellung, daß Eigenschaften von Kollektiven an den Individuen festmachbar sind, andererseits deren Erklärung als Äußerung der Natur des Menschen - berücksichtigt Wetzel in seinem Vorwurf der "petitio principii" nicht. Schon die Bestimmung eines Kollektivs als Menge von Individuen mit bestimmten Merkmalen kreidet Wetzel ihnen als vorgängige Interpretation an, die nur noch Schlüsse zu ziehen erlaubt, die Hummell und Opp ziehen.

"Die allererst durch individuelle Merkmale zu erklärenden bzw. aus solchen abzuleitenden Bestimmungen, die objektiv gesamtgesellschaftlich sein sollten, werden nämlich v o r g ä n g i g, d.h. v o r aller Ableitung und Erklärung und Reduktion s o h n individualistisch verstanden. Die ganze Reduktion entpuppt sich damit als auf einer reinen p e t i t i o p r i n c i p i i beruhend." (WETZEL, S.924f.)

Wetzel kritisiert Hummells und Opps Bestimmung der "institutionalisierten Muster der normativen Kultur" (Parsons und Merton) als bestimmte Vorstellungen einer angebbaren Zahl von Personen über wünschenswerte Aktivitäten auf die gleiche Weise:

"Der Gehalt der Vorstellungen wie deren objektive gesellschaftliche Funktion wird reduziert auf eine bestimmte, abzählbare Summe von Individuen, die diese Vorstellungen haben." (WETZEL, S.923)

Die objektive gesellschaftliche Funktion ist aber nicht schon dadurch eliminiert, daß diese Vorstellungen die Vorstellungen der Gesamtheit der Gesellschaftsmitglieder sind, sondern dadurch daß die Vorstellungen in den Wünschen der Gesellschaftsmitglieder ihre (scheinbare) Erklärung finden.

tuation nur in ihrer Eigenschaft als belohnender, aversiver oder diskriminativer Reiz in die Theorie eingeht und so keine eigene Qualität besitzt, sondern nur durch das Individuum bestimmt ist, halte ich die Gegenüberstellung von Individuum und sozialer Situation in der Weise für nicht einsichtig.

Daraus folgt auch, daß die Kritik an der Lerntheorie, die berücksichtige die sozialen Bedingungen nicht - wie sie etwa von Emerson vorgebracht wird -, in dieser Allgemeinheit inadäquat ist. Emerson vertritt den Standpunkt, daß die Soziologie den Rahmen beschreibt, innerhalb dessen sich die durch die Verhaltenstheorie beschriebenen Ereignisse abspielen; dh. sie gibt die Verteilung der relevanten Variablen an. Nicht nur zu dieser Beschreibung der Verteilung der Randbedingungen sei jedoch die Soziologie erforderlich, sondern auch zu ihrer Erklärung.

"The strategy advanced here argues that our knowledge of social structure can be furthered if established bodies of psychological knowledge are used, not for ad hoc 'explanations' of known social events (reductionism), but as a base upon which new principles of social structure and structural change are built."¹⁾

Hummell wendet konsequenterweise gegen diese Position ein, daß der soziale Rahmen Produkt früherer Mikroprozesse sei, dh. er sei ebenfalls durch individuelles Handeln konstituiert.²⁾

"Eine solche Argumentation ... übersieht aber, daß der Gesamtoutput eines Systems, nämlich Mikroprozesse, deren Verlauf vom 'vorhandenen Rahmen' abhängt, zugleich Input des Systems zu einem späteren Zeitpunkt ist: Wie beispielsweise Aktivitäten in einer Gruppe ablaufen, ist u.a. eine Funktion der Handlungsabläufe zu einem früheren Zeitpunkt."³⁾

Anmerkung aus der Vorseite:

1) vgl. HUMMELL und OPP, Verhalten, S.139.

2) vgl. HUMMELL und OPP, Verhalten, S.147f.

1) EMERSON, S.403. Emerson ist der Vorwurf zu machen, daß er nicht analysiert, wie die Lerntheorie die sozialen Bedingungen einbezieht, um daraus seinen Standpunkt zu begründen. Er bezieht sich nicht einmal auf die lerntheoretische Erklärung, sondern setzt ihr seinen Standpunkt entgegen.

Einen in der Methode unterschiedenen, jedoch im Ergebnis gleichen Weg der Reduktion schlägt auch M. Brodbeck von einer wissenschaftstheoretischen Position aus vor.¹⁾ Auch Brodbeck postuliert Kompositionsgesetze, die es erlauben, ausgehend vom individuellen Verhalten, Gesetzmäßigkeiten des Gruppenverhaltens zu bestimmen. Brodbeck unterscheidet zwischen "elementaren Gesetzen", die über das Verhalten des Einzelnen in der Kleingruppe Aufschluß ergeben und zwischen Gesetzen - den Kompositionsregeln -, die das Verhalten des Einzelnen in einer Gruppe von wachsender Mitgliederzahl bestimmen.²⁾ Das Verhalten der Gruppe ist demnach identisch mit dem sich in Gruppen verhaltenden Individuen, und das heißt für Brodbeck: Die Gesetzmäßigkeiten der Gruppe sind psychologischer Natur.³⁾ Der makroskopischen Soziologie gesteht Brodbeck zwar eine gewisse Berechtigung zu, die sich jedoch nur darauf begründet, daß die Wissenschaft noch nicht weit genug fortgeschritten sei.⁴⁾ Gemäß dem

Forts. der Anmerkung aus der Vorseite:

- 2) Hummell faßt damit zusammen, was Homans in seinem Schlußkapitel von "Elementarformen sozialen Verhaltens" expliziert hat: das Hervorgehen des institutionellen aus dem subinstitutionellen Verhalten. (vgl. S.109ff.)
- 3) HUMMELL, Ansätze, S.126o.
- 1) vgl. BRODBECK, Individualisms.
- 2) "In addition to elementary laws telling how an individual acts in the presence of one or a few others, we must also have composition laws stating what happens under certain conditions, as the number of people, he is with, increases. The latter of course state how he behaves in a group." (BRODBECK, Individualisms, S.18)
- 3) "The induction of group laws to those about individuals thus supplies an explanation of group behavior in terms of the behavior of individuals in groups. Given the composition laws, the reduction of sociology to psychology is a purely logical matter. ... Since all definitions are in principle dispensable and the composition laws contain only psychological terms, there is thus a sense in which there is 'really' only one area." (BRODBECK, Individualisms, S.18f.)
- 4) "It does not follow, however, that we can scrap the macroscopic social science. In addition to the difficulty already discussed about the vagueness or openendedness of group terms there are even more fundamental reasons, having to do with the nature of composition laws." (BRODBECK, Individualisms, S.19)

Charakter der Kompositionsregeln als empirische Generalisierungen lassen sich immer wieder Fälle denken, die von den bisherigen Regeln noch nicht abgedeckt sind.¹⁾

Offensichtlich bedarf es zur Erklärung einer neuen Variablen, deren Existenz aber - nach Brodbeck - kein Beweis für das Vorhandensein eigenständiger soziologischer Phänomene sein kann. Die neue Variable ist nur in dem Sinn neu, daß sie vorher nicht wirksam war.²⁾

Die logische Fortführung des Gedankens - Eigenschaften sozialer Systeme sind durch Eigenschaften von Individuen definierbar - besteht in der Aussage, daß die Begriffe der Soziologie durch Begriffe der Psychologie definierbar sind, was Hummell und Opp als ersten Schritt der Reduktion der Soziologie auf Psychologie bezeichnen.³⁾ Dies ist die Voraussetzung der später darzustellenden Konfrontation soziologischer mit psychologischen Aussagen bei der Erklärung singulärer soziologischer Ereignisse.⁴⁾

Dieses Vorgehen wird auch als Explikation bezeichnet und soll dem Zweck der Präzisierung dienen.⁵⁾ Die Autoren führen dies am Beispiel des Begriffs "Kohäsion" vor. "Kohäsion" wird von der Festinger-Gruppe folgendermaßen definiert:

- 1) "Psychologists similarly might be able to predict the behavior of an individual in the groups of a given size, but as soon as another person was added to the group, the prediction failed." (BRODBECK, Individualisms, S.19)
- 2) "The variable is 'new' not in the sense that instances of it did not exist before, but because it did not affect the behavior we are interested in predicting, that is, it did not occur in any complete set of relevant variables of a system of lesser complexity." (BRODBECK, Individualisms, S.19)
- 3) vgl. HUMMELL und OPP, Reduzierbarkeit, S.7.
- 4) "Will man Fragen der Soziologie mittels sozialpsychologischer Theorien beantworten, dann muß ... ein Zusammenhang zwischen sozialpsychologischen Begriffen und Aussagen einerseits und soziologischen Begriffen und Aussagen andererseits bestehen." (HUMMELL und OPP, Verhalten, S.9)
- 5) "Durch eine solche Explikation wird an die Stelle des alten soziologischen Begriffs ein neuer mit Hilfe psychologischer Terme erklärter Begriff mit höherer Präzision und Eindeutigkeit gesetzt." (HUMMELL und OPP, Reduzierbarkeit, S.23)

"Diese Eigenschaft von Gruppen, die Anziehungskraft, die sie für ihre Mitglieder besitzt oder die Kräfte, die bewirken, daß die Mitglieder in der Gruppe bleiben, wird Kohäsion genannt."¹⁾

Hummell und Opp explizieren diesen Begriff unter Berufung auf Homans als "degree of reinforcement people find in the activities of the group"²⁾. Schon der Vergleich mit Homans' Umgang mit dem Begriff zeigt jedoch, daß zwar von einer Beziehung zwischen Kohäsion und Verstärkung die Rede sein kann, diese aber nicht gleichzusetzen sind.

"Das Phänomen der Kohäsion bezieht sich, in unseren Begriffen, auf die Werte verschiedener Belohnungen, die einem Gruppenmitglied zur Verfügung stehen: Je wertvoller den Mitgliedern einer Gruppe die Aktivitäten (oder Gefühle) sind, die sie von anderen Mitgliedern oder aus der Umgebung erhalten, desto kohäsiver ist diese."³⁾

Homans formuliert die Bedingungen der Kohäsion (das Ausmaß der Verstärkung durch die Mitglieder wirkt sich auf den Grad ihrer Kohäsion aus), die Opp und Hummell mit der Kohäsion selbst identifizieren. Die Reduktion hat die Konsequenz, daß das Spezifikum des soziologischen Begriffs verlorengeht. Man umgeht den soziologischen Begriff und löst damit das auf, was er bezeichnet, zugunsten einer Formulierung, die zwar präzise ist, in der aber das Wesentliche nicht mehr vorkommt.

2.22. Die Konfrontation der Lerntheorie mit der Soziologie

2.221. Methodologische Voraussetzungen

Nachdem Opp nachzuweisen versucht hat, daß die Eigenschaften sozialer Systeme durch Eigenschaften von Individuen definierbar sind, will er in einem weiteren Untersuchungsschritt den Nachweis erbringen, daß die Theorie des individuellen Verhaltens - die Lerntheorie -

1) K.W.Back, zit. nach Homans, Elementarformen, S.75.

2) vgl. HUMMELL und OPP, Reduzierbarkeit, S.23.

3) HOMANS, Elementarformen, S.75.

soziologischen Theorien, sie sich mit Kollektiven beschäftigen, bei der Erklärung singulärer soziologischer Ereignisse überlegen ist. Diesen Beweis verstehen Hummell und Opp als zweiten Reduktionsschritt.¹⁾

"Lerntheoretische Hypothesen können soziologische singuläre Ereignisse zutreffender erklären als soziologische Theorien."²⁾

"Soziologische singuläre Ereignisse" meint - nach der anfangs zitierten Definition³⁾ - die Erklärung und Prognose von Verhaltensweisen von Personen in einem System. Diese Definition umfaßt nur einen Teilbereich der Soziologie, denn globalere Ansätze, die z.B. die Bedingungen des Funktionierens der Gesellschaft als Ganzer untersuchen (etwa die Systemtheorie Luhmanns oder der Funktionalismus Parsons') fallen aus dieser Betrachtung heraus.

Diese Einschränkung reflektiert Opp nicht.⁴⁾ Er klammert zwar den Funktionalismus aus seinem Vergleich aus, jedoch aus einem anderen Grund: Er wirft ihm mangelhafte Präzision vor, wobei er nicht in Betracht zieht, daß Parsons und Luhmann die gesellschaftlichen Prozesse unter einem Aspekt betrachten, bei dem die bestimmten Verhaltensweisen gesellschaftlicher Gruppen unterstellt sind, aber nicht expliziert werden.⁵⁾

Die Auswahl, die Opp hinsichtlich der soziologischen Ereignisse trifft, ist beliebig. Die Behandlung hat exemplarischen Charakter und ließe sich beliebig fortsetzen.⁶⁾ Hier zeigt sich wieder ein wichtiger Unterschied zu Homans, dem es ja um die Erklärung d e s

1) vgl. HUMMELL und OPP, Reduzierbarkeit, S.7.

2) OPP, Soziologie, S.19.

3) vgl. S.140.

4) "D.h. alle Tatbestände, an deren Erklärung Soziologen interessiert sind, müßten zu den Tatbeständen gehören, die durch lerntheoretische Hypothesen erklärbar sind." (OPP, Soziologie, S.129)

5) "Funktionalisten wie T.Parsons oder 'Neo-Funktionalisten' wie N.Luhmann befassen sich überwiegend nicht mit der Formulierung präziser, prüfbarer Aussagen mit hohem Informationsgehalt." (OPP, Soziologie, S.125)

6) Die soziologischen Theorien, die Opp aufgreift, sind die funktionalistische Schichtungstheorie, die Bezugsgruppentheorie, die Statusinkonsistenztheorie.

elementaren sozialen Verhaltens geht, bei dem die Abfolge der einzelnen Kapitel ihrem inneren Zusammenhang entspricht.¹⁾

Ein weiterer Unterschied zu Homans entsteht durch die "Konkurrenzbeziehung" zwischen lerntheoretischen und soziologischen Hypothesen.²⁾

Wenn Opp die Lerntheorie für überlegen hält, nimmt er Abstand von einem Anspruch der alleinigen Gültigkeit der lerntheoretischen Erklärungsweise. Die Lerntheorie liefert eine *r e l a t i v* gute Erklärung. Homans hingegen beruft sich allein auf die Skinnersche Verhaltenstheorie; sie soll die Erklärung sozialen Verhaltens leisten, wobei dieser Bezug auf Skinner nicht ausreichend begründet, sondern recht willkürlich erscheint.³⁾ Die einzige Begründung besteht in dem Verweis, daß alle Experimentalpsychologen so verfahren, was - ungeachtet, ob dies zutrifft oder nicht - noch nichts über die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens aussagt.⁴⁾

1) vgl. S.83f.

2) vgl. OPP, Soziologie, S.17.

3) vgl. S.18f. Die mangelhafte Begründung kommt auch in der Formulierung "Lieblings-Experimentalpsychologe B.F.Skinner" zum Ausdruck. (vgl. HOMANS, Elementarformen, S.15)

4) Homans bedient sich hier der Konsensustheorie der Wahrheit, deren Problematik besonders in den Veröffentlichungen ihres Hauptverfechters J.Habermas offensichtlich wird:
Habermas fragt nach dem Kriterium der Wahrheit von Aussagen und kommt zu dem Ergebnis, daß wahr ist, was die Zustimmung aller kompetenten Beurteiler findet. Die Einführung eines *k o m p e t e n t e n* Beurteilers ist für diese Theorie unerlässlich, da eine Aussage nicht aufgrund des Urteils von Laien, die sich nicht wissenschaftlich mit dem Problem auseinandergesetzt haben, das Prädikat "wahr" erhalten kann.
Habermas ist aber durch die notwendige Einführung des kompetenten Beurteilers in einen Zirkel geraten, dessen er sich selbst bewußt ist:
"Die Konsensustheorie der Wahrheit bringt zu Bewußtsein, daß über die Wahrheit von Aussagen nicht ohne Bezugnahme auf die Kompetenz möglicher Beurteiler und über diese Kompetenz wiederum nicht ohne Bewertung der Wahrhaftigkeit ihrer Äußerungen und die Richtigkeit ihrer Handlungen entschieden werden kann." (HABERMAS, Jürgen: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, hrsg. von Jürgen Habermas und Niklas Luhmann, Frankfurt a.M. 1971, S.134)

Kompetent ist ein Beurteiler, wenn er wahre Aussagen trifft. Wodurch aber wird eine Aussage wahr? Durch die Zustimmung kompetenter Beurteiler!

Opp zieht auch die Möglichkeit in Betracht, daß andere sozialpsychologische Theorien die Forschung weiterbringen können¹⁾, und Hummell realisiert, was Opp postuliert. Er erörtert neben der Möglichkeit der Anwendung der Skinnerschen Lerntheorie die Anwendung von Modellen kognitiver Konsistenz bzw. des Gleichgewichts kognitiver Strukturen.²⁾

Die Theorienvielfalt behält ihre Berechtigung; beim Vergleich der Theorien geht es nicht um die Selektion ungeeigneter bzw. geeigneter Theorien, sondern um ihr **b e s s e r e s** Abschneiden.

Dies impliziert, daß sowohl Opp als auch Hummell sich nicht die Soziologie "einverleiben" wollen.³⁾ Diese bleibt als eigener Forschungsbereich bestehen, zu deren Weiterentwicklung die Lerntheorie beitragen soll.

Obwohl sie am Pluralismus der Theorien festhalten, führt Opp als positives Merkmal der verhaltenstheoretischen Soziologie an, daß sie zur Auflösung von Schulen führt. Die verhaltenstheoretische Soziologie ist keine Schule wie der Funktionalismus oder der symbolische Interaktionismus. Ihr Ziel ist es, daß die Theorien sich nicht mehr voneinander "abkapseln" und sich auf ihren Standpunkt zurückziehen, von dem aus sie sich für unangreifbar erklären.⁴⁾

- 1) "Wenn man nun die Skinnerschen Hypothesen, die man anwenden will, formuliert hat, muß zunächst entschieden werden, ob es sinnvoll ist, diese Hypothesen direkt anzuwenden, oder ob es nicht vorzuziehen ist, zunächst zu prüfen, ob eventuell andere sozialpsychologische Theorien den Skinnerschen Theorien überlegen sind." (OPP, Soziologie, S.134)
- 2) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1223ff. Dieses Vorgehen kommentiert er: "In Abwandlung eines Wortes von M a x F r i e s c h könnte man sagen: man muß Theorien ausprobieren wie Kleider." (HUMMELL, Ansätze, S.116o)
- 3) "Auf jeden Fall sei aber betont, daß eine etwaige Beantwortung dieser Frage zugunsten des methodologischen Individualismus keine imperialistischen Ansprüche impliziert, dergestalt, daß damit Soziologie im traditionellen Sinne hinfällig würde. Andere Ansätze sind damit nicht notwendigerweise ausgeschlossen." (HUMMELL, Ansätze, S.1262)
- 4) "Die verhaltenstheoretische Soziologie führt zu einer A u f l ö s u n g v o n S c h u l e n bzw. wie auch immer gearteten dogmatischen Positionen. Damit ist gemeint, daß die verhaltens-

Der Vergleich verschiedener Theorien kann ein Anhaltspunkt dafür sein, daß eine oder einige der Theorien fragwürdig sind. Stellt man nämlich fest, daß die Theorien widersprüchlich sind, dann folgt daraus, daß nicht alle Theorie in gleicher Weise wahr sein können.¹⁾

Dieser Standpunkt hinsichtlich der Gültigkeit einer Theorie charakterisiert das Konzept des Kritischen Rationalismus, dem Hummell und Opp verpflichtet sind.

Der Kritische Rationalismus geht davon aus, daß die Theorien zwar immer auf der Suche nach Wahrheit sind, diese aber schlechthin unerreichbar ist. Den Theorien muß Gelegenheit gegeben werden, am Widerstand der realen Welt zu scheitern.²⁾ Eine an der Wirklichkeit nicht gescheiterte Theorie ist keine wahre Theorie, sondern eine noch nicht falsifizierte; denn jede Theorie, auch wenn sie noch nicht widerlegt ist, ist doch stets widerlegbar. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit des immer neuen Überprüfens in immer neuen Situationen.

"Der Ehrgeiz, recht zu behalten, verrät ein Mißverständnis: nicht der Besitz von Wissen, von unumstößlichen Wahrheiten macht den Wissenschaftler, sondern das rücksichtslose, kritische, das unablässige Suchen nach Wahrheit."³⁾

Meiner Ansicht nach lassen sich gegen den Kritischen Rationalismus zwei Einwände vorbringen: Das Postulat der Überprüfung des Gedankens an der Realität übersieht, daß der Gedanke die erkennbare Realität ausmacht. Die Überprüfung der erkannten Realität an der Realität nimmt den Erkenntnisprozeß wieder zurück. Der Wissenschaftler landet wieder bei seinem Ausgangspunkt, der Realität, wie sie unmittelbar von ihm erfahren wird.⁴⁾

theoretische Soziologie sich in keiner Weise gegenüber anderen Theorien abschützt, sondern daß sie versucht, eine Konkurrenz zwischen Theorien zu organisieren." (OPP, Soziologie, S.128f.)

- 1) "Jede Theorie ist somit eine kritische Instanz der anderen Theorie." (OPP, Methodologie, S.271)
- 2) vgl. POPPER, Karl R.: Logik der Forschung, 3. Aufl., Tübingen 1969=Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften, Bd.4, S.225.
- 3) POPPER, Logik, S.225.

Hinzu kommt, daß ein Verfahren, das auf der Suche nach Wahrheit ist, diese aber für unerreichbar hält, sich eines Widerspruchs schuldig macht. Der Kritische Rationalismus bestreitet einerseits die Möglichkeit der Wahrheit, andererseits ist das Erreichen der Wahrheit sein ständiger Zweck.¹⁾

Diese Widersprüchlichkeit wird an Opps Vergleich psychologischer und soziologischer Theorien deutlich: Da Wahrheit - dem Kritischen Rationalismus zufolge - nicht das Kriterium der Qualität einer Theorie sein kann, muß diese nach anderen Kriterien beurteilt werden. Opps erstes Kriterium ist der Wahrheitsgehalt, den er als die Fähigkeit, singuläre Ereignisse zutreffend zu erklären, definiert:

"Damit ist - grob gesagt - gemeint, daß Theorien mehr oder weniger häufig singuläre Ereignisse zutreffend erklären oder voraussagen können."²⁾

Dieses Kriterium scheint zunächst im Widerspruch zu unseren Ausführungen oben zu stehen, daß nämlich der Anspruch der Wahrheit aufgegeben ist. Doch schon die Unterscheidung der Theorien nach dem Grad ihres Wahrheitsgehalts³⁾ verweist darauf, daß es Opp hier um etwas anderes geht. Stellen wir aber diese Frage einstweilen noch zurück, denn bei der Behandlung des Vergleichs der Lerntheorie mit den soziologischen Theorien wird sich zeigen, warum Opp gerade dieses Kriterium ausgewählt hat.

Als zweites Kriterium führt er den Informationsgehalt der Theorie an.

"Eine Theorie T_1 hat einen um so höheren Informationsgehalt als eine andere Theorie T_2 , in je mehr Situationen

Forts. der Anmerkung aus der Vorseite:

- 4) Nicht zufällig kommt dem Experiment innerhalb der Position des Kritischen Rationalismus ein großer Stellenwert zu. Es ist die Methode zur Überprüfung des Gedankens an der Wirklichkeit.
- 1) Seine Tätigkeit bestimmt er ebenso widersprüchlich als "unendliche, aber keineswegs unlösbare Aufgabe". (vgl. POPPER, Logik, S.225)
- 2) OPP, Soziologie, S.19.
- 3) "Wenn jedoch T_1 häufiger wahr und seltener falsch ist als T_2 , dann ist der Wahrheitsgehalt von T_1 höher als der von T_2 ." (OPP, Soziologie, S.19)

T_1 im Vergleich zu T_2 anwendbar ist, und je mehr und je spezifischere Ereignisse T_1 im Vergleich zu T_2 erklären kann." ¹⁾

Dieses Kriterium entspricht den Forderungen, die Homans hinsichtlich der Einheit der Wissenschaft aufgestellt hat: Eine Theorie sollte sich zum Ziel setzen, möglichst universell anwendbar zu sein. ²⁾

Das dritte Kriterium bezieht sich auf die Präzision der Begriffe.

"Ein Begriff B_1 ist dabei präziser als ein Begriff B_2 , wenn man bei B_1 bei mehr singulären Ereignissen entscheiden kann, ob B_1 diese Ereignisse bezeichnet als bei B_2 ." ³⁾

Dieses Kriterium scheint zunächst selbstverständlich zu sein, denn die Präzision einer Theorie ist Grundvoraussetzung, um mit ihr arbeiten zu können. Doch nicht nur wegen der oben kritisierten Reduktion, die die Präzision auf Kosten der Bedeutung erreicht ⁴⁾, kommen Bedenken. Opp vergleicht die Begriffe "Frau" und "Gesellschaft" hinsichtlich ihrer Präzision und stellt fest, daß man bei dem Begriff "Frau" häufiger entscheiden kann, ob er eines der singulären Ereignisse bezeichnet oder nicht als bei dem Begriff "Gesellschaft".

"So werden sicherlich viele Soziologen nicht entscheiden können, ob man z.B. den Indianerstamm und die DDR als eine Gesellschaft bezeichnen muß oder nicht. Dagegen werden sicherlich keine Probleme darin bestehen zu entscheiden, ob etwa ein Indianerstamm oder die DDR als 'Frau' zu bezeichnen sind oder nicht." ⁵⁾

Die offensichtliche Absurdität dieses Vergleichs macht deutlich, daß es Opp nicht einfach um den selbstverständlichen Appell an jeden Wissenschaftler geht, sich präzise und klar auszudrücken, sondern daß Opp hier zweifelhafte Vorschriften für das wissenschaftliche Vorgehen erläßt. Der Begriff einer Sache impliziert nämlich

1) OPP, Soziologie, S.19.

2) vgl. S.15ff.

3) OPP, Soziologie, S.20.

4) vgl. S.15of.

5) OPP, Soziologie, S.20.

immer schon die Erkenntnis der Sache und ist nicht mit einer Definition zu verwechseln, auf die man sich per Konvention geeinigt hat.¹⁾ Denkt man darüber nach, was die DDR ist, wird es einem sicherlich leicht fallen zu sagen, was sie alles **n i c h t** ist: eine Frau usw. Allerdings stellt man solche Überlegungen erst gar nicht an, weil sie für die Erkenntnis der DDR irrelevant sind. Es liegt in der Natur des Gegenstands, wenn er nicht "im Handumdrehen" mit einem Begriff zu belegen ist. Wollte man die Unklarheit vermeiden, dürfte man sich mit einem solchen Gegenstand erst gar nicht befassen, sondern nur mit leichter Erklärbarem, was eine illegitime Einschränkung des wissenschaftlichen Forschens wäre.

2.222. Die Grundstruktur des Vergleichs

Betrachten wir zunächst, wie der Vergleich der Theorien vonstatten geht, der das Ergebnis erbringt, daß die lerntheoretischen Aussagen im Hinblick auf die oben genannten Kriterien bei der Erklärung singulärer soziologischer Ereignisse besser abschneiden als die soziologischen Theorien.

Opp setzt sich u.a. mit der Theorie der Statusinkonsistenz auseinander. Dieser Theorie geht es nicht darum zu erklären, weshalb man die Merkmale einer Person - und zwar ganz bestimmte Merkmale - als Status erlebt. Daß die Mitglieder der Gesellschaft einander auf diese Weise erfahren und klassifizieren, ist unterstellt - als bedürfe es keiner Erklärung mehr. Das Interesse der Soziologen gilt den **A u s w i r k u n g e n** der Statusinkonsistenz. Ihre Aussagen haben die Struktur "wenn-dann"; wobei die Statusinkonsi-

- 1) Hegel ist gegen die traditionelle Vorstellung, daß der Begriff durch bloßes Hinweglassen des Besonderen entsteht und die Gemeinschaftlichkeit von z.B. verschiedenen Farben, Tieren und Pflanzen ausdrückt, vorgegangen:
"Es ist verkehrt, anzunehmen, erst seien die Gegenstände, welche den Inhalt unserer Vorstellungen bilden, und dann hinterdrein komme unsere subjektive Tätigkeit, welche durch die vorher erwähnte Operation des Abstrahierens und des Zusammenfassens des den Gegenständen Gemeinsamen die Begriffe derselben bilde. Der Begriff ist vielmehr das wahrhaft Erste, und die Dinge sind

stanz die Wenn-Komponente, dh. die unabhängige Variable ist. Die lerntheoretischen Aussagen haben die gleiche Struktur, wodurch soziologische und lerntheoretische Aussagen vergleichbar werden. Die Soziologen stellen die These auf, daß Statusinkonsistenz zu Spannungen führt, dh. bei den Akteuren Schuldgefühle oder Ärger hervorruft. Die Akteure führen nun bestimmte Reaktionen aus, um diese Spannungen zu reduzieren.¹⁾

Der Einwand Opps gegen diese Aussagen besteht im Aufweis von Fällen, in denen auf die Statusinkonsistenz hin überhaupt keine Reaktionen auftreten oder sogar die entgegengesetzte, die Erhöhung der Statusinkonsistenz. Ein ausländischer Student zB. lebt bereits seit fünfzehn Jahren in Deutschland und beherrscht die deutsche Sprache schlecht, was bei einer Reihe von Interaktionspartnern bestrafende Reaktionen auslöst. Nun tritt aber nicht die erwartete Reaktion, die Eliminierung der Statusinkonsistenz, auf; denn der Student hatte die Erfahrung gemacht, daß im Examen Personen mit schlechten deutschen Sprachkenntnissen normalerweise mit sehr guten Noten abschneiden.²⁾

Opp formuliert folgende Hypothese:

"Wenn für eine Person eine Statusinkonsistenz S ein diskriminativer Stimulus für das Auftreten von Belohnungen ist, gilt: Je weniger das Vorliegen der inkonsistenten Stimuluskonfiguration deprivierend ist, und je stärker die Person bezüglich der Belohnungen depriviert ist, desto eher wird sie die inkonsistente Stimuluskonfiguration S darbieten (dh. hervorrufen oder beibehalten)."³⁾

das, was sie sind, durch die Tätigkeit des ihnen innewohnenden und in ihnen sich offenbarenden Begriffs." (HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften I, Frankfurt a.M. 1970=WW 8, S.313)

1) Opp führt folgende Autoren an: James A. Geschwender: Continuities in Theories of Status Consistency and Cognitive Dissonance, in: Social Forces 1967, Bd.46, S.160-71; und Gerhard Lenski: Status Crystallization, in: American Sociological Review 1954, Bd.19, S.405-13.

2) vgl. OPP, Soziologie, S.168ff.

3) OPP, Soziologie, S.169.

Statusinkonsistenz führt also dann nicht zu kompensatorischen Reaktionen, wenn sie belohnende Auswirkungen hat.

Ein weiteres Beispiel ist die Untersuchung der soziologischen Fragestellung der Rollengeneralisierung: Unter welchen Bedingungen werden welche Verhaltensweisen, die bereits im Rahmen einer Rolle ausgeführt wurden oder werden, auch im Rahmen einer neuen, vom Individuum übernommenen Rolle ausgeführt.

Mit dieser Fragestellung befassen sich die Soziologen Joachim Israel und Per Sjöstrand.¹⁾ Sie stellen vier Bedingungen zusammen, wovon eine exemplarisch herausgegriffen werden soll, um Opps Umgang mit dieser Hypothese klarzumachen: Eine Person wird um so eher die alte Rolle übernehmen, je mehr sie sich von den Anforderungen einer neuen Rolle bedroht fühlt.²⁾

Opp konstruiert wieder einen Fall, bei dem diese Reaktion nicht eintritt. Ein Lehrling, der eine neue Stelle in einem Schuhgeschäft antritt, wird dazu aufgefordert, sich nicht unbedingt ehrlich gegenüber den Kunden zu verhalten. Nun könnte es sein, daß das Lügen beim Lehrling Schuldgefühle, also interne aversive Reize, hervorruft. Trotzdem könnte es mit sehr hohen Belohnungen verbunden sein. Der Lehrling mag etwa zusätzlich zu seinem Gehalt einen bestimmten Prozentsatz seines Umsatzes erhalten, so daß die Reaktion "Belügen der Kunden" zwar aversive Stimuli in Form von Schuldgefühlen auslöst, aber gleichzeitig positiv verstärkt wird. Es wäre ebenso möglich, daß die Reaktion, die der alten Rolle entspricht, bestraft wird, so daß keine Projektion der alten Rolle in die neue stattfindet.³⁾

Diese Beispiele ließen sich fortsetzen. Gemeinsam ist ihnen das Grundmuster der Argumentation. Opp stellt einen bestimmten Mangel

1) vgl. ISRAEL, J.: Problems of Role-learning, in: Sociological Theories in Progress, hrsg von J.Berger und M.Felditsch jun., Bd.1, Boston 1966, S.199ff.; und ISRAEL und SJÖSTRAND: Generalized Role as a Factor Influencing the Learning of Professional Values and Attitudes, in: Acta Sociologica, Bd.11, 1968, S.177ff.

2) "Je mehr sich eine Person durch die Erfordernisse einer neuen Rolle bedroht fühlt, desto größer wird die Tendenz sein, Elemente der alten Rolle in die neue Rolle zu projizieren." (OPP,

der soziologischen Theorien fest. Sie untersuchen die Bedingungen des Auftretens bestimmter Phänomene und geben dabei die Bedingungen nicht exakt genug an. Es lassen sich Fälle denken, bei denen die Phänomene nicht auftreten; der gesunde Menschenverstand - die vorwissenschaftliche Reflexion der Alltagserfahrungen - führt ihn darauf, daß es nicht immer so sein muß.

Ebensowenig wies sich Opp dafür interessiert, warum die Individuen die arbeitsteiligen Funktionen der Gesellschaft als Rolle übernehmen, und warum ihnen die Rolle als Zwang gegenübertritt, bzw. warum die Funktion, die das Individuum in der Gesellschaft innehat, als Status erlebt wird - genausowenig untersucht er die Bedingungen, die verhindern, daß die von den Soziologen prognostizierte Reaktion eintritt. Er beschränkt sich darauf, festzustellen, daß die Reaktion nicht auftritt, wenn sie bestraft wird, bzw. wenn eine mit dieser Reaktion inkompatible andere Reaktion verstärkt wird. Allgemeiner gesagt: Er nimmt die Tatsache, daß eine Reaktion belohnt oder bestraft wird, bzw. daß ein diskriminativer Stimulus vorliegt, in die Formulierung der Randbedingung mit auf, womit seine Wenn-dann-Aussagen zirkulär werden. Denn Opp läßt sich nicht darauf ein, zu untersuchen, was bestrafend, verstärkend usw. ist.¹⁾

Damit zeigt sich wieder ein bedeutender Unterschied zu Homans, dem es ein Anliegen ist, festzustellen, welche Verstärker für das soziale Verhalten relevant sind.²⁾ Und auch die Soziologen sind

Soziologie, S.175f.)

3) vgl. OPP, Soziologie, S.180f.

1) "Wie eine Person auf Umweltreaktionen reagiert, hängt davon ab, ob es sich dabei für diese Person um diskriminierende, belohnende, aversive Stimuli oder eventuell auch CS oder UCS handelt." (OPP, Soziologie, S.253)

2) In "Soziales Handeln, Rollen und soziale Systeme" setzt sich Opp mit Homans auseinander. Er kritisiert insbesondere den "Grundsatz der ausgleichenden Gerechtigkeit", den er aufgrund seines Wissenschaftsverständnisses "Hypothese" nennt: Da schon durch die Sätze 1-3 erklärt und vorausgesagt werden könne, ob aggres-

Opp in der Hinsicht überlegen, daß sie definitive Aussagen über das Faktische machen und nicht - wie er - alles in die Ungewißheit zurücknehmen. Überlegen ist Opp jedoch in der Hinsicht, auf die allein es ihm ankommt: Seine Aussagen sind wahrer, informativer und präziser, dh. er genügt besser den oben genannten Kriterien.

Seine Aussagen sind wahrer, weil das - was prognostiziert wird - auch wirklich eintritt¹⁾; während die Soziologen hier Schwierigkeiten haben, weil sie etwaige Bedingungen unberücksichtigt lassen. Die Tautologie ist immer wahr, aber sie hat keinen Erkenntniswert.

Die Wahrheit einer Theorie besteht demnach nicht im erkennenden Hinausgehen über die empirischen Sachverhalte, im Aufdecken ihrer den empirischen Phänomenen zugrundeliegenden inneren Gesetzmäßigkeiten, sondern im richtigen A u f z e i g e n dessen, was ist. Auch hinsichtlich ihres Informationsgehalts hält Opp die lerntheoretischen Aussagen den soziologischen für überlegen. Am Beispiel der Statusinkonsistenztheorie läßt sich demonstrieren, daß die Individuen bei Statusinkonsistenz auf gänzlich verschiedene Weise reagieren können (zB. Versuch des Anhebens niedriger Statusfaktoren, Meidung von Personen, die auf Statusinkonsistenz negativ reagieren). Die Soziologen können aber nicht voraussagen, welche Reaktionen auftreten werden.

Opp hingegen verdeutlicht an einem Beispiel, daß die Lerntheoretiker hierzu durchaus in der Lage sind: Person a arbeitet als Buchhalter mit relativ niedrigem Einkommen. a hat reiche Freunde kennengelernt, die erwarten, daß a ihren Lebensstil übernimmt, so daß also zwei Statusfaktoren - niedriges Einkommen und hohes Prestige von Freunden - vorliegen, die unterschiedlich bewertet werden.

sives Verhalten geäußert wird - aggressives Verhalten als Teilklasse von Aktivitäten überhaupt -, sei dieser Satz überhaupt überflüssig. (vgl. OPP, Handeln, S.166)

Opp übersieht, daß es Homans in diesem Satz gerade auf die besonderen Bedingungen des Auftretens aggressiven Verhalten ankommt, er demnach Verhaltensweisen und Verstärker als durchaus nicht auswechselbar betrachtet.

1) Dasselbe gilt für die Erklärung, die ja nur die gegenläufige Form der Prognose ist. (vgl. S.12)

Das Vorhandensein dieser Statusfaktoren ist für a deprivierend, weil sein Einkommen zu niedrig ist, um den Erwartungen seiner Freunde nachzukommen. Welche Reaktion a nun ausführt, hängt, wenn alle verfügbaren Reaktionen mit Deprivationen verbunden sind, davon ab, welche Reaktion am wenigsten deprivierend für Individuum a ist.¹⁾

"a wird also den höheren Statusfaktor senken, wenn gilt: Die Deprivation bei Senkung des höheren Statusfaktors ist geringer als die Netto-Deprivation bei Bestehenbleiben der Statusinkonsistenz oder als die Deprivation bei Hebung des niedrigen Statusfaktors."²⁾

Dasselbe läßt sich für alle möglichen Reaktionen durchspielen. Opps Erklärungs- und Prognoseschema läßt sich auf alle Reaktionen anwenden, was den Grund dafür abgibt, daß er ihm einen höheren Informationsgehalt zuspricht. Die Lerntheorie hat einen höheren Informationsgehalt und damit eine größere Problemlösungskapazität als vergleichbare Theorien, weil sie das Auftreten a l l e r lernbaren Aktivitäten erklären kann. Dagegen muß eingewandt werden, daß die Erklärung nur eine scheinbare ist, weil sie tautologisch ist, und damit besitzt sie keinen Informationsgehalt.

Das dritte Kriterium, bezüglich dessen Opps Aussagen ebenfalls überlegen sein sollen, ist ihre Präzision.³⁾ Opp befaßt sich u.a. mit Gedanken von Soziologen und Juristen zum Strafvollzug.⁴⁾

Er hebt dabei hervor, daß die Lerntheorie in der Lage sei, anzugeben, wie - nach Maßgabe eines bestimmten Ziels - eine Strafanstalt beschaffen sein müsse, um dieses Ziel zu erreichen. Dieses Ziel muß aus klar bezeichnbaren und abgrenzbaren Reaktionen bestehen, dh. präzisiert sein. Die Zielvorstellungen der Juristen

1) vgl. OPP, Soziologie, S.171.

2) OPP, Soziologie, S.172.

3) Die Kritik an Opps Begriff der Präzision wurde allgemein schon oben geleistet. (vgl. S.157f.) Hier soll es darum gehen, am konkreten Fall den Stellenwert der Präzision aufzuzeigen.

jedoch ließen diese Präzision vermissen.

"Wenn etwa ein Jurist sagt, Ziel des Strafvollzuges sei es, 'Eigeninitiative, Selbstbewußtsein und soziales Verständnis im Gefangenen ...' hervorzurufen, kann man die Lerntheorie erst dann anwenden, wenn man weiß, welche Klassen von Verhaltensweisen denn nun genau belohnt werden sollen."¹⁾

So sinnvoll das Bemühen um Präzision auch ist, so zeigt sich hier dennoch eine große Gefahr: Weil Eigeninitiative, Selbstbewußtsein usw. keine präzise abgrenzbaren Reaktionen bezeichnen, werden diese Konzepte einfach fallengelassen, obwohl die dahinterstehende Intention für sinnvoll erachtet wird. Eigeninitiative, Selbstbewußtsein sind der Überbegriff für bestimmte Reaktionen - die eben nicht so klar abgrenzbar sind - und besitzen als solche Realität (sind also keine "Leerformeln", wie Opp behaupten würde²⁾). Ein schlechtes Konzept würde man somit unter Umständen einem guten vorziehen, nur weil es präziser bestimmte Reaktionen bezeichnen kann. Präzision, so weit wie möglich, wäre daher eine sinnvollere Forderung als Präzision ohne Einschränkung und somit um jeden Preis.

Ein weiteres Beispiel hierfür ist die Präzisierung des Begriffs "Statusinkonsistenz", die Opp als Reduktion des soziologischen Begriffs "Statusinkonsistenz" auf den psychologischen Begriff vornimmt.³⁾

Die soziologische Definition der Statusinkonsistenz impliziert eine Inkonsistenz zwischen der tatsächlich vorhandenen Merkmalskombination und der von einem Akteur perzipierten Erwartungen. Opp hat Einwände gegen diesen Begriff, weil sich auf diese Weise nicht vorhersagen ließe, ob auf die Statusinkonsistenz reagiert wird. Er zweifelt also nicht an, daß es das mit dem soziologischen Begriff bezeichnete Phänomen gibt, nur kritisiert er, daß der Begriff den Zweck der Vorhersage nicht erfüllt. Und nur diesem Zweck zuliebe

1) OPP, Soziologie, S.160.

2) vgl. OPP, Methodologie, S.136.

3) vgl. OPP, Soziologie, S.162ff.

wird die soziologische Definition in die psychologische überführt, die die erlebte Spannung zu einem Begriffsbestandteil erhebt.

"Wenn unterschiedliche Merkmalsausprägungen (dh. inkonsistente Stimuluskonfigurationen) einer Person aversive Stimuli sind, dann und nur dann liegt eine Statusinkonsistenz vor."¹⁾

Damit ist aber nicht der soziologische Begriff auf den psychologischen reduziert, sondern die Bedeutung des soziologischen Begriffs wird aufgegeben zugunsten der psychologischen.

Daß Opp auf der Präzision um jeden Preis besteht, ist logische Konsequenz der Struktur seiner Aussagen: Wenn-dann-Aussagen verlieren jeglichen Sinn, wenn sie die vorherzusagende Reaktion bzw. die Randbedingungen nicht exakt angeben können.

In diesem Sinn weist Opp auch potentielle Vorwürfe gegen die vermeintliche Beschränktheit seines Ansatzes mit dem Argument zurück, daß diese Beschränktheit den Wenn-dann-Aussagen immanent sei.²⁾

Problematisch wird dies dadurch, daß Opp die Wenn-dann-Struktur für jede Theorie fordert. Dies ist das Anliegen des Kritischen Rationalismus.

"Theorien lassen sich als thematisch und logisch systematisierte Wenn-Dann-Aussagen bestimmen."³⁾

Schon die oben angeführte Kritik Opps an Luhmann⁴⁾ zeigt, daß diese Auffassung nicht von allen Wissenschaftlern geteilt wird. Opp kritisiert an Luhmann, daß es mit seinen Ausführungen nicht möglich sei, zu erklären und vorauszusagen, wie sich ein konkretes soziales System im Zeitprozeß unter verschiedenen Bedingungen entwickelt, oder unter welchen Bedingungen ein solches System entsteht.⁵⁾

1) OPP, Soziologie, S.166.

2) "Man kann mit einer lerntheoretischen Hypothese nur dann Verhalten erklären und voraussagen, wenn man weiß, welche Randbedingungen vorliegen, z.B. welche Stimuli belohnend bzw. bestrafend sind, bezüglich welcher Stimuli Individuen depriviert sind, welche Reaktionen Personen - etwa in einer Gruppe - ausführen usw. Ist dieser Tatbestand nun als eine 'Beschränktheit' der lerntheoretischen Hypothesen anzusehen? Wenn dies geschieht, dann gibt es überhaupt keine brauchbare Theorie, die nicht 'beschränkt' ist. Üblicherweise sind nämlich Theorien als Wenn-dann bzw. Je-desto-Aussagen konstruiert. ... Mit allen Theorien kann man somit nur dann Tatbestände erklären bzw. voraussagen, wenn die Randbedin-

Ebenso erfüllt die Kybernetik nicht den Zweck, den sie nach Opps und Hummells Ansicht haben müßte: Es können keinerlei soziale Tatbestände erklärt oder vorausgesagt werden. Das Regelkreisschema bildet Realität in ihren Funktionszusammenhängen ab, aber es ist gegen Verifikation und Falsifikation immun. Opp und Hummell führen dies am Beispiel des Wasserboilers aus: Ist der Wasserboiler defekt, ist das Regelkreisschema nicht widerlegt, sondern nicht anwendbar.¹⁾

Das Prinzip, das Opp und Hummell hier anwenden, besteht darin, alle Theorien mit Hilfe der wissenschaftstheoretischen Kriterien abzutasten, die sie für wünschenswert halten. Die Konsequenz ist, daß sie sich mit dem Inhalt der Theorien nicht mehr auseinandersetzen, sondern der Inhalt nur noch Vehikel des methodologischen Vorgehens ist.

Exemplarisch soll dieser Umgang mit den Theorien an ihrer Kritik der Kritischen Theorie, die sie in polemischer Weise als "dialektische Soziologie" bezeichnen, weil sie ihr "Monopol" auf Kritik nicht akzeptieren.²⁾

Habermas stellt sich in seiner Schrift "Technik und Wissenschaft als Ideologie"³⁾ das Problem des Überlebens traditionaler Gesellschaften.

"Sie verdanken ihre Existenz der Lösung des Problems, ...
Reichtum und Arbeit nach anderen Kriterien als nach denen,
die ein Verwandtschaftssystem zur Verfügung stellt, u n -

gungen -dh. die in der Wenn- bzw. Je-Komponente genannten Tatbestände - an einem bestimmten Ort und zu einem bestimmten Zeitpunkt vorliegen. Die genannte Kritik übersieht also die Struktur wissenschaftlicher Theorien." (OPP, Soziologie, S.138f.)

3) PRIM, Rolf und TILMANN, Heribert: Grundlagen einer kritisch-rationalen Sozialwissenschaft, 2.Aufl., Heidelberg 1975, S.83.

4) vgl. S.152.

5) vgl. OPP, Soziologie, S.127.

1) vgl. HUMMELL und OPP, Kritik, S.31ff.

2) vgl. HUMMELL und OPP, Kritik, S.116ff.

3) HABERMAS, Jürgen: Technik und Wissenschaft als "Ideologie", Frankfurt a.M. 1968.

g l e i c h und doch l e g i t i m zu verteilen. ...
Traditionale Gesellschaften existieren solange, als sich
die Entwicklung der Sub-Systeme zweckrationalen Handelns
i n n e r h a l b der G r e n z e n der l e g i t i m i e r e n d e n W i r k s a m k e i t von kulturellen
Überlieferungen hält."¹⁾

Man könnte gegen Habermas einwenden, daß er das Charakteristikum traditionaler Gesellschaften als Bedingung für ihre Existenz bzw. für ihr Überleben postuliert. Sie beruhen auf Legitimität, dh. sie besitzen die Anerkennung der Gesellschaftsmitglieder, und solange sie diese besitzen, können sie überleben - was eine Tautologie ist, da die Aufkündigung der Legitimation ja gerade in der Umwälzung der Gesellschaft besteht. Zu erklären wäre daher, wieso die Verteilung von Reichtum und Arbeit Legitimität besitzt. Opp und Hummell machen sich aber nicht die Bedingungen, die Habermas angibt, zum Problem, sondern seine Ausgangsfrage überhaupt. Sie ist nämlich funktionalistisch. Und der Funktionalismus hat prinzipielle Mängel, womit jedoch nicht gemeint ist, daß sie das Herangehen an den Gegenstand "Gesellschaft" unter dem Aspekt der Funktionsfähigkeit für fragwürdig halten, sondern daß dieses Vorgehen nicht den Kriterien der Präzision genügt.²⁾

Als weiterer Mangel wird der geringe Informationsgehalt der funktionalistischen Hypothesen angesehen, der darin besteht, daß eine Vielzahl von Tatbeständen für den Zielzustand eines Systems verantwortlich sind, und so immer nur erklärt werden kann, daß i r g e n d w e l c h e konkreten technischen Erfindungen oder wis-

1) Habermas, zit. nach Hummell und Opp, Kritik, S.117.

2) "So wird zB. üblicherweise das System, über das etwas ausgesagt wird, nicht klar definiert, der Begriff des Überlebens bleibt unklar, und die funktionalen Erfordernisse zum Überleben werden nur vage beschrieben. Genau diese Kritik trifft auch für Habermas zu. Man wird wohl kaum behaupten, daß eindeutig entscheidbar ist, welches Kollektiv als 'traditionale Gesellschaft' bezeichnet werden kann und welches nicht. Weiterhin hat Habermas die funktionalen Imperative (Zielzustände) nicht klar herausgearbeitet und den Begriff des Überlebens nicht präzisiert." (HUMMELL und OPP, Kritik, S.119)

senschaftlichen Erkenntnisse vorliegen, die die Legitimation der Herrschenden nicht beeinträchtigen.¹⁾

Warum dies als Problem angesehen wird, wird aus der Kritik einer anderen Stelle bei Habermas deutlich. Habermas fragt nach den Bedingungen staatlicher Interventionen und stellt fest, daß sie aus der Abwehr systemgefährdender Disfunktionalitäten hervorgegangen sind.²⁾ Opp und Hummell wenden dagegen ein, daß weder die Art dieser Disfunktionalitäten noch die Interventionstätigkeit präzise genug bestimmt sei.

"Es bestehen also irgendwelche, nicht präzise herausgearbeitete Erfordernisse, die durch eine Stabilisierungspolitik des Staates erfüllt werden. Welche stabilisierenden Aktivitäten genau ausgeführt werden ..., läßt sich dabei nicht erklären."³⁾

Diese Kritik resultiert daraus, daß es Opp und Hummell um die Kenntnis der Maßnahmen geht, die der Staat ergreifen muß, um das System zu stabilisieren; denn um die gewünschte Stabilisierung erfolgreich praktizieren zu können, bedarf es der Spezifizierung der Wenn-Komponente.

In gleicher Weise interessieren Opp am Problem der Kriminalität nur die Bedingungen ihres Auftretens.

"Leider wurden bisher noch keine Hypothesen formuliert, mit denen es möglich ist, genau vorausszusagen, unter welchen Bedingungen genau welche Reaktionen der Umwelt Kriminalität bedingen."⁴⁾

Opp bleibt damit auf der Ebene des Faktischen. Er will die Gesetzmäßigkeiten des Auftretens empirischer Sachverhalte feststellen, oder - wie Hummell sagt - empirische Regelmäßigkeiten systematisieren und kodifizieren.⁵⁾ Opp spricht daher - im Anschluß an die Kritischen Rationalisten - von "empirischen Theorien".⁶⁾

1) vgl. HUMMELL und OPP, Kritik, S.119.

2) vgl. HUMMELL und OPP, Kritik, S.119f.

3) HUMMELL und OPP, Kritik, S.120.

4) OPP, Soziologie, S.252.

5) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1160.

6) vgl. PRIM und TILLMANN, S.85.

Theorien, die zB. erklären wollen, wieso es Status, Rollen, Gesetze gibt - untersucht man die Bedingungen ihres Entstehens, sind sie selbst als Phänomen schon unterstellt -, ist damit die Existenzberechtigung abgesprochen. Indem man sich nur darum kümmert, wann etwas eintritt, ohne das Wesen dieser Sache selbst zu untersuchen¹⁾, ist man darauf verwiesen, immer wieder den Realitätstest zu machen, die empirischen Untersuchungen nie zum Abschluß führen zu können.

- 1) Opp lehnt die Bestimmung des Wesens einer Sache explizit ab. Neben Nominaldefinitionen (vgl. OPP, Methodologie, S.93) und analytischen Definitionen (vgl. OPP, Methodologie, S.103f.) führt er noch eine dritte Kategorie - "Realdefinitionen" - an, die die Frage nach dem Wesen einer Sache beinhaltet.

"In der klassischen Logik verstand man unter einer 'Realdefinition' die Beschreibung des 'Wesens' oder der 'Natur' von irgendwelchen Tatbeständen. Auch heute findet man in vielen sozialwissenschaftlichen Schriften - besonders im Rahmen der sogenannten geisteswissenschaftlichen Richtungen - Wesensbestimmungen. So fragt man etwa nach dem Wesen der Erziehung, nach dem Wesen der Wirtschaft, nach dem Wesen des Staates usw. In solchen Fragen wird zuweilen nicht das Wort 'Wesen' verwendet; man fragt vielmehr einfach: Was ist Erziehung? Was ist Staat? Was ist Gesellschaft?" (OPP, Methodologie, S.104f.)

Diese Frage möchte Opp aus der Wissenschaft verbannen, weil sie unklar sei, dh. man wisse nicht, was man sich unter dem "Wesen" vorzustellen habe. Opp behauptet nun nicht, daß hinter solchen Fragen eine falsche Intention steht, sondern daß die Frage eigentlich auf etwas anderes zielt, zB. darauf, wie verschiedene Leute einen bestimmten Begriff verstehen (was Opp als "analytische Definition" bezeichnet).

"Viele Wesensdefinitionen dürften nichts anderes als a n a l y t i s c h e D e f i n i t i o n e n sein, dh. es handelt sich um Versuche, die Bedeutung von Ausdrücken zu ermitteln. Wenn man zB. fragt, was das Wesen des Staates sei, dann kann man diese Frage so verstehen: Was bedeutet das Wort 'Staat'? Man führt also keine Konvention über die Bedeutung des Wortes 'Staat' ein, sondern man stellt fest, wie dieses Wort von bestimmten Personen verwendet wird." (OPP, Methodologie, S.105)

Daß er damit die Fragestellung verändert, wird an Hegels "Lehre vom Wesen" deutlich. (vgl. HEGEL, Enzyklopädie, S.231-307) Hegel bestimmt das Wesen - keineswegs vage - als Grund der Existenz: "Man pflegt wohl auch die Aufgabe oder den Zweck der Philosophie so aufzufassen, daß das Wesen der Dinge erkannt werden soll, und versteht darunter eben nur so viel, daß die Dinge nicht in ihrer Unmittelbarkeit gelassen, sondern als durch anderes vermittelt

Daher hält Opp, der sich ja der Tautologie und damit der Unangreifbarkeit lerntheoretischer Aussagen nicht bewußt ist, die Überlegenheit lerntheoretischer Aussagen gegenüber soziologischen für vorläufig.¹⁾ Empirische Untersuchungen können jederzeit das Gegenteil erbringen. Denn empirische Gesetze sind niemals verifizierbar, da sie Aussagen über eine unendliche Menge von Ereignissen sind²⁾, und so niemals festgestellt werden kann, ob sie wahr sind oder nicht.³⁾ Wahrheit meint in diesem Sinn auch immer faktische Wahrheit - in Abgrenzung zur logischen Wahrheit, womit gemeint ist, daß sie den Tatsachen entspricht.⁴⁾

Eine logische Kritik bezeichnet die Konfrontation einer Theorie mit alternativen Theorien oder die Suche nach immanenten Widersprüchen. Diese kann jedoch - so Opp - nur Hinweise auf die mögliche Falschheit der Theorien geben und ist stets durch die faktische Kritik zu ergänzen.⁵⁾

Konsequenterweise - wenn jede Theorie grundsätzlich an der Empirie scheitern kann, gilt dies auch für die Wissenschaftstheorie selbst - hält Opp für seine Aussagen zum Vorgehen der Wissenschaft ebenfalls

oder begründet nachgewiesen werden sollen. Das unmittelbare Sein der Dinge wird hier gleichsam als eine Rinde oder ein Vorhang vorgestellt, hinter welchem das Wesen verborgen ist." (HEGEL, Enzyklopädie, S.232)

- 1) "Das Ergebnis dieser Analyse schließt allerdings die Möglichkeit nicht aus, daß die lerntheoretischen Aussagen falsch und die soziologischen wahr sind." (OPP, Soziologie, S.288f.)
- 2) Sollen Theorien möglichst informativ sein, dann müssen solche Aussagen formuliert werden, die nicht raum-zeitlich relativiert sind, sondern raum-zeitlich unbegrenzt gelten. (vgl. OPP, Methodologie, S.197)
- 3) vgl. OPP, Methodologie, S.52.
- 4) "Eine Aussage ist dann, und nur dann wahr, wenn das, was sie behauptet, den Tatsachen entspricht." (OPP, Methodologie, S.268)
- 5) "Eine reinlogische Kritik wie die Konfrontierung einer Theorie mit alternativen Theorien oder die Suche nach theorieinternen Widersprüchen kann uns nur ... Hinweise geben, daß mit einer Theorie vielleicht irgend etwas 'nicht in Ordnung ist', d.h. daß eine Theorie so, wie sie formuliert ist, möglicherweise oder ganz sicher nicht wahr ist. Die Entscheidung, welche Theorie wir akzep-

die empirische Überprüfung für notwendig.¹⁾ Damit nimmt er zurück, daß er zu seinen Aussagen zum Vorgehen der Wissenschaft nicht durch das Beobachten empirischer Regelmäßigkeiten gekommen ist, sondern daß er sich Gedanken darüber gemacht hat, was unlogische oder gegensätzliche Theorien bedeuten.

Das Problem des relativen Wahrheitsgehalts - dieser Begriff erschien zunächst widersprüchlich - löst sich nun auf: Aussagen können mehr oder weniger häufig zutreffen. Auf diese Weise ist auch das scheinbare Paradoxon zu verstehen, daß falsifizierte Theorien einen höheren Wahrheitsgehalt haben können als andere falsifizierte Theorien.²⁾

2.223. Die Überlegenheit der Lerntheorie hinsichtlich ihrer praktischen Brauchbarkeit

Opp begnügt sich nicht mit der Hypothese, daß singuläre soziologische Ereignisse mittels lerntheoretischer Hypothesen erklärbar sind. Er fragt zusätzlich nach dem Sinn einer solchen Erklärung und meint damit die Brauchbarkeit zur Lösung praktischer Probleme. Praktische Brauchbarkeit wird so zu einem weiteren Kriterium des Vergleichs zwischen Soziologie und Lerntheorie.

"Hypothesen der Lerntheorien sind für die Lösung praktischer Probleme besser geeignet als soziologische Theorien, sofern sie ebenfalls anwendbar sind."³⁾

Dieses Kriterium ist den lerntheoretischen Aussagen nicht aufgepfropft, sondern geht schon in die Theoriebildung mit ein:

Formuliert eine Theorie ihre Sätze als verallgemeinerte Wenn-dann-

tieren oder nicht, wird man u.a. danach treffen, inwieweit sie mit den Tatsachen übereinstimmt oder nicht." (OPP, Methodologie, S.274)

1) "... eine Theorie des Erkenntnisfortschritts muß ebenso wie andere Theorien einer strengen Kritik unterzogen werden." (OPP, Methodologie, S.298)

2) vgl. OPP, Soziologie, S.38.

3) OPP, Soziologie, S.23.

Daß die praktische Anwendbarkeit eine große Rolle spielt, zeigte sich schon daran, daß Opp die Modifikation der Skinner'schen Aussagen mit dem Argument der größeren Praktikabilität vollzog. (vgl. S.123ff.)

Aussagen, dann gibt die Theorie selbst schon Aufschluß über die praktische Anwendbarkeit und über die Maßnahmen, die zu ergreifen sind. Das Ziel der Veränderung von Verhaltensweisen Dritter wird erreicht, indem man die Bedingungen realisiert, die zur Änderung dieser Verhaltensweisen führen; und diese Bedingungen sind Inhalt der Theorien. Die Maßnahmen, die ergriffen werden, werden durch die Wenn-Komponente von Theorien bezeichnet, die zu realisierenden Ziele fallen unter die Dann-Komponente. Auch das Interesse an der Prognose, die durch die Wenn-dann-Aussagen ermöglicht wird, verdankt sich einem praktischen Interesse.¹⁾

Voraussetzung der praktischen Anwendung ist somit die Möglichkeit, die Bedingungen in der praktischen Situation auch wirklich zu ändern. Zu den Kriterien Wahrheitsgehalt, Informationsgehalt und Präzision, die auch für die Beurteilung der praktischen Brauchbarkeit Gültigkeit besitzen, tritt ein weiteres Kriterium der Güte einer Theorie: der praktische Informationsgehalt. Er bezieht sich auf die Wenn-Komponente der Theorie und gibt an, wie informativ die Theorie für einen Praktiker hinsichtlich zu ergreifender Maßnahmen ist.

"Wenn die Wenn-Komponente Aktivitäten von Personen beschreibt, bei deren Ausführung das Explanandum auftritt, oder nicht auftritt bzw. in bestimmten Grade auftritt, dann habe die Theorie einen praktischen Informationsgehalt. Werden solche Aktivitäten nicht beschrieben, soll die Theorie als praktisch uninformativ klassifiziert werden."²⁾

Die Problematik dieses Kriteriums wird an folgendem Beispiel deutlich: Das Stehlen eines Jugendlichen wird auf unterschiedliche

Bei Hummell kommt dies darin zum Ausdruck, daß er trotz der offensichtlichen Unterschiedenheit der Pawlowschen und der Skinnerischen Lerntheorie auf die wesentliche Gemeinsamkeit hinweist, die darin besteht, daß sowohl die Reflexreaktion als auch der Operant (vermittelt über den diskriminativen Stimulus) der Kontrolle durch die Umwelt unterliegt.

"Es scheint sich mithin bei den beiden Lernprozessen nicht so sehr um verschiedene Arten zu handeln, als vielmehr um 'techniques for getting the correct response to happen'." (HUMMELL, Ansätze, S.1172)

- 1) Auf diese Bedeutung der Prognose für das praktische Leben weist auch Opp hin:

"Die Antwort auf die Frage, welche Ereignisse in der Zukunft stattfinden werden, ist nicht nur für den unmittelbaren persönlichen Be-

Weise von zwei Theorien erklärt. Theorie A formuliert die Randbedingung: "Wenn eine Person als Kind von ihren Eltern häufiger bestraft als belohnt wurde." Theorie B gibt Bedingungen für das Aufhören des Stehlens an: "Wenn eine Person stiehlt, und wenn eine dritte Person Bestrafungen für weiteres Stehlen androht." Theorie B ist Theorie A überlegen, ungeachtet dessen, ob A wahr, informativ und präzise ist, denn die Wenn-Komponente von B bezeichnet konkrete Handlungen von Personen, die zur Realisierung des genannten Ziels beitragen. Obwohl A auch angibt, welche Randbedingungen realisiert sein müssen, damit das Ziel des Praktikers erreicht werden kann, informiert sie jedoch nicht darüber, wie der Praktiker diese Bedingungen realisieren kann, dh. bei welchen Aktivitäten des Praktikers das Erplanandum auftritt.¹⁾

Problematisch erscheint mir nicht die Einführung des Kriteriums "praktischer Informationsgehalt" als solches, sondern daß es isoliert betrachtet wird, dh. nicht in seiner Verbindung zu den übrigen Kriterien gesehen wird. Werden nämlich in der Wenn-Komponente Aktivitäten angeführt, die der Praktiker ohne weiteres ausführen kann, hat die Theorie aber einen geringeren Wahrheitsgehalt, dann werden diese Aktivitäten auf keinen Fall den gewünschten Erfolg bringen. Die Theorie ist keineswegs praktisch brauchbar, weil sie falsch ist.

Umgekehrt führt das Interesse an praktisch brauchbaren Theorien dazu, Theorien, die zwar wahr sind, aber keinen konkreten Anhaltspunkt für den Praktiker geben, von vornherein ad acta zu legen, sie zugunsten weniger wahren aufzugeben, statt an ihrer praktischen Anwendbarkeit weiterzuarbeiten.

reich im Alltagsverhalten von Interesse. Man möchte zB. wissen, ob eine Bewerbung für eine bestimmte berufliche Position erfolgreich sein wird, ob der Zug nach x pünktlich abfahren wird."
(OPP, Methodologie, S.67)

2) OPP, Soziologie, S.260.

1) vgl. OPP, Soziologie, S.259f.

Lerntheoretische Aussagen sind - so Opp - soziologischen im Hinblick auf die praktische Brauchbarkeit generell überlegen.¹⁾

Wenn der Praktiker festgestellt hat, daß für bestimmte Personen bestimmte Stimuli Verstärker sind, dann folgen schon aus dem Verstärkerbegriff Anweisungen für ganz bestimmte Aktivitäten des Praktikers. Sowohl der Verstärker- als auch der Deprivationsbegriff sind schon im Hinblick auf ihre praktische Anwendbarkeit definiert. Diesen Vorteil besitzen die soziologischen Theorien nicht. Sie enthalten oft Merkmale in der Wenn-Komponente, die nicht Aktivitäten des Praktikers darstellen, zB. die unabhängigen Variablen "Angebot lehrstehender Positionen", "Grad der Statusinkonsistenz", "Diskrepanz zwischen gesellschaftlichen Zielen und Mitteln".

Den Einwand, daß es der Soziologie hierbei um gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge geht, wo die Einflußnahme des Psychologen oder Soziologen gar nicht möglich ist, weist Opp zurück.²⁾ Ihm liegt daran, die Lerntheorie nicht nur zur Verhaltensänderung einzelner Personen oder Personengruppen anzuwenden, sondern zur "Gestaltung größerer sozialer Zusammenhänge"³⁾ beizutragen, dh. zur Veränderung von Gesamtgesellschaften. Opp spricht von der "Überlegenheit der lerntheoretischen Aussagen für die praktische Gesellschaftsgestaltung"⁴⁾ und begegnet dem Argument der fehlenden Macht der Psychologen mit dem Hinweis, daß die Soziologen darüber auch nicht verfügen⁵⁾, worin zum Ausdruck kommt, daß er die fehlende Macht bedauert.

Diese Überlegungen halte ich deshalb für gefährlich, weil Opp die Frage der praktischen Gesellschaftsgestaltung nur als technologisches Problem erörtert. Mit der technischen Verfügung der Lerntheorie über die Mittel der Veränderung glaubt er schon die Kompetenz zur Veränderung zu besitzen, ohne die Frage nach den Zielen zu

1) vgl. OPP, Soziologie, S.261ff.

2) vgl. OPP, Soziologie, S.273f.

3) vgl. OPP, Soziologie, S.273.

4) vgl. OPP, Soziologie, S.274.

5) vgl. OPP, Soziologie, S.274.

reflektieren. Dies könnte dazu führen, daß Lerntheoretiker sich nützlich machen, wo auch immer sie gebraucht werden.¹⁾

Praktische Veränderungen orientieren sich allein am Realisierbaren, wobei unterstellt ist, daß, was ist oder bewirkt werden kann, auch wünschenswert ist. Mit anderen Worten: Die praktischen Maßnahmen implizieren Wertungen, die sich deshalb so verhängnisvoll auswirken können, weil sie nicht reflektiert werden. Das praktisch eingreifende Individuum scheidet als kritische Instanz aus.

Die Kritische Theorie will demgegenüber ein "kritisches Bewußtsein" vermitteln, dh. die Analyse der Gegenstände soll beim Leser eine kritische Einstellung ihnen gegenüber hervorrufen, aufgrund der er die Konsequenz der Veränderung ergreift.

Diesen prinzipiellen Unterschied zwischen der Kritischen Theorie und ihrem Theorieverständnis, dem Kritischen Rationalismus, im Hinblick auf praktische Veränderungen bestreiten Hummell und Opp. Für sie besteht einzig der Unterschied darin, daß es eben verschiedene Variablen sind, die jeweils geändert werden müssen.²⁾

1) Vor der Gefahr, daß sich die herrschenden Instanzen der methodologischen Errungenschaften der modernen Psychologie für ihre Zwecke (zB. Manipulation der Verbraucher durch Werbung oder der Wähler durch Politische Werbung) bedienen, hat u.a. Holzkamp gewarnt. Er richtet an die Psychologie die Forderung, neben dem Kriterium der "technischen Relevanz" die "emanzipatorische Relevanz" zu berücksichtigen.

"Damit kommen wir zu einem weiteren Relevanz-Kriterium, das wir in Anlehnung an das Habermassche Konzept des emanzipatorischen Erkenntnisinteresses 'emanzipatorische Relevanz' nennen wollen. Emanzipatorisch relevant wäre psychologische Forschung, sofern sie zur Selbstaufklärung des Menschen über seine gesellschaftlichen und sozialen Abhängigkeiten beiträgt und so die Voraussetzung dafür schaffen hilft, daß der Mensch durch Lösung von diesen Abhängigkeiten seine Lage verbessern kann." (HOLZKAMP, S.32)

2) "So mag man etwa nach der Lektüre der Habermas'schen Ausführungen der Meinung sein, der Wert der Variablen x müßte geändert werden, da dieser die Wirkung z hervorruft. Nach der Lektüre der Schrift eines analytischen Soziologen mag man der Meinung sein, der Wert der Variablen y müßte geändert werden, da diese die Wirkung z hervorruft." (HUMMELL und OPP, Kritik, S.128)

2.23. Die Reduktion der Soziologie auf Psychologie

Nachdem Opp zu beweisen versucht hat, daß die soziologischen Theorien der Lerntheorie bei der Erklärung soziologischer singulärer Ereignisse unterlegen sind, gehen Opp und Hummell noch einen Schritt weiter. Sie belassen die Theorien nicht mehr in einer Konkurrenzbeziehung, die ja die Eigenständigkeit jeder Theorie unterstellt, sondern vollziehen den dritten und letzten Reduktionsschritt, die Ableitung soziologischer Aussagen aus psychologischen.

"Soziologische gesetzesartige Aussagen sind in ihrer ursprünglichen oder in modifizierter Form aus psychologischen Aussagen ableitbar."¹⁾

Diesen Reduktionsschritt begreifen Opp und Hummell ebenso als Hypothese wie alle anderen Aussagen. Sie weisen darauf hin, daß die psychologischen Aussagen keineswegs als ein Dogma zu akzeptieren sind, sondern daß nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung eine solche Reduktion als sinnvoll erscheint.²⁾

Die Reduktion wird am Beispiel der soziologischen Aussagen von L. Festinger demonstriert. Festinger bestimmt die Bedingungen der Konformität innerhalb der Gruppe.

"Je größer die Kohäsion einer Gruppe ist, desto größer ist das Ausmaß an Konformität in dieser Gruppe."³⁾

Diese Aussage kann - so Opp und Hummell - reduziert werden auf die psychologische, die das Maß der Belohnung als Bedingung für normgemäßes Verhalten angibt.

"Wenn Ego von Anderen viele Belohnungen erhält, dann verhält sich Ego normgemäß."⁴⁾

Beide Theorien arbeiten mit verschiedenen Begriffen. Hummell und Opp wollen durch Koordinationsregeln, die die Zuordnung der soziologischen zu den psychologischen Begriffen regeln, beweisen, daß diesen Begriffen keine Verschiedenheit in der Bedeutung zukommt.

1) HUMMELL und OPP, Reduzierbarkeit, S. 7.

2) vgl. HUMMELL und OPP, Reduzierbarkeit, S. 21.

3) L. Festinger, zit. nach Hummell und Opp, Reduzierbarkeit, S. 13.

4) HUMMELL und OPP, Reduzierbarkeit, S. 13.

Die erste Koordinationsregel stellt die Beziehung zwischen der Kohäsion - der soziologischen Bedingung - und der Belohnung - der psychologischen Bedingung - her.

"Die Kohäsion einer Gruppe ist groß, dann und nur dann, wenn von denjenigen Personen, die relativ häufig miteinander interagieren, (dh. die eine Gruppe bilden), die Zahl der Personen, die belohnen, groß ist, und/oder wenn das Ausmaß, in dem belohnt wird, groß ist."¹⁾

Die zweite Koordinationsregel verbindet das soziologische Explanandum, das Ausmaß der Konformität, mit dem psychologischen, der Zahl der Personen, die sich normgemäß verhalten.

"Das Ausmaß der Konformität einer Gruppe ist groß, dann und nur dann, wenn von denjenigen Personen, die relativ häufig miteinander interagieren (dh. eine Gruppe bilden), die Zahl der Personen, die sich normgemäß verhalten, groß ist."²⁾

Koordinationsregeln können entweder Definitionen sein oder empirische Gesetze. In diesem Fall liegen laut Hummell und Opp Definitionen vor.³⁾

Schon bei der Reduktion soziologischer auf psychologische Begriffe wurde jedoch klar, daß Belohnungshängigkeit nicht mit der Kohäsion gleichzusetzen ist, sondern eine Voraussetzung darstellt.⁴⁾

Wie dort, erscheint es auch hier zur Klärung der Beziehungen zwischen Konformität und normgemäßem Verhalten sinnvoll, auf Homans zu rekurrieren.

Unter dem Ausmaß der Konformität versteht Homans den Grad, in dem sich die Mitglieder einer Gruppe gleichartig verhalten.⁵⁾ Gleichartiges Verhalten müßte also - Hummell und Opp.zufolge - mit normgemäßem Verhalten gleichzusetzen sein. Nun wurde aber an Hummells Unterscheidung zwischen der faktischen Regelmäßigkeit des Verhaltens und seiner sozial geforderten Regelmäßigkeit⁶⁾ deutlich, daß

1) A.a.O.

2) HUMMELL und OPP, Reduzierbarkeit, S.14.

3) vgl. HUMMELL und OPP, Reduzierbarkeit, S.19.

4) vgl. S.15of.

5) vgl. HOMANS, Elementarformen, S.97.

6) vgl. S.138.

die Normen Ursache des konformen Verhaltens sind, nicht aber konformes Verhalten per se normgemäßes Verhalten ist. Normgemäßes Verhalten ist also ein Grund für konformes Verhalten.

Die aufgestellten Koordinationsregeln sind aus diesem Grund empirische Gesetze nach der Definition, die Hummell und Opp angeben: Wenn ein bestimmter, in der Sprache der psychologischen Theorie beschriebener Zustand vorliegt, liegt gleichzeitig auch ein bestimmter anderer Zustand vor, der in der Sprache der soziologischen Theorie beschrieben wird.¹⁾

Es bleibt die Frage zu klären, wieso Hummell und Opp darauf insistieren, daß die Koordinationsregeln Definitionen sind, obwohl schon durch die Beziehung auf die Quantität der Kohäsion bzw. Konformität zum Ausdruck kommt, daß nicht die Bestimmung der Kohäsion bzw. Konformität ansteht.

Wetzel ist der Ansicht, daß mit Definition in diesem Fall "Nominaldefinition" gemeint ist.

"Dazu (zur Reduktion; d.Verf.) ist nun nach Hummell und Opp lediglich erforderlich, die Terme 'Kohäsion einer Gruppe' und 'Konformität einer Gruppe' aus dem soziologischen Satz durch rein 'definitorische Koordination' in die Terme des psychologischen Satzes zu übersetzen und d.h. rein nominaldefinitorisch festzulegen, daß diese soziologischen Terme eine der Messung unmittelbar zugängliche Bedeutung besitzen, ... die Koordinationsregeln entpuppen sich also als reine Nominaldefinitionen und somit als Urform des Dezisionismus."²⁾

Eine Nominaldefinition bestimmt Opp als Konvention hinsichtlich der Verwendung bestimmter Zeichen, die keinen Schluß darauf zu ziehen erlaubt, daß dem fraglichen Begriff Realität zukommt.³⁾

1) vgl. HUMMELL und OPP, Reduzierbarkeit, S.17.

2) WETZEL, S.92o.

3) "Da eine Nominaldefinition eine Konvention über die Verwendung von Zeichen ist, folgt weiterhin, daß eine Nominaldefinition nichts über die Realität behauptet. Wenn zB. 'Interaktion' in der beschriebenen Weise definiert wird, dann ist damit weder etwas darüber gesagt, daß es überhaupt Interaktionen gibt, noch darüber, warum Personen miteinander interagieren, noch darüber, welche Wirkungen Interaktionen haben." (OPP, Methodologie, S.96)

Die soziologischen Terme haben - wie Wetzels aufzeigt - als Nominaldefinitionen keine Bedeutung für sich, sondern eine "der Messung unmittelbar zugängliche Bedeutung"¹⁾. Das Verhältnis zwischen psychologischen und soziologischen Gedanken würde - so verstanden - dem anfangs kritisierten Verhältnis von Beobachtungs- und Theoriesprache²⁾ entsprechen. Soziologischen Termen käme - ebenso wie der Theoriesprache - keine Realität zu. Bei ihrer Verwendung handelte es sich um eine bloße Festsetzung.

Auch wenn man diese Ansicht nicht teilt, sondern den soziologischen Term für die Bezeichnung eines beobachtbaren Tatbestands hält, dh. ein empirisches Verhältnis der Theorien annimmt, muß bezweifelt werden, ob hier zurecht von einer Reduktion gesprochen werden kann. Das g l e i c h z e i t i g e Auftreten zweier Sachverhalte ändert nichts an der Tatsache, daß es sich um zwei v e r s c h i e d e n e Ereignisse handelt - selbst wenn, was unterstellt ist, diese zwei Sachverhalte nicht zufällig auftreten, sondern in einer bestimmten Beziehung (Ursache, Bedingung usw.) stehen. Mit derselben Berechtigung könnte man aus der Tatsache, daß es auch blitzt, wenn es donnert, den Schluß ziehen, daß der Blitz auf den Donner zu reduzieren sei.

Die Reduktion soziologischer Aussagen auf psychologische meint deren Erklärbarkeit durch psychologische Aussagen. Bedingungsverhältnisse sind jedoch keine Erklärungen. Erklärung bedeutet innerhalb des lerntheoretischen Ansatzes die Deduktion empirischer Aussagen aus allgemeinen unter Angabe der gegebenen Bedingungen.³⁾ Die psychologischen Aussagen, aus denen abgeleitet werden soll, haben aber nicht den Status allgemeiner Aussagen.

Die unterstellte größere Allgemeinheit psychologischer Aussagen ist das Motiv für die Reduktion. In der Auseinandersetzung mit

1) vgl. WETZEL, S.92o.

2) vgl. S.128ff.

3) vgl. S.11ff.

den Vorschlägen von Soziologen zur Formulierung von "Theorien mittlerer Reichweite"¹⁾ plädieren Opp und Hummell für "unified theories", worunter sie Theorien verstehen, die mindestens alle Theorien mittlerer Reichweite erklären können und damit alle singulären Tatbestände, die auch diese Theorien erklären können.²⁾ Von diesen allgemeinen Theorien, die über die Sammlung situationsbezogenen Wissens hinausgehen und auf eine unbeschränkte Anzahl von Situationen angewandt werden können, erwarten sie die Aufhebung der starken Desintegration des Wissens im Bereich der Sozialwissenschaften, die dadurch gekennzeichnet ist, daß die vorliegenden Hypothesen völlig unverbunden nebeneinander stehen, die empirische Forschung nicht theorieorientiert ist, und eine geringe Kontinuität sozialwissenschaftlicher Aktivitäten besteht.³⁾

Die Reduktion von Soziologie auf Psychologie erweist sich somit als Fortsetzung derselben Bemühungen, die wir schon bei Homans vorgefunden haben, und die auch Malewski programmatisch gefordert hat.⁴⁾ Der Lerntheorie soll die Funktion zukommen, die Theorien und empirischen Befunde im Bereich der Sozialwissenschaften zu integrieren und auf diese Weise zur Einheit der Wissenschaft beizutragen.

1) Hummell und Opp führen hauptsächlich Robert K. Merton: *Social Theory and Social Structure*, Glencoe 1957 an.

2) vgl. HUMMELL und OPP, Kritik, S.16f.

3) vgl. OPP, Handeln, S.9f.

4) vgl. S.17.

2.3. Zusammenfassung

Hummells und Opps Weiterentwicklung des lerntheoretischen Ansatzes gilt der Anwendung der Lerntheorie auf soziale Systeme. Ihr Ziel ist der Nachweis, daß Soziologie letztlich auf Psychologie reduzierbar ist, dh. soziologische Aussagen sollen aus psychologischen abgeleitet werden.

Diese Reduktion vollziehen sie in drei Schritten: Der erste Reduktionsschritt baut darauf auf, daß alle soziologischen Begriffe als Reaktionen von Personen darstellbar sind. Als spezielle Reaktionen stellen sie einen Anwendungsbereich der Lerntheorie dar, die bei Hummell und Opp - im Gegensatz zu Homans - mentalistischer Bestimmungen entkleidet ist.

Das soziale System besteht für sie aus Personen mit bestimmten Eigenschaften, die wiederum als spezielle Reaktionen dargestellt werden. Meine Kritik setzt nicht bei der Betrachtung des sozialen Systems als menschliche Reaktionen an - das soziale System hat keine von den Individuen unabhängige Existenz -, sondern an der Art und Weise, wie Hummell und Opp die Eigenschaften des Systems als Reaktionen der Individuen begreifen: als Interaktion und als Ausführung gleicher Reaktionen. Die Gleichheit der Reaktionen jedoch vermag nicht aufzuzeigen, wie im Aufeinanderwirken der Zweck des Systems erfüllt wird.

Die spätere Einführung zusätzlicher - mathematischer - Kombinationsregeln, mit Hilfe derer individuelle Eigenschaften in Systemeigenschaften zu übersetzen sind, macht deutlich, daß die Eigenschaften der Kollektive sich aus den Eigenschaften der Individuen konstituieren. Diese werden folglich - wie bei Homans - nicht mehr aus dem Zusammenhang der Gesellschaft erklärt, sondern allein aus den Individuen - und das bedeutet: aus ihrer Natur.

Die logische Fortführung des Gedankens, daß Eigenschaften sozialer Systeme durch Eigenschaften von Individuen definierbar sind, besteht in der Definition soziologischer durch psychologische Begriffe.

Wenn Hummell und Opp jedoch den mit dem soziologischen Begriff bezeichneten Tatbestand als Bedingung für das mit dem psychologischen Begriff bezeichnete Ereignis angeben, wird dieser Beweis nicht erbracht.

Der zweite Reduktionsschritt besteht im Vergleich lerntheoretischer mit soziologischen Aussagen hinsichtlich der Kriterien Wahrheitsgehalt, Informationsgehalt und Präzision, die für die Position des Kritischen Rationalismus charakteristisch sind. Die von Opp konstatierte Überlegenheit der lerntheoretischen Aussagen ist nur eine scheinbare: Die größere Wahrscheinlichkeit, daß die von der Lerntheorie vorhergesagten Ereignisse wirklich eintreffen, ist Resultat der tautologischen Struktur lerntheoretischer Gesetzesaussagen. Weil die Wenn-Komponente das Explanandum schon enthält, trifft die Lerntheorie weder falsche noch informative Aussagen.

Der dritte Reduktionsschritt soll die Soziologie aus der Psychologie ableiten, was Hummell und Opp als ihren Beitrag zum Ziel der Einheit der Wissenschaften begreifen. Die Integration der Sozialwissenschaften soll durch vereinheitlichende Theorien über menschliches Verhalten geleistet werden, die auch bestehende nicht unberührt lassen, sondern sie modifizieren oder auf einer höheren Allgemeinheitstufe formulieren.

Diese Reduktion der soziologischen Aussagen enthält dieselben Probleme wie die der soziologischen Begriffe. Auch hier formulieren Opp und Hummell nur die soziologischen Bedingungen psychologischer Tatbestände. Die Identität beider wird auf diese Weise nicht nachgewiesen.

3. Das Konzept der emergenten Struktureigenschaften in der Austauschtheorie Blaus

Peter M. Blau vertritt ein Austauschkonzept, das - wie die Theorie von Homans - von der zielgerichteten Interaktion ausgeht. Das Ziel ist die Belohnung durch den Interaktionspartner.

Blaus Austauschtheorie war schon vor den Arbeiten von Hummell und Opp abgeschlossen und enthält auch deren Modifikation des Homanschen Ansatzes noch nicht. Dennoch soll sie erst an dieser Stelle der Arbeit behandelt werden, weil Blau - obzwar er Lerntheoretiker ist - vor der Reduktion sozialer Struktureigenschaften auf psychologische Begriffe warnt. Nachdem wir aufgezeigt haben, daß die von Hummell und Opp vorgenommene Reduktion fragwürdig ist, soll überprüft werden, ob Blaus Vorgehen der Eigenheit sozialer Systeme eher gerecht wird. Dieses Vorgehen kommt dem Versuch einer Synthese zwischen zwei konträren Positionen gleich: der Erklärung des Verhaltens durch Begriffe des Individuums und durch die Begriffe der Gesellschaft.

Bei der Befassung mit Blau soll es demzufolge nicht darum gehen, die Kritik an Homans an neuem Material zu wiederholen. Wenn Blau die Vorgänge in der Kleingruppe analysiert, bezieht er sich ebenso wie Homans auf psychologische Prozesse.

Der Unterschied liegt in der Erklärung komplexer sozialer Strukturen, die Blaus Hauptanliegen sind, und die Homans auf dieselbe Weise erklärt wie informelle Prozesse, bzw. deren Herkunft aus informellen Beziehungen er aufzuzeigen versucht.¹⁾ Auch Blau hält daran fest, daß komplexe soziale Strukturen aus einfachen zu erklären sind. Er begreift sie als Produkt bestimmter - zu analysierender - sozialer Prozesse.²⁾ Dabei kommt es ihm darauf an,

1) vgl. S.109ff.

2) "The basic question that is being raised is how social life becomes organized into increasingly complex structures of associations among men." (BLAU, Exchange, S.2)

zwei Gefahren zu vermeiden:

"... the scylla of abstract conceptions too remote from observable empirical reality and the Charybdis of reductionism that ignores emergent social structure and structural properties."¹⁾

Während die erste Gefahr, die Entfernung von der Realität, bei Homans wohl kaum besteht, ist die Warnung vor der Vernachlässigung emergenter Struktureigenschaften, eindeutig gegen Homans gerichtet.

Unter dem Prinzip der "Emergenz" wird dabei der Sachverhalt verstanden, daß im Prozeß der sozialen Assoziierung menschlicher Individuen neuartige Phänomene entstehen, womit ausgesprochen ist, daß solche Phänomene nicht mit Hypothesen über individuelles Verhalten erklärt werden können.²⁾ Gleichwohl sollen komplexe soziale Strukturen aus einfachen abgeleitet werden. Blau bestimmt die emergenten Eigenschaften der Strukturen als Beziehungen zwischen den Strukturelementen, die nicht in den Elementen selbst enthalten sind.³⁾

1) BLAU, Exchange, S.3.

2) Den Unterschied, den V.Vanberg hinsichtlich einer "deskriptiven" und einer "explanatorischen" Emergenz im Anschluß an M.Brodbeck macht, halte ich für problematisch. Die "deskriptive Emergenz" soll sich auf das Auftreten von Gruppeneigenschaften beziehen, die sich nicht durch Begriffe definieren lassen, die Eigenschaften der die Gruppe bildenden Individuen benennen. "Explanatorische Emergenz" bezieht sich auf Gesetzmäßigkeiten des Gruppenverhaltens, die sich nicht aus den Gesetzmäßigkeiten des Verhaltens der Individuen ableiten lassen, selbst wenn die Definierbarkeit der Gruppeneigenschaften durch Individualterme gegeben sein sollte. (vgl. VANBERG, Viktor: Nachwort, in: George C. Homans, Grundfragen soziologischer Theorie, Opladen 1972, S.165f.)

Zwar sind Definition und Ableitung als zwei unterschiedene logische Schritte zu begreifen; jedoch folgt aus der Definierbarkeit durch psychologische Begriffe ihre Erklärbarkeit durch psychologische Theorien. In diesem Sinn verstehe ich auch die Reduktionsschritte bei Hummell und Opp als unterschieden, aber logisch auseinander folgend.

3) "Emergent properties are essentially relationships between elements in a structure. The relationships are not contained in the elements" (BLAU, Exchange, S.3)

Das kann jedoch nicht heißen, daß diese Eigenschaften eine von den Individuen unabhängige Existenz besitzen.¹⁾ Die Beziehungen entstehen erst durch das Zusammenwirken der Individuen. Am einzelnen Individuum kann diese Beziehungseigenschaft schlechthin nicht aufzufinden sein, doch besitzt sie jedes Individuum, wenn sie sich aufeinanderbeziehen.

Die Besonderheit von Blaus Standpunkt besteht nicht in der These, daß Individuen in der Interaktion Eigenschaften zeigen, die - isoliert - nicht auftreten. Dieser Auffassung widersprechen auch Hummell und Opp nicht, wenn sie die Altersverteilung in einer Gruppe als Eigenschaft der Gruppe, nicht der Individuen bestimmen.²⁾ Wesentlich ist die Art und Weise der Erklärung dieser Gruppeneigenschaften. Hummell und Opp erklären sie als Eigenschaften der Einzelindividuen unter Anwendung mathematischer Regeln. Sie bestreiten die Existenz emergenter Phänomene.

Blau hingegen erklärt das Verhalten in kleinen Gruppen durch den Austausch von Belohnungen, bezweifelt jedoch, daß dieses Prinzip, d.h. die psychologischen Prozesse, die das Verhalten der Interaktionspartner motivieren, ausreicht, um makrosoziologische Prozesse zu erklären.

"... each individual's behavior is reinforced by the rewards it brings, but the psychological process of reinforcement does not suffice to explain the exchange relation that develops The emergent properties of social exchange consequent to this interdependence cannot be accounted for by the psychological processes that motivate the behavior of the partners."³⁾

Blaus Erklärung sozialer Prozesse soll an zwei Beispielen, der Status- und Machtdifferenzierung und der Vermittlung des Verhaltens durch soziale Werte, untersucht werden.

1) " ... though they could not exist without them, and they define the structure." (BLAU, Exchange, S.3)

2) vgl. S.143f.

3) BLAU, Exchange, S.4.

Blau schildert den Vorgang, wie sich aus einer gegebenen Anfangssituation Status und Macht herausdifferenzieren.¹⁾ Zu Beginn benötigt Person A eine Aktivität, über die mehrere Anbieter verfügen. Diese Anbieter konkurrieren nun um Person A; dh. es findet ein Wettbewerb statt, bei dem die Individuen um die Partizipationszeit konkurrieren. Sie benötigen Zeit, um sich darzustellen. Sie wollen beweisen, daß sie auch wirklich über das verfügen, was die Gruppe von ihnen erwartet. Nachdem die Leistungsfähigkeit der einzelnen einer Prüfung unterzogen wurde, billigt die Gruppe den Mitgliedern - je nach der Wertschätzung der erbrachten Leistungen - unterschiedlich viel Zeit zu. Die Belohnung für den Dienst besteht in der sozialen Anerkennung.

An dieser Stelle enden - so Blau - die Gruppenprozesse in einer Laboratoriums-situation. In der Realität jedoch entwickeln sie sich weiter. Während anfangs die Anerkennung der Gruppe einem qualifizierten Mitglied hinreichende Belohnung bietet, genügt dies auf die Dauer nicht. Sie bietet keine Kompensation für die anfallende Arbeit. Die einzige Belohnung, die weiterhin gezahlt werden kann, besteht darin, daß sich die anderen Mitglieder den Wünschen des qualifizierten Mitglieds fügen. Auf diese Weise entsteht eine einseitige Abhängigkeit, eine Machtstruktur.²⁾

Während sich in der Ausgangssituation Wettbewerbsbeziehungen und Austauschbeziehungen nicht voneinander unterscheiden - der Wettbewerb und der Austausch finden wechselseitig zwischen allen Gruppenmitgliedern statt -, ist nun ein Unterschied entstanden. Während die "höher Gestellten" in der Gruppe untereinander um den Status konkurrieren, pflegen sie - wechselseitig nützliche - Austauschbeziehungen mit den Mitgliedern mit niedrigem

1) vgl. BLAU, Exchange, S.115ff.

2) Macht wird von Blau als Fähigkeit definiert, anderen gegen ihren Widerstand den eigenen Willen aufzuerzwingen.

"... it is the ability of persons or groups to impose their will on others despite resistance through deference either in the forms of withholding regularly supplied rewards or in the forms of punishment, inasmuch as the former as well as the latter constitute, in effect, a negative sanction." (BLAU, Exchange, S.117)

Status. Diese Austauschbeziehungen, die aus der Statusdifferenzierung erst erwachsen, nicht schon am Beginn des Gruppenprozesses bestehen, sind - nach Blau - ein Beispiel für emergente Eigenschaften einer Gruppe.¹⁾

Jedoch enthält der beschriebene Entstehungsprozeß, der ja die Ursache der emergenten Eigenschaften sein soll, kein Prinzip, das nicht aus dem individuellen Verhalten erklärt werden könnte.

Zunächst bestimmen soziale Anerkennung bzw. wertvolle Dienstleistungen den Austausch, auf dessen Basis der Wettbewerb sich vollzieht. Sodann ändert sich diese Austauschstruktur aufgrund der Tatsache, daß der bisherige Verstärker seine Verstärkungsqualität einbüßt und nur ein möglicher neuer Verstärker zur Verfügung steht, aus dem die Status- und Machtdifferenzierung hervorgeht.

Immer begründet somit die Verstärkung das Verhalten; nur hängt es von der spezifischen Situation ab, welcher Verstärker wirksam wird. Blaus Erklärung der Status- und Machtdifferenzierung ist folglich genauso psychologisch wie die Homans', der ebenfalls keine konstante Gruppenstruktur postuliert, sondern "sekundäre Verhaltensweisen" beschreibt, die Folge anerkannter Statusunterschiede sind.²⁾

Ein emergentes Prinzip scheint mit der Vermittlung des Verhaltens durch soziale Werte und Normen gegeben zu sein. Während die soziale Struktur in einer Kleingruppe Resultat der sozialen Interaktion der Gruppenmitglieder ist, werden komplexere soziale Strukturen nicht mehr vom direkten Austausch, dh. von den in der Interaktion erhältlichen Belohnungen bestimmt. Verhalten scheint hier durch ein anderes Prinzip vermittelt zu sein. Blau findet dieses Prinzip in den sozialen Werten, den Normen, hinsichtlich derer in der Gesell-

1) "Exchange relations become differentiated from competitive ones concurrently with the differentiation of social status that emerges in course of competition." (BLAU, Exchange, S.127)

2) vgl. S.106f.

schaft Konsens herrscht. Diese Normen ermöglichen ein Verhalten, das nicht mehr direkt belohnt wird. Komplexe soziale Strukturen sind durch indirekten Austausch bestimmt.¹⁾

Hummell greift diese Ausdehnung des Austauschprinzips an. Er wirft Blau vor, den Begriff Austausch beständig umzuformulieren, bis schließlich alles Verhalten notwendig darunterfalle.²⁾ Daß aber - zumindest in diesem Punkt - die Verwendung des Austauschbegriffs Rationalität besitzt, liegt daran, daß - so Blau - die Normen nicht um ihrer selbst willen befolgt werden, sondern die Befolgung soziale Anerkennung mit sich bringt.³⁾

Somit ist der Wunsch nach sozialer Anerkennung der Grund für normkonformes Verhalten, wie auch Homans schon konstatiert hat.⁴⁾ Die Existenz der Norm selbst wird für die Erklärung peripher. Normkonformes Verhalten unterscheidet sich von allem anderen Verhalten nur noch durch seinen bestimmten Verstärker: soziale Anerkennung.

Die emergente Qualität der Norm, die anhand der bisherigen Ausführungen nicht aufzufinden ist, macht Blau am Überdauern der Norm - unabhängig von den Individuen - fest.

"Common values of various types can be conceived of as a media of social transactions that expand the compass of social interaction and the structure of social relations through social space and time."⁵⁾

Dennoch muß auch hier die Frage der Herkunft sozialer Normen gestellt werden. Als emergentes Prinzip müßten sie hinsichtlich ihres

- 1) "They (commonly agreed upon values and norms; d.Verf.) make indirect social exchange possible, and they govern the processes of social integration and differentiation in complex structures as well as the development of social organization and reorganization in them." (BLAU, Exchange, S.225)
- 2) vgl. HUMMELL, Hans J.: Literaturbesprechung zu Peter M. Blau, Exchange and Power in Social Life, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1969, 21, S.16off.
- 3) "The members of the group receive social approval in exchange for conformity and the contribution to the group their conformity to social expectation makes." (BLAU, Exchange, S.259)
- 4) vgl. S.89.
- 5) BLAU, Exchange, S.263.

Zustandekommens von den interagierenden Individuen unabhängig sein. Gerade hier müßte ihre gesellschaftliche Qualität unter Beweis gestellt werden. Doch auch hier dient der Konsensus als Erklärung.

"Consensus on social values serves as the basis for extending the range of social transactions beyond the limits of direct social contacts and for perpetuating special structures beyond the life span of human beings."¹⁾

Blau widerspricht seiner eigenen Beschreibung des Zwangs, den Normen auf das individuelle Verhalten ausüben²⁾, wenn er sie aus der Zustimmung der Individuen und ihre Befolgung aus der sozialen Anerkennung, die man dafür erhält, erklärt.

Daß Blau letztlich kein anderes Konzept vertritt als Homans, Opp und Hummell, spricht am deutlichsten Homans aus.³⁾

Homans kritisiert den Schluß auf von den internalisierten Wertorientierungen unabhängige strukturelle Wirkungen, den Blau aus folgendem Sachverhalt zieht: Unabhängig davon, ob ein Individuum eine autoritäre Einstellung hat oder nicht, neigt es eher zur Diskriminierung von Minoritäten, wenn es in einer Gemeinschaft lebt, in der autoritäre Werte vorherrschen, als wenn es in einer Gemeinschaft lebt, in der dies nicht der Fall ist.⁴⁾ In Übereinstimmung mit Blaus eigenen Ausführungen vertritt Homans die Ansicht, daß das Individuum über mehrere Werte verfügt - antiautoritäres Verhalten und soziale Anerkennung -, wobei der Wunsch nach sozialer Anerkennung überwiegt.

Hummell weist Blau darauf hin, daß nicht nur absolute Eigenschaften, sondern auch relationale, die für Blau Kennzeichen der Emergenz sind, Eigenschaften von Individuen sind.⁵⁾

1) BLAU, Exchange, S.263f.

2) "Thus the values and norms shared by most members of a collectivity constitute external structural constraints for each one of them to which he must adopt." (BLAU, Exchange, S.277)

3) vgl. HOMANS, Grundfragen, S.36.

4) vgl. BLAU, Peter M.: Structural Effects, in: American Sociological Review (New York), 1960, S.178ff.

5) vgl. HUMMELL, Literaturbesprechung, S.165f.

Die Begründung liefert Vanberg, wenn er sagt, daß diese relationalen Eigenschaften zwar erst im Zusammenhang der Gruppe auftreten, aber dennoch nicht durch die Gruppe entstehen.¹⁾

Die Untersuchung der Austauschtheorie Peter M. Blaus hat das Ergebnis erbracht, daß er zwar von emergenten Gruppeneigenschaften ausgeht, diese jedoch im Prinzip nicht anders erklärt als Homans bzw. Hummell und Opp auch, der Beweis für eigenständige soziologische Phänomene von Blau also - entgegen seiner Intention - nicht erbracht wurde. Die angestrebte Synthese zwischen einem psychologischen und einem soziologischen Vorgehen hat sich als in der Weise nicht durchführbar erwiesen. Blaus Position ist eine psychologische, wenn er dieselben lerntheoretischen Erklärungen benützt wie Homans, gegen den er sich abgrenzen wollte.

1) "Man kann natürlich Relationen als emergente, also 'neu entstehende' Eigenschaften ausgeben, doch wird dann mit 'neu entstehend' nicht mehr ausgesagt, als daß Individuen relationale Merkmale nicht 'als solche', sondern nur in bezug auf andere Individuen aufweisen können, also nur dann, wenn andere Individuen hinzukommen. Neue Entitäten kommen so jedenfalls nicht ins Spiel."
(VANBERG, S.165)

4. Die Kontroverse zwischen Methodologischem Individualismus und Methodologischem Kollektivismus

Nachdem die Schwierigkeiten, die sich bei der lerntheoretischen Art und Weise der Bestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft ergeben, an den wichtigsten Vertretern der Verhaltens-theoretischen Soziologie aufgezeigt wurden, soll untersucht werden, inwieweit die wissenschaftstheoretische Diskussion dieser Problematik hilfreich ist.

Diese Diskussion wird als Kontroverse zwischen Methodologischem Individualismus und Methodologischem Kollektivismus geführt. Der Unterschied der beiden gegensätzlichen Positionen besteht nicht in der Wahl ihres Gegenstandes - obwohl die jeweilige Position mit bestimmten Präferenzen verbunden ist -, sondern im Postulieren der Art und Weise der Erklärung, d.h. in der Methode, die hierfür gefordert wird. Der Methodologische Kollektivismus will die sozialen Phänomene im Zusammenhang der Gesellschaft betrachten. Der Methodologische Individualismus befürwortet ein psychologisches Vorgehen.

Diese Unterscheidung scheint zunächst im Widerspruch zu Karl R. Poppers Auffassung zu stehen, die für den Methodologischen Individualismus eintritt, einen Psychologismus aber ablehnt. Er plädiert dafür, die Handlungen von Kollektiven durch die Handlungen der Individuen zu erklären; jedoch warnt er davor, diese "individualistische Methode" mit einer psychologischen Vorgehensweise gleichzusetzen.¹⁾

Um diese Diskrepanz zu klären, soll zunächst Poppers Position des Methodologischen Individualismus erörtert werden.

1) "Er (der Psychologismus; d.Verf.) hebt mit Recht hervor, daß es möglich sein muß, das 'Verhalten' und die 'Handlungen' von Kollektiven wie Staaten und Sozialgruppen auf das Verhalten und die Handlungen menschlicher Individuen zu reduzieren. Aber er irrt, wenn er meint, daß die Wahl einer solchen individualistischen Methode die Wahl einer psychologischen Methode nach sich zieht." (POPPER, Propheten, S.115)

4.1. Poppers Position des Methodologischen Individualismus

Popper geht - wie auch die Lerntheoretiker - davon aus, daß Institutionen Produkt menschlicher Handlungen sind. Diese jedoch aus den menschlichen Wünschen und Hoffnungen zu erklären, würde - so Popper - unweigerlich einen Historizismus nach sich ziehen, dh. man wäre gezwungen, den historischen Anfang aller Institutionen aus ungesellschaftlichen Individuen zu erklären. Da ein ungesellschaftliches Individuum, das sich erst seine Geschichte gibt, nicht denkbar ist, verwirft Popper diesen Gedankengang.¹⁾

So konsequent mir auch seine Ablehnung einer von der Gesellschaft unbeeinflussten Psyche erscheint²⁾, so fragwürdig erscheint mir die Konsequenz, die Popper nun zieht:

Sind es nicht die Bedürfnisse des Menschen, die sein Handeln leiten, dann sind die Institutionen unerwünschte, unbeabsichtigte Nebenwirkungen seiner Handlungen.³⁾ Da diese Nebenwirkungen unmöglich Pro-

- 1) "Seine (des Psychologismus; d. Verf.) Position ist verzweifelt, denn diese Theorien einer präsozialen menschlichen Natur, die die Gründung der Gesellschaft erklärt ... ist nicht nur ein historischer Mythos, sondern gewissermaßen auch ein methodologischer Mythos." (POPPER, Propheten, S.117)
- 2) Dieser Standpunkt ist dennoch nicht selbstverständlich. Dahrendorf zB. vertritt die entgegengesetzte Position, wenn er behauptet, daß die Gesellschaft eine prinzipiell unabhängig vom Einzelnen bestehende Tatsache ist. Dieser Schluß folgt für ihn aus seiner Einsicht, daß die Wirklichkeit von Gesetz und Sitte nicht durch die Summe und den Durchschnitt des Handelns von Einzelnen erklärt werden kann. (vgl. DAHRENDORF, Ralf: Homo Sociologicus, 4.Aufl., Köln und Opladen 1964, S. 67)
- 3) "Es muß zugegeben werden, daß die Struktur unserer sozialen Umgebung in gewissem Sinne von Menschen geschaffen ist. ... Aber das bedeutet nicht, daß sie alle bewußt geplant werden, und daß sie auf Grund von Bedürfnissen, Hoffnungen und Beweggründen erklärt werden können. Sogar ihre Institutionen und Traditionen, die als Ergebnis bewußter und absichtlicher menschlicher Handlungen entstehen, sind in der Regel das indirekte, unbeabsichtigte und oft unerwünschte Beiprodukt solcher Handlungen." (POPPER, Propheten, S.118)
Das Argument der nicht-intendierten bzw. der nicht-antizipierten Konsequenzen menschlichen Handelns hatten wir auch schon bei Hummell und Opp gefunden. (vgl. S.145f.) Diese erklären Hummell

dukt des Zufalls sein können, erklärt Popper ihre Erforschung zur Hauptaufgabe des Sozialwissenschaftlers.

Er führt zur Veranschaulichung ein Beispiel an: Jemand möchte ein Haus kaufen und erhöht damit den Marktpreis des Hauses, was mit Sicherheit nicht seiner Intention entspricht. Die psychologische Erklärung der Erhöhung des Marktpreises würde sich auf das Wissen der Verkäufer um die Anwesenheit eines Käufers auf dem Markt sowie auf ihre Hoffnung, einen höheren Preis zu erzielen, beziehen.¹⁾ Poppers Einwand besteht im Hinweis auf die soziale Situation als Grund des Handelns.

"... wir dürfen aber nicht vergessen, daß dieses Wissen und diese Hoffnung nicht letztgegebene Daten der menschlichen Natur sind und daß sie auf Grund der sozialen Situation - der Marktsituation - erklärt werden können."²⁾

Schließlich - so könnte man hinzufügen - weiß der Verkäufer, daß die Gesetzmäßigkeiten von Angebot und Nachfrage die Preise regulieren; Gesetzmäßigkeiten, die nicht er sich ausgedacht hat, sondern deren Nachvollzug für ihn ökonomische Notwendigkeit ist, und die ihn freuen, solange sie ihm Gewinn bescheren.

Popper behauptet - wie auch Hummell und Opp³⁾ -, daß das jeweilige Verhalten von der Logik der Situation bestimmt wird, in diesem Fall der Marktsituation. Daß er damit aber etwas anderes ansprechen will als die Erklärung der Handlung des Verkäufers mit dem Gesetz von Angebot und Nachfrage, zeigt sich in der Fortführung dieser Bestimmung.

"Niemand wird bestreiten, daß psychologische Tatsachen, wie etwa die Machtgier und die verschiedenen neurotischen Phänomene, die mit ihr verbunden sind, für die politische Wissen-

und Opp jedoch als Resultat des Durchkreuzens der Handlungen verschiedener Akteure; dh. obwohl das Handlungsergebnis nicht durch die Wünsche des Agierenden erklärt werden kann, ist es dennoch Produkt der Wünsche m e h r e r e r Akteure.

1) vgl. POPPER, Propheten, S.121f.

2) POPPER, Propheten, S.122.

3) vgl. S.147.

schaft von großer Wichtigkeit ist. Aber die 'Machtgier' ist zweifellos ebensosehr ein soziologischer wie ein psychologischer Begriff: Wir dürfen nicht vergessen, daß wir das erste Auftreten dieses Triebes in der Kindheit im Rahmen einer bestimmten sozialen Institution, zB. der Institution unserer modernen Familie, studieren."¹⁾

Die psychischen Phänomene haben soziale Bedingungen; aus diesem Grund plädiert Popper für einen Methodologischen Individualismus, der kein Psychologismus ist. Ihre Entstehung ist an Voraussetzungen geknüpft, die sich nicht aus den Individuen heraus erklären lassen. (Deshalb lehnt Popper auch den Gedanken eines ungesellschaftlichen Individuums ab. Das Individuum entwickelt sich immer in einer bestimmten Gesellschaft.) Der Mann, der beim Überqueren der Straße einem Auto ausweicht, hat zwar den Beweggrund, Schmerzen zu vermeiden, aber insgesamt ist das Verhalten von der Situation bestimmt.²⁾ Dh. wenn er sich nicht in einer bestimmten Situation (Überqueren der Straße, herannahendes Auto) befände, würde er auch nicht die bestimmte Bewegung des Ausweichens machen.

Popper erklärt damit nicht die gesellschaftliche Qualität des Verhaltens, dh. er zeigt das Gesellschaftliche nicht am Verhalten selbst auf, sondern weist darauf hin, daß das Verhalten, das er sehr wohl mit Wünschen, Hoffnungen usw. erklärt. ("Individualismus")³⁾, nicht ohne bestimmte gesellschaftliche Bedingungen ("situational") denkbar ist, die als B e d i n g u n g für das Verhalten noch nicht die E r k l ä r u n g des Verhaltens sind.⁴⁾ Es ist noch einmal hervorzuheben, daß die Annahme sozialer Bedingungen menschlichen Verhaltens noch keine Entscheidung für eine bestimmte Theorie mensch-

1) POPPER, Propheten, S.123.

2) vgl. POPPER, Propheten, S.122f.

3) vgl. die Bedeutung, die er der Macht g i e r zuschreibt, im oben angeführten Zitat.

4) oder wie Vanberg sagt:

"Wenn es um die Frage der psychologischen Erklärbarkeit sozialer Phänomene geht, dann geht es nicht darum, ob bei einer solchen Erklärung soziale B e d i n g u n g e n berücksichtigt werden müssen, das ist unbestritten, es geht vielmehr darum, wohoherart die allgemeinen Hypothesen sind, die bei einer solchen Erklärung verwendet werden." (VANBERG, S.167)

lichen Verhaltens präjudiziert.¹⁾ Die Lerntheorie erkennt die Relevanz sozialer Bedingungen für das Verhalten an - die Existenz sozialer Bedingungen ist sogar ein wesentlicher Bestandteil der Theorie - und liefert dennoch keine soziologische Erklärung.

Der Unterschied zwischen Popper und der Verhaltenstheoretischen Soziologie besteht demnach nicht darin, daß Popper die psychologische Erklärung ablehnt, die Verhaltenstheoretische Soziologie sie aber gerade zu ihrem Prinzip erhebt, sondern in der verschiedenen Art und Weise der psychologischen Erklärung. (Popper hat zwar keine psychologische Theorie konstruiert; doch geht aus seinen methodologischen Überlegungen hervor, daß er die soziale Situation für sich bestimmt, sie nicht wie die Lerntheorie in Wirkungen auf das menschliche Verhalten auflöst.)

1) vgl. S.147ff.

4.2. Durkheims Begründung der Eigenständigkeit der Soziologie

Als Hauptverfechter des soziologischen Standpunkts wird gemeinhin E. Durkheim begriffen, der sich vor allem in seiner Schrift "Die Regeln der soziologischen Methode"¹⁾ gegen die psychologische Erklärung sozialer Phänomene wendet, dh. für die Eigenständigkeit der Soziologie Partei ergreift.

Die Spezifität des Sozialen manifestiert sich bei Durkheim in drei Kategorien:

1. in den Institutionen als kollektive Verhaltensweisen, die Zwang und Druck auf das individuelle Bewußtsein ausüben;
2. in den Symbolen, Ideen, Werten und Kollektividealen, welche die soziale Wirklichkeit durchdringen;
3. in den kollektiven Bewußtseinszuständen, Vorstellungen und Bestrebungen, die sich nicht auf das individuelle Bewußtsein zurückführen lassen, und die als Basis für jede Bekundung sozialen Lebens gelten.

Der Beweis für die Eigenständigkeit besteht für Durkheim in dem Zwang, den diese kollektiven Inhalte auf das Individuum ausüben, der es damit verbietet, aus dem Individuum heraus erklärt zu werden.²⁾

Mit dieser Auffassung setzt sich von seiten der marxistischen Soziologie E. Hahn auseinander.³⁾ Den Ansatz der sozialen Determination des Individuums hält er zwar im Prinzip für richtig, doch kritisiert er, daß dieser Determinismus kein materialistischer ist.⁴⁾

Das Kollektivbewußtsein wird von Durkheim stattdessen als ein "psy-

1) vgl. DURKHEIM, Emile: Die Regeln der soziologischen Methode, 2. Aufl., Neuwied und Berlin 1965.

2) "Ein soziologischer Tatbestand ist jede mehr oder minder festgelegte Art des Handelns, die die Fähigkeit besitzt, auf den Einzelnen einen äußeren Zwang auszuüben; oder auch die im Bereiche einer gegebenen Gesellschaft allgemein auftritt, wobei sie ein von ihren individuellen Äußerungen unabhängiges Eigenleben besitzt." (DURKHEIM, S.114)

3) vgl. HAHN, Wirklichkeit.

4) "Allerdings ... trägt der von Durkheim gefundene, bzw. konstruierte Faktor der sozialen Determination des Individuums nicht materiellen Charakter." (HAHN, Wirklichkeit, S.16)

chisches Wesen" konstruiert, das Subjekt des sozialen Lebens ist, gleichwohl vom individuellen Bewußtsein seinem Ursprung nach deutlich unterschieden ist.¹⁾

Wesentlich für das Verständnis Durkheims ist also, daß die Unabhängigkeit der sozialen Phänomene vom individuellen Bewußtsein nicht mit einer Unabhängigkeit vom Bewußtsein überhaupt gleichzusetzen ist.

Welche Qualität aber kommt der Kategorie des Kollektivbewußtseins zu? Hahn ist zuzustimmen, wenn er diese als Konstituierung und Fundierung des Sozialen durch ein *i d e e l l e s S u b j e k t* kritisiert, weil es sich - nach Durkheim - aus dem Zusammentreten, wechselseitigem Durchdringen und Verschmelzen einzelner Psychen ergibt.²⁾ Dieses "neuartige" psychische Wesen existiert nicht außerhalb der konkreten Erscheinungen, hat aber dennoch Objektivität; eine Konzeption, die Hahn für die moderne "bürgerliche Soziologie" für charakteristisch hält.³⁾

Nach Ansicht der marxistischen Soziologie zeichnet die gesamte "bürgerliche Wissenschaft" der Fehler des Idealismus aus⁴⁾, der in seiner klassischen Form bei Hegel die Realität zum Produkt eines mystischen Subjekts macht.⁵⁾

1) " ... es (das Kollektivbewußtsein; d.Verf.) ist einfach eine Gegebenheit für sich und muß mit einem besonderen Ausdruck bezeichnet werden, weil die Zustände, aus denen es besteht, sich von denen, die das Einzelbewußtsein bilden, spezifisch unterscheiden." (DURKHEIM, S.187)

2) "Indem sie zusammentreten, sich durchdringen und verschmelzen, bringen die individuellen Psychen ein neues, wenn man will, psychisches Wesen hervor, das jedoch eine psychische Individualität neuer Art darstellt. In der Natur dieser Individualität, nicht in jener der sie zusammensetzenden Einheiten müssen also die nächsten und bestimmenden Ursachen der Phänomene, die sich dort abspielen, gesucht werden." (DURKHEIM, S.187f.)

3) vgl. HAHN, Wirklichkeit, S.26f.

4) vgl. EICHORN, Wolfgang Peter: Artikel "idealistische Geschichtsauffassung", in: Marxistisch-Leninistisches Wörterbuch der Philosophie, Bd.2, hrsg. von Georg Klaus und Manfred Buhr, Reinbek bei Hamburg 1972, S.500.

5) Karl Marx setzt sich in der "Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie" mit diesem Vorgehen auseinander, das die Idee der Sache

Demgegenüber trägt - nach Hahn - Durkheims Konzeption der sozialen Determinierung des Menschen Rechnung, indem er den alles bestimmenden kollektiven Zwang in den Beziehungen der Gesellschaft auf die Individuen begreift, nicht diese zur Erscheinungsweise des kollektiven Zwangs erklärt, wie es dem klassischen Idealismus entsprechen würde.¹⁾

Dennoch kritisiert Hahn an Durkheim eine "idealistische Konzeption der Vergesellschaftung des Menschen"²⁾, wenn er die Normen als Konstituens der moralischen Wirklichkeit begreift. Während der klassische Idealismus Normen als Ausfluß einer absoluten Idee verstehen würde, etwa eines transzendenten *summum bonum*, eines jenseitigen obersten Zieles, des Wort Gottes usw., hält Durkheim die Norm für der gegebenen Gruppe oder Gesellschaft zugehörig. Dennoch ist diese Konzeption - nach Hahns Ansicht - ebenso idealistisch, weil sie das konkrete Verhalten als Resultat dieser Norm, bzw. der mit der Norm verbundenen Erwartung begreift. Bei Durkheim konstituieren die Normen der Gesellschaft das Verhalten der einzelnen Mitglieder. Die marxistische Soziologie hingegen stellt Normen als notwendiges Resultat des gesellschaftlichen Zusammenlebens dar.³⁾

nicht aus den Gegenständen entwickelt, sondern umgekehrt die Gegenstände aus der Idee, so daß die Realität nur Erscheinungsweise einer anderen Wirklichkeit ist.

"Er (Hegel; d.Verf.) entwickelt sein Denken nicht aus dem Gegenstand, sondern den Gegenstand nach einem mit sich fertig und in der abstrakten Sphäre der Logik mit sich fertig gewordenem Denken ." (MARX, Karl: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, in: Marx-Engels-Werke, Bd.1, Berlin 1974, S.213)

- 1) "Durkheim siedelt das Bewußtsein als Bestimmungsgrund der Wirklichkeit nicht in irgendeinem mystischen Subjekt, einem absoluten Geist etc. jenseits der realen Tatsachen an, sondern unmittelbar in den Beziehungen zwischen dem einzelnen und der Gesellschaft." (HAHN, Wirklichkeit, S.26)
- 2) vgl. HAHN, Wirklichkeit, S.27.
- 3) "Normen sind notwendige gesellschaftliche Erscheinungen und Instrumente des gesellschaftlichen Zusammenlebens und -wirkens der Menschen, die aus den gesellschaftlichen Bedürfnissen hervorge-

Durkheims Konstitution der sozialen Tatbestände durch das Kollektivbewußtsein ist letztlich - so bemerkt Hahn - der Rückgriff auf die Sozialpsychologie als Erklärung der Soziologie.¹⁾ Durkheims Ablehnung der psychologischen Erklärung sozialer Tatbestände ist daher im Licht der heutigen Entwicklung der Psychologie zu sehen: Seine Ablehnung der Psychologie bezieht sich - so bemerken Hahn²⁾ und auch Hummell³⁾ - auf eine bestimmte Richtung der Psychologie, die allerdings damals die Psychologie verkörperte: die Individualpsychologie, die die Existenz sozialer Wertvorstellungen und Normen ignorierte. (In den Wertvorstellungen und Normen sieht Durkheim ja gerade die Eigenständigkeit der Soziologie begründet.)

Dementsprechend unternimmt Homans den Beweis, daß seine und Durkheims Positionen nicht konträr, daß stattdessen seine (Homans') Erklärungen die Verlängerung von Durkheims Ansatz sind.⁴⁾ Als Beispiel greift er Durkheims Erklärung der Landflucht zur Zeit der industriellen Revolution auf. Durkheim erklärt die Landflucht als kollektiven Drang, der das Handeln des Einzelnen lenkt.

"Daß sich die Bevölkerung in den Städten zusammendrängt, anstatt sich über das Land zu verstreuen, geschieht, weil es eine Meinungsströmung und einen kollektiven Drang gibt, der den einzelnen eine solche Konzentration auferlegt."⁵⁾

Die Schwäche einer solchen Erklärung ist offensichtlich: Die allgemeinen Verhaltenstendenzen werden als kollektiver Zwang zu eben diesem Verhalten mystifiziert. So verwundert es nicht, daß Homans' eigene Erklärung dieses Phänomens weitaus soziologischer ist. Homans reflektiert auf die unterschiedlichen Beschäftigungsmöglichkeiten in den einzelnen Gebieten.

hen. In letzter Instanz ergeben sich Normen daher aus dem realen Lebensprozeß, aus den Produktions- und Klassenverhältnissen, aus den widersprüchlichen und teilweise antagonistischen gesellschaftlichen Interessen verschiedener Klassenkräfte und gesellschaftlicher Formationen." (EICHHORN, Wolfgang Peter: Artikel "Norm", in: Marxistisch-Leninistisches Wörterbuch der Philosophie, Bd.2, hrsg. von Georg Klaus und Manfred Buhr, Reinbek bei Hamburg 1972, S.795)

1) vgl. HAHN, Wirklichkeit, S.140.

2) vgl. HAHN, Wirklichkeit, S.40.

"Schließlich wuchsen auf Grund der Entwicklungen, die man Industrielle Revolution nennt, die Beschäftigungsmöglichkeiten in städtischen Gebieten an, und wenn dies auch nicht so sicher ist, sanken anscheinend auf Grund gleichzeitiger Entwicklungen, die man Agrarrevolution nennt, die Beschäftigungsmöglichkeiten in ländlichen Gebieten."¹⁾

Den naheliegenden Schluß, daß die Menschen deshalb in die Städte abwanderten, weil sie auf dem Land ihrer Existenzgrundlage entzogen waren, die Landflucht also für die Menschen eine Frage des Überlebens war, zieht Homans jedoch nicht. Er findet auch hierfür eine lerntheoretische Erklärung.

"Viele Menschen in industriellen Gesellschaften finden wahrscheinlich Beschäftigung belohnend."²⁾

Wenn die Menschen in der industriellen Gesellschaft Beschäftigung belohnend finden, hat dies wohl kaum seinen Grund in der Liebe dieser Menschen zur Arbeit, sondern darin, daß sie Beschäftigung belohnend finden *m ü s s e n*, weil sie sonst verhungern. (Insofern hat Durkheims These vom sozialen Zwang durchaus ihre Berechtigung. Kritisiert werden soll hier schließlich nicht der Bezug auf die Zwänge, sondern ihre Erklärung als Resultat kollektiven Bewußtseins, die eine psychologische ist.)

So schließt Homans die Untersuchung Durkheims mit der Feststellung ab, daß dieser nicht nur keinen Beweis für die Eigenständigkeit der Soziologie geliefert hat, sondern daß aufgrund seiner Beispiele eher der *umgekehrte* Schluß zu ziehen ist: Soziale Phänomene bedürfen allgemeiner psychologischer Erklärungen.³⁾

Forts. der Anmerkung aus der Vorseite:

3) vgl. HUMMELL, Ansätze, S.1162.

4) vgl. HOMANS, Grundfragen.

5) DURKHEIM, S.113.

1) HOMANS, Grundfragen, S.121.

2) A.a.O.

3) "Aus Durkheims sozialen Fakten kann man genau den entgegengesetzten Schluß ziehen, nämlich den, daß die Soziologie mindestens in dem Sinne ein Ergebnis der Psychologie ist, daß soziale Phänomene zu ihrer Erklärung allgemeiner psychologischer Erklärungen bedürfen." (HOMANS, Sozialwissenschaft, S.61)

4.3. Der Methodologische Kollektivismus der marxistischen Soziologie

Als eigentliche Gegenposition zum Methodologischen Individualismus erweist sich die marxistische Soziologie. In der Auseinandersetzung, die Erich Hahn mit der Verhaltenstheoretischen Soziologie führt, wird ihr Standpunkt des Methodologischen Kollektivismus deutlich.¹⁾

Hahns Kritik gilt dabei nicht der lerntheoretischen Erklärungsweise als solcher, sondern zunächst ihrem Ausgangspunkt. Hahn wirft Homans vor, Verhalten als Konstituens seiner Theorie gewählt zu haben, obgleich er einräumt, daß sich die materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen in ihrem Verhalten durchsetzen, die Gesellschaft also keine selbständige Existenz neben den interagierenden Individuen hat.²⁾ Verhalten "darf" zwar analysiert werden; jedoch ausschließlich dieses zum Gegenstand zu haben, und nicht die Gesetzmäßigkeiten der sozialen Entwicklung zu erforschen, kennzeichnet die Soziologie als bürgerliche.³⁾

An dieser Kritik fällt auf, daß nicht die spezifische Art und Weise der Erklärung sozialen Verhaltens angegriffen wird, sondern daß Hahn Homans auf seinen eigenen Standpunkt verpflichten will. Er unterzieht sich nicht der Aufgabe, an Homans' Erklärungsversuch seine Schwächen aufzuzeigen, sondern kritisiert Homans, weil er nicht wie er selbst vorgeht, dh. den Historischen Materialismus zur Grundlage der Analyse macht.

1) vgl. HAHN, Materialismus.

2) "Die Verhältnisse hingegen sind nur in ihren Erscheinungsformen, dh. über die tätigen Menschen, als deren Eigenschaften, als Merkmale ihres Verhaltens, und als soziale Produkte ihrer Tätigkeit erkennbar." (HAHN, Materialismus, S.76)

3) "Worum es hier geht, ist die Erhebung und Verabsolutierung des Verhaltens zum Ausgangspunkt des theoretischen Systems der Soziologie und in diesem Sinne zu ihrem Gegenstand, zur zentralen Kategorie, was für zahlreiche bürgerliche Konzeptionen der Soziologie typisch ist." (HAHN, Materialismus, S.92)

Hahn wirft der Psychologie nicht vor, daß sie unzureichend ist, sondern daß sie Psychologie ist. Der lapidare Kommentar Hahns zu Homans' allgemeinen Sätzen lautet:

"Ob der Leser eine sehr tiefe Befriedigung aus solcher Art Erklärung des sozialen Verhaltens erlangt, sei dahingestellt."¹⁾

Gegen eine solche Kritik, die keine ist, weil sie sich nicht auf ihren Gegenstand einläßt, wehrt sich Homans - meines Erachtens zu recht - mit dem Argument, daß die Frage, ob der verhaltenstheoretische Ansatz soziale Phänomene erklären könne, nicht a priori zu entscheiden sei.²⁾

Zudem kritisiert Hahn den Ausgangspunkt Verhalten deshalb, weil er der ausschließliche ist. Diese Kritik verwundert, denn die Erklärung eines Gegenstandes kann nicht dadurch falsch werden, daß man sich nicht noch ein zweites Thema wählt. Umgekehrt heißt dies, daß sich Hahn im Grunde mit Homans einverstanden erklärt, wirft er ihm doch vor, daß er n u r die Erklärung sozialen Verhaltens betreibt. Welche theoretischen Annahmen dieser Kritik zugrundeliegen, wird bei Wolfgang Peter Eichhorn und Georg Klaus deutlich.³⁾ Sie gestehen psychologischen Ansätzen, die vom Verhalten ausgehen, ihre Berechtigung im Rahmen sozialpsychologischer Detailforschungen zu⁴⁾, worin schon der Schluß angelegt ist, daß sie zur Analyse der Gesellschaft untauglich sind. Erst durch ihren Anspruch, a l l e s zu erklären, werden sie falsch.⁵⁾

1) HAHN, Materialismus, S.98.

2) "Es gibt absolut kein allgemeines wissenschaftstheoretisches Argument, das die Überzeugung bestätigen oder als falsch erweisen würde, die Hypothesen der verhaltenstheoretischen Psychologie seien die für die Erklärung sozialen Verhaltens angemessenen allgemeinen Hypothesen." (HOMANS, Grundfragen, S.136)

3) vgl. EICHHORN, Wolfgang Peter und KLAUS, Georg: Artikel "Verhalten", in: Marxistisch-Leninistisches Wörterbuch der Philosophie, Bd.3, S.1117ff., hrsg. von Georg Klaus und Manfred Buhr, Reinbek bei Hamburg 1972.

4) vgl. EICHHORN und KLAUS, S.1120.

5) "Völlig falsch aber werden derartige Konzeptionen, wenn sie mit dem Anspruch auftreten, eine einheitliche, integrierende Grundlage für alle Sozialwissenschaften darzustellen." (EICHHORN und KLAUS, S.1120)

In seiner Kritik der empirischen Sozialforschung versucht Hahn zu beweisen, warum psychologische Theorien zu dieser Erklärung nicht fähig sind.¹⁾ Für ihn besteht das wesentliche Charakteristikum der empirischen Sozialforschung darin, daß sie sich dem Menschen als unmittelbarem Objekt zuwendet, was er ihr als Mangel anrechnet; denn der empirische Ausgangspunkt dürfe nicht mit dem theoretischen Ausgangspunkt verwechselt werden.

"Aus der Tatsache, daß Individuen empirischer Ausgangspunkt sind, folgt nicht, daß der Mensch ohne weiteres theoretischer Ausgangspunkt ist."²⁾

Weil Hahn vom marxistischen Standpunkt aus argumentiert, demzufolge das gesellschaftliche Sein das Bestimmende ist, nicht das menschliche Wollen, kann in einer Theorie der Gesellschaft nicht der Mensch den zentralen Platz einnehmen. Die zentralen Kategorien sind nicht die des Individuums, sondern der gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten, in unserer Gesellschaft z.B. die des Kapitals.

Dagegen läßt sich einwenden: Wenn sich die materiellen ökonomischen Verhältnisse der Menschen in ihrem Handeln durchsetzen, dann muß dies am Verhalten der Menschen aufzuzeigen sein, dann führt die Erforschung des Verhaltens ebenso zur Erkenntnis der Gesellschaft wie jeder andere gesellschaftliche Ausgangspunkt.

Dieser Überlegung trägt die marxistische Soziologie Rechnung, indem sie eine "philosophisch-soziologische Theorie des Verhaltens" innerhalb des Historischen Materialismus postuliert, die im direkten Gegensatz zu den kritisierten "bürgerlichen" Verhaltenstheorien stehen soll.³⁾ Kennzeichnend für die Verhaltenstheorie des Historischen Materialismus soll sein, daß sie von einem anderen Verhaltensbegriff ausgeht als die "bürgerlichen" Theorien. Dieser Verhaltensbegriff soll die Einbeziehung umfassender gesellschaftlicher und geschichtlicher Bestimmungen beinhalten, insbeson-

1) vgl. HAHN, Wirklichkeit.

2) HAHN, Wirklichkeit, S.12f.

3) vgl. EICHHORN und KLAUS, S.112o.

dere die Beziehung des Verhaltens auf die Verhältnisse, die von Eichhorn und Klaus als dialektischer Gegensatz des Verhaltens bezeichnet werden.¹⁾

Den Unterschied zum Behaviorismus sehen sie darin, daß dieser Verhalten gegen die "Totalität der gesellschaftlichen Verhältnisse" abzuschirmen sucht, während der Verhaltensbegriff des Historischen Materialismus die Beziehung auf die gesellschaftlichen Verhältnisse gewährleisten soll.²⁾

Diese Argumentation erscheint mir deshalb problematisch, weil die Erklärung des Verhaltens zur Frage des gewählten Ausgangspunkt wird, wobei dieser Ausgangspunkt gemäß der eigenen Weltanschauung eingenommen wird, dh. dem Wissen um den Gegenstand schon vorausgesetzt ist. Geht man nämlich mit einer vorgefertigten Methode an den Untersuchungsgegenstand heran, muß man etwas über ihn wissen, bevor man ihn erkannt hat.³⁾

Eichhorn und Klaus sprechen demzufolge auch nicht von einer neuen Theorie des Verhaltens, sondern von einem neuen Verhaltensbegriff, dh. sie wollen v o r der Untersuchung des Verhaltens unter Verhalten etwas anderes verstehen als die Wissenschaftler, die sie kritisieren.

Wenn aber Verhalten durch die gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt wird, müßte die U n t e r s u c h u n g des Verhaltens, die sich von keinem erkenntnistheoretischen Standpunkt leiten läßt, gerade diesen Sachverhalt als Resultat erbringen.

1) vgl. EICHHORN und KLAUS, S.1120.

2) vgl. EICHHORN und KLAUS, S.1121.

3) Dieses Dilemma löst Hegel auf, indem er das Bemühen, sich zuerst des Instruments des Erkennens zu versichern, verwirft.
" ... so ist leicht zu sehen, daß wohl andere Instrumente sich auf sonstige Weise etwa untersuchen und beurteilen lassen als durch das Vornehmen der eigentümlichen Arbeit, der sie bestimmt sind. Aber die Untersuchung des Erkennens kann nicht anders als e r k e n n e n d geschehen; bei diesem sogenannten Werkzeuge heißt dasselbe untersuchen nichts anderes, als es erkennen. Erkennen wollen aber, e h e man erkenne, ist ebenso ungereimt als der

4.4. Die Gegnerschaft Hayeks zum Methodologischen Kollektivismus

Da der Methodologische Kollektivismus von Marxisten vertreten wird, verwundert es nicht, wenn hinter der erklärten Gegnerschaft F.A. Hayeks zum Methodologischen Kollektivismus das Motiv des Antikommunismus vermutet wird. In diesem Sinn konstatiert May Brodbeck:

"As is well-known, Professor Hayek's ideological motive is his horror of the planned economy."¹⁾

Eine Auseinandersetzung mit Hayeks Argumenten wird erbringen, inwieweit diese durch ein Vorurteil bestimmt sind.

Schon sein erstes Argument gegen den Methodologischen Kollektivismus verweist darauf, daß es Hayek nicht allein darum geht, seine Methode anzugreifen. Er kritisiert, daß der Methodologische Kollektivismus seine Gegenstände, die Kollektive sind, auch als Gegenstände behandelt.

"... das heißt, seine (des Methodologischen Kollektivismus; d. Verf.) Tendenz, 'Ganzheiten' wie die 'Gesellschaft' oder die 'Wirtschaft', den 'Kapitalismus' oder eine bestimmte 'Industrie' oder 'Klasse' oder ein bestimmtes 'Land' als definitiv gegebene Gegenstände zu behandeln, über die wir Gesetze entdecken können, indem wir ihr Verhalten als Ganzes beobachten."²⁾

Wichtig an diesem Einwand ist, daß Hayek - obwohl ihm dies nicht bewußt zu sein scheint - nicht nur den Methodologischen Kollektivismus angreift, sondern nahezu die gesamte Sozialwissenschaft. Denn die These, daß soziale Systeme mit dem Verhalten der interagierenden Subjekte zu erklären seien, geht gleichwohl von der objektiven Existenz der sozialen Systeme aus!

Zum Beweis seiner Behauptung, daß die "Ganzheiten" keine definitiv gegebenen Gegenstände sind, führt Hayek das Argument an, daß die

weise Vorsatz jenes Scholasticus, schwimmen zu lernen, ehe er sich ins Wasser wäge." (HEGEL, Enzyklopädie, S.54)

1) BRODBECK, Philosophy, S.142.

2) HAYEK, S.65.

Nation, der Kapitalismus usw. keine Gegenstände sind, die man anschauen kann wie einen Stein oder irgendeinen anderen Naturgegenstand.¹⁾

Nun wird sicherlich kein Sozialwissenschaftler die Differenz zwischen Natur- und gesellschaftlichen Gegenständen leugnen. Niemand wird ernstlich bestreiten, daß man die Gesellschaft nicht auf die gleiche Weise wahrnehmen kann wie einen Stein. Während man den Stein sieht, sieht man nicht die Gesellschaft, sondern soziale Handlungsweisen, soziale Einrichtungen, Produktionsstätten usw. Daß Hayek auf diese Banalität hinweist, ist dem falschen Schluß geschuldet, den er aus dieser Differenz zieht. Er verkennt den spezifischen Charakter des Begriffs der Gesellschaft, der das Allgemeine der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen faßt, und schließt: Weil man die Gesellschaft nicht sehen kann, gibt es sie nicht. (Mit derselben Berechtigung könnte er sagen, es gibt gar keinen Hund, sondern nur Pudel, Dackel, Deutsche Schäferhunde usw.)

Mit diesem Schluß hat er sich aber das Problem aufgeladen, zu erklären, was es mit den Ganzheiten, die es nicht gibt, von denen aber immer wieder in der Wissenschaft und im Alltagsleben die Rede ist, auf sich hat. Alle, die daran festhalten, daß die Begriffe, die sie gebrauchen, Realität bezeichnen, hält Hayek für "Opfer des Trugschlusses des Begriffsrealismus".²⁾ Wenn den Begriffen keine Objektivität zukommt, dann können sie nur Hirngespinnste der Menschen sein, was Hayek dann auch ausspricht.

"... daß nämlich die Ganzheiten als solche nie unserer Beobachtung gegeben sind, sondern ausnahmslos Konstruktionen unseres Geistes sind."³⁾

1) "Daß alle Leute über 'die Nation' oder 'Kapitalismus' sprechen, macht glauben, daß hingehen und anschauen, was sie sind, der erste Schritt im Studium dieser Erscheinungen sein muß, genau so wie wir es machen würden, wenn wir von irgend einem Stein oder irgend einem Tier hören würden." (HAYEK, S.70f.)

2) vgl. HAYEK, S.71.

3) HAYEK, S.72.

Hayeks Standpunkt erweist sich als der Standpunkt des Skeptikers, dessen Prinzip Hegel auf den Begriff gebracht hat.

"... und als absoluter Grundsatz behauptet wird, das G e d a c h t e, weil es ein Gedachtes ist, schließe nicht zugleich ein S e i n in sich. Diese Trennung des Vernünftigen, in welchem Denken und Sein eins ist, in die Entgegengesetzten, Denken und Sein, und das absolute Festhalten dieser Entgegensetzung, also der absolut gemachte Verstand macht den unendlich wiederholten und überall angewandten Grund dieses dogmatischen Skeptizismus aus."¹⁾

Der Skeptiker bestreitet Wissen als Wissen, indem er ihm, weil es nicht die Realität ist, die Realität als das ganz andere gegenüberstellt.

Während die Kontroverse zwischen Methodologischem Individualismus und Methodologischem Kollektivismus der Methode gilt, mit der man die sozialen Phänomene erklärt, erklärt der Skeptizismus jede Erklärung für unmöglich.²⁾

Hayek gibt sich dennoch nicht als Wissenschaftler auf - was die logische Konsequenz des Skeptizismus wäre -, sondern schlägt ein Modell vor, wie Wissenschaft zu betreiben sei. Wenn die Ganzheiten auch bloßes Produkt unserer Vorstellung sind, so haben sie dennoch eine reale - und das heißt für Hayek: sinnlich wahrnehmbare - Grundlage: Es gibt verschiedene Komplexe individueller Ereignisse, die vielleicht ganz unähnlich sind, zwischen denen aber der menschliche Verstand Beziehungen h e r s t e l l t. Er gibt "verständliche menschliche Stellungnahmen"³⁾ ab.

Der menschliche Verstand bildet also ein Modell. Dieses ist jedoch kein überflüssiges Hirngespinnst, sondern bemißt sich an dem Kriterium der Richtigkeit.

1) HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich: Jenaer Schriften (1801-1807), Frankfurt a.M. 1970 = WW2, S.251.

2) Diese Radikalität des Skeptizismus wird von Hegel aufs Schärfste verurteilt:

"Dieser Barbarei, die unleugbare Gewißheit und Wahrheit in die Tatsachen des Bewußtseins zu legen, hat sich weder der frühere Skeptizismus, noch ein Materialismus, noch selbst der gemeinste

" ... die Ganzheiten, von denen wir sprechen, existieren nur insofern und in dem Ausmaß, als die Theorie richtig ist, die wir über die Verknüpfung der in ihnen enthaltenen Teile gebildet haben ..."

Hiermit befindet sich Hayek im Widerspruch zu seinen vorausgegangenen Aussagen, denn von der Richtigkeit einer Theorie zu sprechen, heißt, ihr einen Stellenwert für die Erkenntnis der Realität zuzugestehen.

Dennoch hat Hayek seinen Skeptizismus nicht aufgegeben, sondern dieser bildet sich in sein Modell ein: Die Verknüpfung der Teile, die das Modell leistet, beruht nicht darauf - so Hayek -, daß man beobachtet hat, daß bestimmte Änderungen regelmäßig zusammenauftreten und das Modell den erkannten Zusammenhang der Beobachtungen formuliert. Hayek nimmt diesen Zusammenhang wiederum in die Subjektivität des Einzelnen zurück, in diesem Fall jedoch nicht in die Subjektivität des Beobachters, sondern in die subjektiven Vorstellungen der Beobachteten.²⁾ Mit anderen Worten: Das Modell wird durch die Einstellung der handelnden Menschen gegenüber den Dingen konstituiert. Die Bedeutung der Verhaltensweisen ist damit keine ihnen selbst innewohnende Eigenschaft, sondern Resultat der subjektiven Vorstellung der betroffenen Individuen.³⁾ Oder schärfer noch: Die

Menschenverstand, wenn er nicht ganz tierisch ist, schuldig gemacht, sie ist bis auf die neuesten Zeiten in der Philosophie unerhört." (HEGEL, Schriften, S.250)

3) vgl. HAYEK, S.73.

1) HAYEK, S.73.

2) "Wenn wir jedoch vom Verhalten, z.B. des 'Preissystems' als einem Ganzen sprechen ..., sind wir nicht mit einer Ganzheit befaßt, die sich der Beobachtung aufdrängt oder überhaupt je in bestimmter Weise gegeben ist; sondern wir können es nur rekonstruieren, indem wir die Reaktionen vieler Individuen auf die anfängliche Änderung ... zurückverfolgen. ... Eine solche Beobachtung wäre tatsächlich unmöglich, weil Änderungen ... nicht durch irgendwelche physischen Eigenschaften der Dinge bestimmt werden könnten, sondern nur durch Heraushebung gewisser relevanter Aspekte in der Einstellung der Menschen gegenüber den Dingen." (HAYEK, S.75f.)

3) Sozialwissenschaft

" ... must start from what men think and mean to do Not

Dinge sind das, was die Menschen darüber denken.¹⁾

An diesem Punkt wird klar, warum sich Hayek als entschiedener Gegner des Methodologischen Kollektivismus begreift, obwohl sein Skeptizismus jeden Versuch der Erkenntnisfindung als zum Scheitern verurteilt ansehen müßte.

Hayek ergreift für den Methodologischen Individualismus Partei.

Im Unterschied zu den Vertretern des lerntheoretischen Ansatzes ist er jedoch nicht der Meinung, daß soziale Phänomene durch die Gesetzmäßigkeiten individuellen Verhaltens zu erklären sind, sondern bestreitet gemäß seiner skeptischen Grundposition die Objektivität dieser Gesetzmäßigkeiten, indem er sie in die subjektiv bedingte Einstellung der Individuen zu ihren Handlungen verwandelt.

only man's actions towards external objects but also all the relations between men and all the social institutions can be understood only in terms of what men think about them." (HAYEK, zit. nach Brodbeck, Philosophy, S.142f.)

- 1) "So far as human actions are concerned the things are what the acting people think they are." (HAYEK, zit. nach Brodbeck, Philosophy, S.143)

Brodbeck weist auf die Konsequenzen dieses Standpunkts hin: Die Realität wird völlig gleichgültig. Die Sozialwissenschaft liefert nicht mehr die Erklärung der sozialen Phänomene, sondern hat sich den verschiedenen subjektiven Urteilen unterzuordnen. "To what extent this picture of the world fits the facts is wholly irrelevant. In terms of these varying opinions and beliefs social science explains its phenomena; they are not themselves to be explained by social science." (BRODBECK, Philosophy, S.143)

4.5. Zusammenfassung

Die Diskussion des Verhältnisses von Soziologie und Psychologie auf wissenschaftstheoretischer Ebene - die Kontroverse zwischen Methodologischem Individualismus und Methodologischem Kollektivismus - hat zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt. Beide Positionen haben ihre Schwächen.

Die Begründung der Eigenständigkeit der Soziologie durch Durkheim richtet sich auf die Existenz von Normen und Wertvorstellungen in der Gesellschaft. Weil die Psychologie zu Durkheims Zeit Normen aus ihrem Gegenstandsbereich ausklammerte, sieht sich Durkheim veranlaßt, die Berücksichtigung von Normen als originär soziologische Vorgehensweise zu behaupten.

Nun ist jedoch die Berücksichtigung von Normen nicht für ein bestimmtes - für das soziologische oder das psychologische - Vorgehen charakteristisch. Die marxistische Soziologie der DDR z.B. will Normen aus den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen erklären.

Durkheims Erklärung jedoch ist eine psychologische, die zudem idealistisch ist. Normen sind für ihn Ausdruck eines Kollektivbewußtseins, das sich aus der Verschmelzung und wechselseitigen Durchdringung der einzelnen Psyphen ergibt.

Die Betrachtung jedes sozialen Phänomens als Resultat eines kollektiven Zwangs zu eben diesem Phänomen mystifiziert es, statt es zu erklären.

Durkheims Position erweist sich somit als die des Methodologischen Individualismus, weil er auf die Individuen als + unbewußte - Träger des kollektiven Zwangs rekurriert.

Daß der Rekurs auf das Individuum mit einer psychologischen Erklärungsweise notwendig einhergeht, wird von Popper bestritten, der für den Methodologischen Individualismus Partei ergreift, jedoch die Phänomene nicht psychologisch erklären will.

Eine psychologische Erklärung würde nämlich den Ursprung sozialer

Phänomane aus den Wünschen und Hoffnungen der Individuen bedeuten, womit ein ungesellschaftliches Individuum unterstellt wäre. Dennoch ist das Individuum der Ausgangspunkt. Die Institutionen sind unerwünschte, unbeabsichtigte Nebenwirkungen seiner Handlungen.

In diesen Handlungen ist das Individuum von der sozialen Situation gesteuert ("situationaler Individualismus"). Die soziale Situation wird von Popper als *e i n e* Bedingung neben anderen (inner-psychischen) bestimmt.

Der Hinweis darauf, daß Verhalten gesellschaftlichen Bedingungen unterworfen ist, ist jedoch noch kein Votum gegen die Psychologie. Schließlich spricht Popper nicht von der gesellschaftlichen Qualität des Verhaltens, sondern von gesellschaftlichen Einfluß.

Die eigentliche Gegenposition zum Methodologischen Individualismus stellt die marxistische Soziologie dar. Charakteristisch für diesen Standpunkt ist die kategorische Ablehnung der Beschäftigung mit dem Gegenstand Verhalten, solange diese nicht von einer Analyse der Gesellschaft begleitet wird. Die Beschäftigung mit dem Verhalten ist dann nicht "bürgerlich", wenn man von einem veränderten Verhaltensbegriff ausgeht. Der "Verhaltensbegriff des Historischen Materialismus" bezieht die gesellschaftlichen Verhältnisse in die Analyse ein.

Zugleich behauptet die marxistische Soziologie, daß sich die materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse im Verhalten ihrer Träger durchsetzen. Unter dieser Voraussetzung erscheint es nicht einsichtig, weshalb die Analyse des Verhaltens nicht Aufschluß über die gesellschaftlichen Verhältnisse erbringen kann, sondern diese gesondert untersucht werden müssen, bzw. vorgängig als Methode in die Untersuchung Eingang finden.

Hayek wendet sich gegen den Methodologischen Kollektivismus mit dem Argument, daß es Kollektive - wie die Gesellschaft oder den Kapitalismus - gar nicht gibt, weil man sie nicht sehen kann. In der Weise des Skeptikers spielt er die Realität gegen den Begriff von der Realität aus.

Diese Position veranlaßt ihn jedoch nicht dazu, die Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt zu bestreiten. Er schlägt sich dennoch als Skeptiker auf die Seite des Methodologischen Individualismus, wenn er den Charakter der sozialen Phänomene in die Einstellung der Individuen ihnen gegenüber verwandelt.

Auf diese Weise bestreitet er die objektive Qualität der sozialen Phänomene.

Der gemeinsame Mangel aller dargestellten Positionen scheint mir darin zu bestehen, daß von einem vorgefaßten erkenntnistheoretischen Standpunkt aus die Erklärbarkeit sozialer Phänomene besprochen wird.

Ich halte es für eine sinnvollere Alternative, die Phänomene zu analysieren, ohne sich im vorhinein erkenntnistheoretisch festzulegen. Die Frage, ob soziale Systeme, soziales Verhalten usw. in den Kategorien des Individuums oder der Gesellschaft begriffen werden müssen, ist dann nicht mehr rein theoretischer Natur, sondern wird sich aus der Analyse des Gegenstands selbst ergeben.¹⁾

Damit erübrigt sich auch, das Problem im vorhinein zu klären, ob soziale Systeme ein anderes Substrat haben als das individuelle Bewußtsein, oder - wie das Problem in seiner gestalttheoretischen Wendung bei Vanberg auftaucht²⁾ - ob das Ganze (die Gesellschaft) mehr ist als die Summe seiner Teile (die Individuen). Selbst wenn die Gruppe Eigenschaften besitzt, die am Einzelnen nicht aufzufinden sind, folgt daraus noch nicht, daß diese Eigenschaften nicht an allen Einzelnen als Gruppenmitglieder aufzufinden wären. Und wenn auch ein Einzelner die Gruppe in bestimmter

1) Dieser Ansicht ist auch Theodor W. Adorno, wenn er die Frage nach der Ableitbarkeit gesellschaftlicher Phänomene aus den Individuen oder der Gesellschaft als Methodologie zurückweist.

"Ob gesellschaftliche Phänomene aus objektiven Bedingungen oder aus dem Seelenleben der vergesellschafteten Individuen abzuleiten seien oder aus beiden; ob die zwei Typen der Erklärung sich ergänzen, sich ausschließen, oder ob ihr Verhältnis selbst erst der weiteren theoretischen Erwägung bedarf - auch das reduziert sich auf Methodologie." (ADORNO, Theodor W.: Aufsätze zur Gesellschaftstheorie und Methodologie, Frankfurt a.M. 1970, S.8)

2) vgl. VANBERG, S.163.

Weise beeinflusst, heißt dies nicht unbedingt, daß sowohl sein Verhalten als auch das von ihm bewirkte Gruppenverhalten durch seine Natur zu erklären sind.¹⁾

1) Dies kann May Brodbeck entgegengehalten werden, der es als Beweis für den Methodologischen Individualismus ansieht, daß es Menschen gegeben hat, die Einfluß auf die Geschichte hatten.
"It is still a good question whether without Lenin there would have been the October Revolution. If this variance among individuals makes sufficient difference then the laws have to take the occurrence of a particular kind of individual into account." (BRODBECK, Individualisms, S.21)

5. Zusammenfassende Schlußfolgerungen

Im letzten Kapitel der Arbeit soll mehr als eine bloße Zusammenfassung der Ergebnisse geleistet werden. Im Sinne meiner Kritik an der Kontroverse zwischen Methodologischem Individualismus und Kollektivismus soll die positive Bestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft versucht werden, und, von dieser Bestimmung ausgehend, Rückschlüsse darauf gezogen werden, welche Anforderungen eine Theorie menschlichen Verhaltens zu erfüllen hätte.

Diese Bestimmungen sollen nicht unabhängig von der geleisteten Kritik sein - im Gegenteil: Hat doch die immanente Kritik im Aufdecken der Schwächen der jeweiligen Theorien immer wieder Hinweise erbracht, wie bestimmte Probleme zu vermeiden oder besser zu lösen wären.

Bei der Bestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft, aus dem sich schließlich das Verhältnis von Psychologie und Soziologie ableitet, werde ich mich wesentlich auf Adorno beziehen. Gegenüber anderen Theoretikern räume ich ihm aus folgenden Gründen den Vorzug ein:

1. Adorno macht die methodische Bestimmung des wissenschaftlichen Vorgehens von der Beantwortung der Frage abhängig, wie sich Individuum und Gesellschaft zueinander verhalten.¹⁾
2. Die Frage nach der Zuordnung von Individuum und Gesellschaft ist für ihn kein universell gültiges, ahistorisches Problem, sondern er stellt sie für die Gesellschaft und verallgemeinert seine Aussagen nicht in illegitimer Weise auf die Gesellschaft schlechthin.

1) Diesen Weg der Methodenfindung aus der Erkenntnis des Gegenstands geht Adorno allerdings nur bei seinen Äußerungen über die Theorie der Gesellschaft. Als Wissenschaftstheoretiker hingegen tritt er quasi zu sich selbst in Widerspruch, wenn er über die Möglichkeit der Erkenntnis der Gesellschaft Folgendes schreibt: "Weil aber Gesellschaft aus Subjekten sich zusammensetzt und durch ihren Funktionszusammenhang sich konstituiert, ist ihre Erkenntnis durch lebendige unreduzierte Subjekte der 'Sache selbst' weit kommensurabler als in den Naturwissenschaften, welche von der Fremdheit eines nicht seinerseits menschlichen Objekts dazu genötigt werden, Objektivität ganz und gar in den kategorialen Mechanismus, in abstrakte Subjektivität hineinzuverlegen"

5.1. Der Gegensatz von Individuum und Gesellschaft

Adornos Ausgangspunkt ist demzufolge die bürgerliche Gesellschaft, die er als antagonistische charakterisiert: Interessengegensätze ergeben sich aus dem grundlegenden ökonomischen Faktum, dem Warentausch, der dadurch gekennzeichnet ist, daß sich die Individuen in der Verfolgung ihres Interesses wechselseitig zum Mittel, zum Instrument der eigenen Nutzenmaximierung machen. Der Tauschakt selbst impliziert die objektive Abstraktion von ihrer Individualität, ihren Bedürfnissen, die sich als sekundär gegenüber dem Prinzip der Tauschwertlogik, der Profitmaximierung, erweisen.¹⁾

Schon aus den allgemeinsten Bestimmungen der bürgerlichen Gesellschaft läßt sich die Gegensätzlichkeit von Individuum und Gesellschaft erschließen, zwischen dem - wie Adorno sagt - "lebendigen Subjekt" und der "über den Subjekten waltenden und doch von ihnen herrührenden Objektivität"²⁾.

"... so sehr die Individuen, Produkte des gesellschaftlichen Ganzen sind, so sehr treten sie als solche Produkte notwendig zum Ganzen in Widerspruch."³⁾

Beleg für diesen Gegensatz ist Adorno die Existenz psychischer Störungen, die Resultat des Widerspruchs der Psyche gegen die ihr entfremdeten gesellschaftlichen Bedingungen sind. Dem Individuum wird

(ADORNO, Theodor W.: Einleitung, in: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, hrsg. von Theodor W. Adorno, Neuwied und Berlin 1972, S.22)

Hier bestimmt sich die Erkenntnis nicht mehr aus dem Erkenntnisgegenstand selbst, sondern ist dem erkennenden Subjekt unterworfen. Wenn Adorno sagt, daß die Gesellschaft deshalb vom Subjekt erkannt werden kann, weil sie selbst aus Subjekten sich zusammensetzt, gerät ihm der Erkenntnisprozeß des Subjekts zum Ausdruck seines persönlichen Interesses. Die Partikularität des Subjekts als Konstituens der Wissenschaft negiert die Objektivität wissenschaftlicher Erkenntnis.

1) Der gesellschaftliche Tauschakt wird von Homans reflektiert, doch verliert im Belohnungsaustausch der ökonomi-

gesellschaftlich Triebverzicht zugemutet. Ausdruck der Überforderung des Subjekts durch die Realität ist die Neurose.

Diese von Adorno thematisierte Beschränkung des Subjekts durch die Gesellschaft zeigt sich in allen Lebensbereichen: Nicht nur zum Triebverzicht zwingt die Gesellschaft; im Produktionsprozeß, in der Familie, in der Erziehung usw. sind die Subjekte mit irrationalen Machtverhältnissen konfrontiert, werden ihrem Wollen und ihrer Tätigkeit nicht einsehbare Beschränkungen auferlegt, mit denen sie sich abfinden oder gegen die sie rebellieren.

Dieser Widerspruch taucht auch bei nahezu allen kritisierten Autoren in jeweils verschiedener Weise auf. Am deutlichsten kommt er bei Homans zum Ausdruck:

Wenn Homans die Notwendigkeit der Übereinstimmung der Institutionen mit den natürlichen Bedürfnissen der Menschen beschreibt, unterstellt er die Gegensätzlichkeit, mit der es zurechtzukommen gilt.¹⁾

Die Gesellschaft muß, um ihr Weiterbestehen zu sichern, die Individuen nicht nur als Mitglieder der Gesellschaft belohnen, sondern auch als Menschen. Die Verdoppelung des Individuums in Individuum und Mitglied der Gesellschaft, die darin ausgesprochen ist, läßt erschließen, daß der Mensch in einer seinen natürlichen Bedürfnissen widersprechenden Weise von der Gesellschaft bestimmt ist.

Sowohl Popper als auch Hummell und Opp sehen in den Institutionen keine Resultate willentlichen menschlichen Handelns.

Hummell und Opp konstatieren die Entgegensetzung von Gesellschaft und Individuen in der Erfahrung der Individuen, wie auch die Existenz

sche Tausch seine wesentlichen Charakteristika: Zunächst soll der ökonomische Tausch ein bestimmtes Bedürfnis befriedigen. Das ist die Gebrauchswertseite des Tauschs, auf die sich die Individuen bewußt und willentlich beziehen. Zu diesem Zweck müssen sie jedoch von ihrer und der Ware Besonderheit abstrahieren. Sie müssen sich der gesellschaftlichen Bestimmung des Tauschswerts unterwerfen.

2) vgl. ADORNO, Aufsätze, S.10.

3) ADORNO, Aufsätze, S.14.

1) vgl. S.114f.

struktureller Zwänge.¹⁾ Diese lösen sie jedoch in die Kategorien des Individuums auf, indem sie die Institutionen als nicht-intendierte, bzw. nicht antizipierte Konsequenzen menschlichen Handelns begreifen, die daraus resultieren, daß die willentlichen Aktivitäten der Individuen einen anderen Zweck bekommen, indem sie von den Handlungen anderer Individuen beeinflußt werden. Die Entgegensetzung institutionellen Handelns zum Willen der Individuen resultiert folglich bei Hummell und Opp daraus, daß hier mehrere Reaktionen **zufällig aufeinandertreffen**.

Auch für Popper sind Institutionen Produkt **unerwünschter Nebenwirkungen** menschlichen Handelns.²⁾ Im Unterschied zu Hummell und Opp beläßt er sie jedoch nicht als Produkt des Zufalls, sondern will ihr Entstehen durch die spezifische Situation, in der sie stattgefunden haben, **aufdecken**.

Durkheim schließlich will aus der Existenz von Zwängen, die auf das individuelle Verhalten ausgeübt werden, die Notwendigkeit soziologischer Kategorien begründen. Er erklärt diese Zwänge durch ein mystisches Kollektivbewußtsein, das als psychisches Wesen dennoch vom individuellen Bewußtsein unterschieden ist, sich aus dem **Zusammentreffen und wechselseitigem Durchdringen und Verschmelzen einzelner Psychen ergibt**.³⁾

1) vgl. S.145f.

2) vgl. S.192f.

3) vgl. S.197.

5.2. Die Konsequenzen dieses Gegensatzes für das Verhältnis von Psychologie und Soziologie

Aus der Widersprüchlichkeit von Individuum und Gesellschaft ergibt sich, daß das Psychische und das Gesellschaftliche unterschiedene Kategorien sind, daß also sowohl die Psychologie als auch die Soziologie ihre Existenzberechtigung haben und nicht aufeinander zu reduzieren sind.

Das allerdings impliziert nicht, daß alles, was soziale Systeme betrifft, in den Kategorien der Gesellschaft zu erklären ist, bzw. alles, was die Individuen betrifft, in den Kategorien des Individuums. Beide Bereiche enthalten beide Bestimmungen zugleich - wie Adorno deutlich macht: Die gesellschaftliche Objektivität enthält noch das menschliche Bedürfnis, obwohl sie nicht einfach aus dem Bedürfnis hervorgeht:

"Sonst findet sich das manifeste oder verdrängte Triebmoment in der gesellschaftlichen Objektivität nur als eine Komponente, die des Bedürfnisses, und sie ist, heute vollends zur Funktion des Profitinteresses geworden."¹⁾

Ebenso schlagen sich die Bestimmungen der Gesellschaft an den Individuen nieder:

"Während die gesellschaftlichen Gesetze nicht aus psychologischen Befunden 'extrapoliert' werden können, ist am Gegenpol das Individuum nicht einfach Individuum und Substrat der Psychologie, sondern immer zugleich, solange es irgend sich rational verhält, Träger der gesellschaftlichen Bestimmungen, die es prägen. ... Die spezifischen Differenzen der einzelnen sind ebenso Male des gesellschaftlichen Drucks wie Chiffren menschlicher Freiheit."²⁾

In diesem Sinn führt er an, daß Freud selbst in den "innersten psychologischen Zellen" auf eine gesellschaftliche Qualität, auf das Inzestverbot, gestoßen ist.³⁾

So scheitert jede Psychologie, die den gesellschaftlichen Aspekt aus-

1) ADORNO, Aufsätze, S.22.

2) ADORNO, Aufsätze, S.15.

Obwohl Adorno Homans nicht nennt, richtet sich folgendes Zitat gegen Homans' Theorie:

klammert, oder diesen - wo sie auf ihn stößt - in die natürlichen Bedürfnisse des Individuums auflöst:

"... sie muß das Bewußtsein der Menschen von sich selber, ihre wie auch immer trügerische 'Meinung' zur Erhellung ihres Handelns dort heranziehen, wo es objektiv determiniert ist, und wo jene selbst der Erhellung bedürfte, oder muß nach jenen unbewußten Triebkräften fahnden, welche auf die gesellschaftliche Totalität reagieren, aber sie nicht motivieren."¹⁾

Ein solches Vorgehen, das den gesamtgesellschaftlichen Kontext ausschaltet, wird ahistorisch:

"Sie (die Psychologie; d.Verf.) sieht vom gesellschaftlichen Produktionsprozeß ab und setzt auch ihrerseits ein Produziertes absolut, das Individuum in seiner bürgerlichen Gestalt."²⁾

Wer menschliches Verhalten erforscht, erhält demnach Aufschluß über gesellschaftliche Bedingungen. Dies läßt sich der marxistischen Soziologie entgegenhalten, die psychologischen Ansätzen eine Berechtigung nur im Rahmen sozialpsychologischer Detailforschungen zuspricht, sie aber zur Analyse der Gesellschaft für irrelevant hält. Aus dem Satz von Marx, daß es nicht das Bewußtsein der Menschen ist, daß ihr Sein bestimmt, daß vielmehr ihr Bewußtsein durch ihr gesellschaftliches Sein bestimmt ist³⁾, leitet sie ab, daß der Mensch keinen zentralen Platz in der Theorie einnehmen kann, die zentralen Kategorien also die der gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten, nicht die des Individuums sind.⁴⁾

Wenn die marxistische Soziologie einen Verhaltensbegriff postuliert, der die gesellschaftlichen Verhältnisse einbeziehen soll, geht sie

"Die Versuche der Wissenschaft, Psychologie und Soziologie zu synthetisieren, sind daran gescheitert, daß man dabei soziale Momente wie die Geltung des Einzelnen in seiner Gruppe unmittelbar als psychologische Determinanten interpretierte, während sie, psychologisch gesehen, lediglich in die der Realität zugewandten Außenschichten der Person hineinreichen, nicht jedoch in die eigentlich unbewußten Tiefenprozesse" (ADORNO, Aufsätze, S.59f.)

3) ADORNO, Aufsätze, S.24.

1) A.a.O.

2) A.a.O.

davon aus, daß individuelles Verhalten gesellschaftliche Bestimmungen per se nicht enthält, daß erst eine bestimmte Methode - der methodologische Kollektivismus - Aufschluß über die gesellschaftlichen Bedingungen erbringt.

Die Auffassung, daß Individuum und Gesellschaft im Gegensatz zueinander stehen, Soziologie und Psychologie also gleichberechtigte Disziplinen sind, steht im Widerspruch zur Auffassung der Verhaltenstheoretischen Soziologie, nach der die Soziologie für bestimmte Bereiche menschlichen Verhaltens zuständig ist, die Psychologie aber für jegliches menschliches Verhalten.¹⁾

Hummell und Opp begründen die Notwendigkeit der Reduktion der Soziologie auf Psychologie gerade mit der größeren Allgemeinheit psychologischer Theorien, wobei sich jedoch an der Lerntheorie gezeigt hat, daß sie die Forderung nach größerer Allgemeinheit nicht erfüllt, was schon in den Grundbegriffen der Lerntheorie angelegt ist.

Obwohl nicht zu bestreiten ist, daß sich soziale Systeme aus Individuen zusammensetzen, hat sich dennoch herausgestellt, daß sie nicht in psychologischen Begriffen aufgehen, dh. nicht als Reaktionen und Eigenschaften von Individuen darstellbar sind. Die Gleichung Soziologie = (Sozial-) Psychologie + Mathematik (dh. mathematische Kombination von Eigenschaften der Individuen) geht nicht auf. Die psychologischen Sachverhalte sind zwar Bedingungen für die Existenz soziologischer Phänomene (wenn ein bestimmter, in der Sprache der psychologischen Theorie beschriebener Zustand vorliegt, liegt gleichzeitig ein bestimmter anderer Zustand vor, der in der Sprache der soziologischen Theorie beschrieben wird), diese können aber nicht selbst in psychologische Begriffe aufgelöst werden. Wird dieses

Forts. der Anmerkung aus der Vorseite:

3) vgl. MARX, Karl: Zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 13, Berlin 1971, S.9.

4) vgl. S.203.

1) vgl. S.139.

versucht, dann verschwindet die Spezifität des Soziologischen.

Daß die Lerntheorie die Bedingungen des Auftretens soziologischer Phänomene formuliert, diese Bedingungen aber von Hummell und Opp mit den soziologischen Phänomenen identifiziert werden, ist ihrer besonderen psychologischen Theorie geschuldet: Die Lerntheorie unterstellt die Bestimmtheit des Verhaltens als nicht erklärungsbedürftig und erklärt die Abweichungen vom unterstellten Verhalten, die Bedingungen des Auftretens von Verhalten.¹⁾

1) Die Überlegenheit der Psychologie gegenüber der Soziologie besteht für Hummell und Opp ja gerade in der Genauigkeit bei der Angabe bestimmter Bedingungen. (vgl. S.161)

5.3. Die Implikationen für eine mögliche Theorie des Verhaltens

Die Auffassung, daß sich i m Verhalten des Menschen Charakteristika der Gesellschaft u n d des Individuums geltend machen, enthält Implikationen für eine mögliche Theorie des Verhaltens. Die Anforderungen, die eine solche Theorie zu erfüllen hätte, sollen im Folgenden umrissen werden. Dabei wird das wesentliche Problem in der Klärung der Art und Weise der Beziehung des Gesellschaftlichen und des Individuellen bestehen.

Zu diesem Zweck soll auf die Kritik des lerntheoretischen Ansatzes zurückgegriffen werden, da sich aus seinen Schwächen positive Anhaltspunkte ergeben können. Dieses Verfahren ist schon von W. Nevell Razak vorakizziert worden.¹⁾ Auf seine Kritik soll hier zunächst Bezug genommen werden; seine Vorschläge werden zu erweitern sein.²⁾

Razak wendet sich gegen Homans' Auseinandersetzung mit dem Funktionalismus, in der Homans aufzuzeigen versucht, daß er (Homans) bestimmte Sachverhalte (in diesem Fall den Prozeß der Industrialisierung im 19. Jahrhundert) besser erklärt als die Funktionalisten.³⁾ Razak greift zwei Erklärungssätze von Homans auf. Der erste gibt die hohe Nachfrage nach Baumwolle und den geringen Produktivitätsgrad der menschlichen Arbeit als Bedingung dafür an, daß die Entwicklung arbeitseinsparender Maschinen für belohnend gehalten wird.

"The high demand for cotton textiles and the low productivity of labor led men concerned with cotton manufacturing to perceive the development of labor-saving machinery as rewarding in terms of increased profits."⁴⁾

Im zweiten Satz wird eine zusätzliche Bedingung konstatiert: Auf-

- 1) vgl. RAZAK, W. Nevell: Razak on Homans, in: American Sociological Review (New York), 1966, 31, S.542f.
- 2) Razaks Kritik, die allerdings als Literaturrezension nur zwei Buchseiten umfaßt, ist die einzige immanente Kritik, auf die ich bei meiner Literaturdurchsicht gestoßen bin.
- 3) Razak bezieht sich auf: HOMANS, George C.: Bringing Men Back In, in: American Sociological Review (New York), 1964, 29, S.809ff.
- 4) Homans, zit. nach Razak, S.542.

grund des technologischen Standes schien die Entwicklung solcher Maschinen erfolgsversprechend zu sein.

"The existing state of technology led them to perceive the effort to develop labor-saving machinery als likely to be successful."¹⁾

Diese Erklärung hält Razak für unzureichend, da folgende wesentliche Aspekte unerklärt bleiben:

Zunächst fragt Razak: W e l c h e Menschen besaßen überhaupt Industriebetriebe und warum nicht alle?²⁾ Daß nur gewissen Menschen die Möglichkeit zu solchen Handlungen gegeben war, ist eine Einschränkung, die Homans nicht mehr reflektiert.

Allgemeiner gefaßt, würde dies heißen: Die Gesellschaft schränkt die Verstärkermöglichkeiten des Individuums ein; sie liefert die Bedingungen des Möglichen. (Wobei die Gesellschaft als B e d i n g u n g nicht in der Weise zu verstehen ist wie bei Popper, der sie als äußere Situation aufgreift, als den Rahmen, in dem sich individuelles Handeln abspielt.³⁾ Hier hingegen gilt die Gesellschaft als aktiv das Verhalten beeinflussend, als Schranke für die Entfaltung der Individuen.) Wenn auch die Werte dem Wollen der Subjekte entspringen, so wird ihre R e a l i s i e r u n g doch durch die Gesellschaft entweder verhindert oder befördert.⁴⁾

Die zweite Frage, die Razak anschließt, lautet: Wie hoch muß die Nachfrage nach Baumwolle sein, und wie niedrig die Arbeitsproduktivität, bevor man die Entwicklung von Maschinen, die Arbeitskräfte einsparen, für belohnend hält?⁵⁾

1) Homans, zit. nach Razak, S.542.

2) " W h a t men were concerned with cotton manufacturing and why these?" (RAZAK, S.542)

3) vgl. S.194.

4) Adorno beschreibt den hemmenden Einfluß der Gesellschaft auf das Individuum:

"Jeder fast kann an sich erfahren, daß er seine gesellschaftliche Existenz kaum mehr aus eigener Initiative bestimmt, sondern nach Lücken, offenen Stellen, 'jobs' suchen muß, die ihm den Unterhalt gewähren, ohne Rücksicht auf das, was ihm als seine eigene menschliche Bestimmung vor Augen steht, wenn anders er von einer solchen etwas ahnt." (ADORNO, Aufsätze, S.144)

Damit spricht Razak den Sachverhalt an, daß die Gesellschaft bestimmte Werte erst entstehen läßt. Erst unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen werden bestimmte Sachverhalte von den Individuen als positiv erlebt, dh. die Gesellschaft schafft Möglichkeiten für die Entwicklung des Individuums, was sich sowohl positiv als auch negativ für es auswirken kann.¹⁾

Die dritte Frage Razaks heißt: Warum finden Menschen verschiedener Gruppenzugehörigkeit unterschiedliche Dinge belohnend?²⁾ Individuelle Vorstellungen sind durch die je spezifische Stellung in der Gesellschaft beeinflusst. Eine Theorie des Verhaltens darf also nicht bei den allgemeinsten Beziehungen zwischen Individuen und Gesellschaft stehenbleiben, sondern muß die gesellschaftlichen Unterschiede der Individuen - ihre verschiedenen Verwirklichungsmöglichkeiten - mitreflektieren.

Diese Forderungen können innerhalb der Lerntheorie nicht erfüllt werden. Homans' Theorie enthält zwar auch den Hinweis auf die gesellschaftliche Bedingtheit der Werte³⁾, zugleich wird jedoch die Frage nach dem Wesen der Werte ausgeklammert, und dies ist - wie wir gesehen haben - kein Spezifikum Homans', sondern der Lerntheorie immanent.

Forts. der Anmerkung aus der Vorseite:

- 5) "H o w high must the demand for cotton be and h o w low the productivity of labor before anyone will perceive the development of labor-saving machinery to be rewarding?" (RAZAK, S.542)
- 1) vgl. Homans' Erklärung der Landflucht des 19. Jahrhunderts in seiner Auseinandersetzung mit Durkheim: Sie findet statt, weil die Individuen die Arbeit in den Industriebetrieben der Städte belohnend finden. Dieser Wert "verdankt" sich dem Zwang der Gesellschaft, der die Landarbeiter ihrer Existenzgrundlage, der Beschäftigung in der Landwirtschaft, beraubt. (vgl. S.199f.)
- 2) "Under what societal conditions would man seek purely financial rewards and under what conditions does a technology develop and become perceived as a means for gaining such rewards?" (RAZAK, S.542)
- 3) Zum Beispiel im Begriff des allgemeinen Verstärkers, der die Allgemeinheit in der gegebenen Gesellschaft meint (vgl. S.110), im Feststellen gesellschaftlich relevanter Ziele des Verhaltens,

Demzufolge muß eine Theorie des Verhaltens Warum-Fragen beantworten können, nicht nur wie die Lerntheorie - und wie auch der Kritische Rationalismus fordert¹⁾ - Wenn-dann-Sätze aufstellen, wobei die Phänomene in ihrer Bestimmtheit nicht mehr erklärt werden, sondern bloße Bedingungsverhältnisse aufgezeigt werden.

Behält man auch den Begriff "Wert" bei, so ist er dennoch - um das Geforderte zu leisten - mit neuem Inhalt zu füllen: Er muß im Gegensatz zur Lerntheorie - wie es bei Homans bereits angedeutet, aber nicht realisiert ist - Wert für das Subjekt sein, dh. die bewußte Beziehung des Menschen zur Gesellschaft mitreflektieren: Wie beziehen sich die Menschen auf die vorgegebenen Verhältnisse? Wie behaupten sie sich in ihnen? Wie spiegeln sich die Verhältnisse in ihrem Bewußtsein wider?

Die These der Lerntheorie, daß das Subjekt bloße abhängige Variable einer kontrollierenden Umwelt ist, würden Adorno und Horkheimer wahrscheinlich als adäquate Beschreibung der Stellung des Individuums in der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnen, die es zu ändern gilt; denn sie schreiben, daß die Menschen unter dem Druck der Verhältnisse auf die "Reaktionsweise von Lurchen" heruntergekommen sind.²⁾ Diese Beschreibung erweist sich aufgrund der Rezeption von Adornos eigenen Bestimmungen zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft als fragwürdig: Wenn er schreibt, daß das Individuum in der antagonistischen Gesellschaft stets Sozialcharakter und psychologischer Charakter i n e i n e m i s t³⁾, kann es nicht bloßer Reflex der Gesellschaft sein; sondern der Widerspruch zwischen seinem subjektiven Wollen und seiner bürgerlichen Existenz muß von ihm und an ihm selbst ausgetragen werden.

wie zB. einen überlegenen Status zu erlangen (vgl. S.96), im Aufzeigen des Zusammenhangs der einzelnen Verhaltensweisen, oder - am deutlichsten - im Hinweis darauf, daß sich die Menschen niemals so verhalten müssen, wie er es beschreibt, sondern daß aufgrund bestimmter Erziehungseinflüsse andere Werte angeeignet werden können (vgl. S.111).

1) vgl. S.165.

5.4. Die Bedeutung des Gegensatzes von Individuum und Gesellschaft
für das Problem der Einheit der Wissenschaften

Abschließend soll untersucht werden, welche Relevanz die oben erarbeiteten Bestimmungen für das Problem der Einheit der Wissenschaften haben.

Zunächst läßt sich als Ergebnis festhalten: Wenn es stimmt, daß Soziologie und Psychologie nebeneinander in dieser Gesellschaft ihre Berechtigung haben, kann es keine Theorie des Menschen geben, die Theorien anderer Disziplinen überflüssig macht; oder wie Adorno sagt:

"Das von den Naturwissenschaften abgezogene Ideal der begrifflichen Vereinheitlichung gilt jedoch nicht ohne weiteres einer Gesellschaft gegenüber, die ihre Einheit daran hat, nicht einheitlich zu sein."¹⁾

Die Vereinheitlichung anzustreben, kommt nach Adorno einer Harmonisierung gleich.²⁾ Die Trennung von Psychologie und Soziologie hält er dann für überwunden, wenn die Gesellschaft ihren repressiven Charakter verloren hat.³⁾

Damit sind alle "Einheitsbestrebungen" in Frage gestellt, die darauf begründet sind, daß es alle Einzelwissenschaften im sozialwissenschaftlichen Bereich mit dem Menschen zu tun haben; denn sie fragen nicht nach dem Spezifikum und dem Verhältnis der verschiedenen Bereiche menschlichen Verhaltens.

Fortsetzung der Anmerkung aus der Vorseite:

- 2) vgl. HORKHEIMER, Max und ADORNO, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung, Amsterdam 1947, S.50.
- 3) vgl. ADORNO, Aufsätze, S.36.
- 1) ADORNO, Aufsätze, S.9f.
- 2) "Die Vereinheitlichung von Psychologie und Gesellschaftslehre durch Verwendung der gleichen Begriffe auf verschiedenen Abstraktionsebenen läuft inhaltlich notwendig auf Harmonisierung hinaus." (ADORNO, Aufsätze, S.10)
- 3) "Wäre Gesellschaft einmal nicht mehr repressiv, so verschwände der Unterschied der Soziologie und des spezifisch Psychologischen .. viel Zeit würde vergehen, bis das gesellschaftliche Allgemeine

Wir haben gesehen, daß Hans Albert für die Zersplitterung in Einzelwissenschaften keine Entsprechung in der gesellschaftlichen Realität findet (bzw. sucht), sondern diese als Produkt bornierter Autonomieansprüche begreift, von denen man sich durch eine einheitliche Wissenschaftssprache zu befreien hat.¹⁾

Die Verhaltenstheoretische Soziologie schlägt demgegenüber keinen methodologischen Weg ein, sondern stellt eine allgemeine Theorie auf, die alle Gegenstandsbereiche menschlichen Handelns umfassen und alle bestehenden Theorien erklären will. Die Gleichgültigkeit der Verhaltenstheorie gegenüber dem Inhalt des Verhaltens ist Grund für ihre Anwendbarkeit auf eine unbeschränkte Anzahl von Situationen - jedoch um den Preis der Vernachlässigung ihrer Spezifität.

Es soll nicht kritisiert werden, daß die Verhaltenstheoretische Soziologie der These, daß Gesellschaft und Individuum sich in dieser Gesellschaft in Gegensatz befinden, nicht zustimmt, sondern daß sie solche Überlegungen grundsätzlich und von vornherein **a u s k l a m m e r t**.

Indem die Verhaltenstheoretische Soziologie die Weite des Gegenstandsbereichs um der Einheit der Wissenschaften willen, nach deren gesellschaftlicher Grundlage sie nicht fragt, zu ihrem ausschließlichen Kriterium macht, kann sie den Gegenständen, die sie erklären will, nicht mehr gerecht werden.

wahrhaft der Inbegriff der individuellen Bedürfnisse wäre, und bis das Individuum die Züge los würde, die Male seiner äonenalten Repression sind." (ADORNO, Aufsätze, S.56f.)

1) Gl. S. 16.

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

ADORNO, Theodor W.: Aufsätze zur Gesellschaftstheorie und Methodologie, Frankfurt a.M. 1970.

ADORNO, Theodor W.: Einleitung, in: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, S.7ff., hrsg. von Theodor W. Adorno, Neuwied und Berlin 1972.

ALBERT, Hans: Artikel "Probleme der Wissenschaftslehre in der Sozialforschung", in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd.1, S.38ff., hrsg. von René König, Stuttgart 1962.

ARGYRIS, Chris: Gefahren bei der Anwendung von Ergebnissen aus der experimentellen Sozialpsychologie, in: Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie, S.121ff., hrsg. von Peter Gottwald und Christoph Kraiker, München 1976 = Sonderheft I/1976 der "Mitteilungen der GVT e.V."

BLAU, Peter M.: Exchange and Power in Social Life, John Wiley and Sons, Inc., New York, London und Sidney 1964.

BLAU, Peter M.: Structural Effects, in: American Sociological Review (New York), 1960, 25, S.178ff.

BRODBECK, May: Methodological Individualisms: Definition and Reduction, in: Philosophy of Science (Baltimore), 1958, 25, S.1f.

BRODBECK, May: On the Philosophy of the Social Sciences, in: Philosophy of Science (Baltimore), 1954, 21, S.16off.

DAHRENDORF, Ralf: Homo Sociologicus, 4. Aufl., Köln und Opladen 1964.

DEUTSCH, Morton und KRAUSS, Robert M.: Theories in Social Psychology, Basic Books, Inc., New York und London 1965.

DREITZEL, Hans Peter: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft, Stuttgart 1968.

DURKHEIM, Emile: Die Regeln der soziologischen Methode, 2.Aufl., Neuwied und Berlin 1965.

EICHHORN, Wolfgang Peter: Artikel "idealistische Geschichtsauffassung", in: Marxistisch-Leninistisches Wörterbuch der Philosophie, Bd.2, S.499f., hrsg. von Georg Klaus und Manfred Buhr, Reinbek bei Hamburg 1972.

EICHHORN, Wolfgang Peter: Artikel "Norm", in: Marxistisch-Leninistisches Wörterbuch der Philosophie, Bd.2, S.793ff., hrsg. von Georg Klaus und Manfred Buhr, Reinbek bei Hamburg 1972.

EICHHORN, Wolfgang Peter und KLAUS, Georg: Artikel "Verhalten", in: Marxistisch-Leninistisches Wörterbuch der Philosophie, Bd.3, S.1117ff. hrsg. von Georg Klaus und Manfred Buhr, Reinbek bei Hamburg 1972.

ELIOT, Richard M.: Operant Psychology and Exchange Theory, in: Behavioral Sociology, S.379ff., hrsg. von Robert L. Burgess und Don Bushell, Jr., Columbia University Press, New York und London 1969.

HABERMAS, Jürgen: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, S.142ff., hrsg. von Jürgen Habermas und Niklas Luhmann, Frankfurt a.M. 1971.

HAHN, Erich: Historischer Materialismus und marxistische Soziologie, Berlin 1968.

HAHN, Erich: Soziale Wirklichkeit und soziologische Erkenntnis, Berlin 1965.

HÄUSER, Karl: Volkswirtschaftslehre, Frankfurt a.M. 1967.

HAYEK, Friedrich August: Mißbrauch und Verfall der Vernunft, Frankfurt a.M. 1959.

HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich: Jenaer Schriften (1801-1807), Frankfurt a.M. 1970 = WW 2.

HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften I, Frankfurt a.M. 1970 = WW 8.

HEGEL, Georg Friedrich Wilhelm: Wissenschaft der Logik II, Frankfurt a.M. 1969 = WW 6.

HELD, Karl: Kommunikationsforschung - Wissenschaft oder Ideologie?, München 1973.

HOLL, Bernhard: Soziales Verhalten als Austausch, Dipl. Arb. an der Universität München, München 1974.

HOLLAND, James G. und SKINNER, B.F.: Analyse des Verhaltens, München, Berlin und Wien 1971.

HOLZKAMP, Klaus: Kritische Psychologie, Frankfurt a.M. 1972.

HOMANS, George C.: Bringing Men Back In, in: American Sociological Review (New York), 1964, 29, S.809ff.

HOMANS, George C.: Elementarformen sozialen Verhaltens, 2. Aufl., Köln und Opladen 1968.

HOMANS, George C.: Grundfragen soziologischer Theorie, Opladen 1972.

HOMANS, George C.: Social Behavior as Exchange, in: The American Journal of Sociology (Chicago), 1958, 63, S.597ff.

HOMANS, George C.: Theorie der sozialen Gruppe, Köln und Opladen 1960.

HOMANS, George C.: Was ist Sozialwissenschaft?, Köln und Opladen 1969.

HORKHEIMER, Max und ADORNO, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung, Amsterdam 1947.

HUMMELL, Hans J.: Artikel "Psychologische Ansätze zu einer Theorie sozialen Verhaltens", in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 2, S.1157ff., hrsg. von René König, Stuttgart 1969.

HUMMELL, Hans J.: Literaturbesprechung zu Peter M. Blau, Exchange and Power in Social Life, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1969, 21, S.16off.

HUMMELL, Hans J. und OPP, Karl-Dieter: Die Reduzierbarkeit von Soziologie auf Psychologie, Braunschweig 1971.

HUMMELL, Hans J. und OPP, Karl-Dieter: Kritik der Soziologie, Frankfurt a.M. 1973 = Probleme der Erklärung sozialer Prozesse, Bd.1.

HUMMELL, Hans J. und OPP, Karl-Dieter: Soziales Verhalten und soziale Systeme, Frankfurt a.M. 1973 = Probleme der Erklärung sozialer Prozesse, Bd.2.

KÖNIG, René: Artikel "Gemeinde", in: Soziologie, S.81ff., hrsg. von René König, Frankfurt a.M. 1967.

KÖNIG, René: Artikel "Großstadt", in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd.2, S.622ff., hrsg. von René König, Stuttgart 1969.

LINDESMITH, Alfred R. und STRAUSS, Anselm L.: Symbolische Bedingungen der Sozialisation, Teil 1, Düsseldorf 1974.

MALEWSKI, Andrzej: Verhalten und Interaktion, Tübingen 1967.

MARX, Karl: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, in: Marx-Engels-Werke, Bd.1, Berlin 1974, S.201ff.

MARX, Karl: Zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: Marx-Engels-Werke, Bd.13, Berlin 1971, S.3ff.

OPP, Karl-Dieter: Methodologie der Sozialwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 1970.

OPP, Karl-Dieter: Soziales Handeln, Rollen und soziale Systeme, Stuttgart 1970.

OPP, Karl-Dieter: Verhaltenstheoretische Soziologie, Reinbek bei Hamburg 1972.

PARSONS, Talcott: Beiträge zur soziologischen Theorie, 2.Aufl., Neuwied und Berlin 1968.

PAWLOW, Iwan Petrowitsch: Die bedingten Reflexe, München 1972.

POPPER, Karl R.: Falsche Propheten. Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Bd.11, 2. Aufl., Bern und München 1970.

POPPER, Karl R.: Logik der Forschung, 3.Aufl., Tübingen 1969 = Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften, Bd. 4.

PRIM, Rolf und TILMANN, Heribert: Grundlagen einer kritisch-rationa-
len Sozialwissenschaft, 2. Aufl., Heidelberg 1975.

RAZAK, W. Nevell: Razak on Homans, in: American Sociological Review
(New York), 1966, 31, S.542f.

SEIFFERT, Helmut: Einführung in die Wissenschaftstheorie, Bd.1, München
1969.

SKINNER, B.F.: Wissenschaft und menschliches Verhalten, München 1973.

SOHN-RETHEL, Alfred: Geistige und körperliche Arbeit, Frankfurt a.M.
1970.

STACKELBERG, Heinrich von: Grundlagen der theoretischen Volkswirtschafts-
lehre, 2. Aufl., Tübingen und Zürich 1951.

STENDENBACH, Franz Josef: Soziale Interaktion und Lernprozesse, Köln
und Berlin 1963.

THIBAUT, John W. und KELLEY, Harold H.: The Social Psychology of Groups
John Wiley and Sons, Inc., New York 1959.

VANBERG, Viktor: Nachwort, in: George C. Homans, Grundfragen soziolo-
gischer Theorie, S.141ff., Opladen 1972.

WESTMEYER, Hans: Kritik der psychologischen Unvernunft, Stuttgart usw.
1973.

WETZEL, Manfred: Wider den soziologischen Behaviourismus, in: Das Argu-
ment, 1973, 83, S.909ff.

WURM, Wolfgang: Abschaffung der Soziologie?, Darmstadt und Neuwied
1974.

Lebenslauf

Ich wurde am 5.12.1948 in Korbach/ Kreis Waldeck-Frankenberg als zweite Tochter des Zahnarztes Dr. Fritz Curtze und seiner Ehefrau Anneliese, geb. Kranz, geboren.

Von 1955-1959 besuchte ich die Volksschule Westwall in Korbach, von 1959-1967 das dortige Gymnasium, wo ich im Juni 1967 die Reifeprüfung ablegte.

Im Wintersemester 1967/68 studierte ich an der Universität Göttingen Soziologie; anschließend wechselte ich das Studienfach: Ich studierte im Sommersemester 1968 an der Universität Wien Psychologie; ab Wintersemester 1968/69 bin ich an der Universität München immatrikuliert. Im Sommersemester 1970 legte ich die Diplom-Vorprüfung für Psychologen ab; im Sommersemester 1973 die Diplom-Hauptprüfung.

Für mein anschließendes Promotionsstudium wählte ich die Fächerverbindung Psychologie (Hauptfach), Pädagogik und Soziologie (Nebenfächer).

Meine akademischen Lehrer waren insbesondere Herr Prof. Dr. Kurt Lukasczyk, der meine Dissertation anregte und betreute, Herr Prof. Dr. Hans Schiefele und Herr Prof. Dr. Karl Martin Bolte.

Am 17.5.1976 heiratete ich den Studienreferendar Franz Hofstätter.

